

## 2. Heimat: Begriff, Vorstellungen, Diskurse

---

*Heimat* ist ein polyvalenter, elastischer, flexibler Begriff.<sup>1</sup> Oder deutlich analytischer: Heimat ist ein leerer Signifikant.<sup>2</sup> Wie bei allen leeren Signifikanten kann die »Bedeutung [des Begriffs] kaum klar definiert werden«, zugleich ist die Vorstellung aber »normativ aufgeladen«. <sup>3</sup> Als »leere[s] Zeichen ohne jeglichen Referenten« steht Heimat damit immer wieder neuen Bedeutungszuschreibung offen, ist »für eine ideologische Diktion geeignet, die eher beschwört als beschreibt, eher aufruft als anspricht, eher mobilisiert als erklärt.«<sup>4</sup> Erst diese semantische Flexibilität und polyvalente Offenheit ließ Heimat zu einer zentralen Diskursfigur werden; um sie organisierten und organisieren sich zahlreiche, unterschiedliche, teilweise widersprechende Diskurse und Diskursformationen.

Aus diesem Grund kann am Anfang keine Definition des Begriffs stehen, kann Heimat kein analytischer Begriff sein.<sup>5</sup> Daher beschränkt sich dieses Kapitel auf Heimatvorstellungen und Heimatdiskurse. Dabei ist folgende Unterscheidung zwischen Vorstellung und Diskurs wichtig: Heimatvorstellungen umfassen alle ideellen, konzeptuellen, imaginären Ausgestaltungen der Heimat, die konkreten Sprechweisen und damit die normierten und zeitlich fixierten Ausformulierungen dieser Vorstellungen fasse ich dagegen als Heimatdiskurse. Auch wenn der Begriff selbst nicht eindeutig bestimmt werden kann, die mannigfaltigen Heimatdiskurse setzten den Begriff Heimat in eine direkte Beziehung zu konkreten Phänomenen, brachten klare und verschwommene, explizite

- 1 Zur Begriffsgeschichte: Oesterhelt, *Geschichte der Heimat*; Bastian, *Der »Heimat-Begriff«*; Neumeier, *Heimat*, S. 6–61; die »Konjunkturen« betonend: Gebhard, Geisler, Schröter, *Heimatdenken*.
- 2 Zur theoretischen Konzeption des leeren Signifikanten: Laclau, *Emanzipation und Differenz*, S. 65–70.
- 3 Renner, *Versöhnung*, S. 251.
- 4 Straub, *Identität*, S. 293.
- 5 Wie Anja Oesterhelt zuletzt gezeigt hat, lässt sich »Heimat« nicht ohne normative und exkludierende Setzungen definieren; zudem reproduziert jede Definition das Anliegen der jeweiligen Setzungen. Vgl. Oesterhelt, *Geschichte der Heimat*, S. 54f. Vgl. auch Weichlein, *Arbeit an der Heimat*, S. 25f. Eine Sammlung der vielfältigen, teilweise widersprechenden Definitionsversuche finden sich bei: Kanne, *Andere Heimaten*, S. 18–20. Korfkamp, *Erfindung der Heimat*, S. 12, spricht dementsprechend auch von einem »Definitionsriedhof« und stellt allen Definitionsversuchen eine Untersuchung des Konstruktionscharakters von Heimat und den unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexte dieser Konstruktionen entgegen.

und implizite, aber immer intersubjektiv geteilte Vorstellungen von Heimat zur Sprache, benannten und beschrieben, priesen und beschworen konkrete Orte und utopische Erwartungen. Indem Heimatdiskurse die Heimatvorstellungen referierten, brachten sie die vielfältigen Imaginationen von Heimat in die gesellschaftlichen Aushandlungen von Stabilität und Geborgenheit, von Zugehörigkeit und Identität ein.<sup>6</sup>

*Identität* besitzt als Konzept, zuweilen auch als Begriff, in Heimatdiskursen eine Schlüsselfunktion. Gerade weil Identität<sup>7</sup> ebenfalls ein leerer Signifikant ist,<sup>8</sup> können sich die flexiblen und vieldeutigen Imaginationsgeneratoren *Heimat* und *Identität* gegenseitig bestimmen: Beide hatten jeweils keinen festen Bedeutungsgehalt zugewiesen bekommen, weshalb sie als Bestimmungsbegriff des jeweils anderen herangezogen wurden; teilweise dienten (und dienen) Heimat und Identität geradezu als Komplementärbegriffe. Dabei sind Identitäten ebenfalls historische Konstrukte mit einem kontingenten Charakter und die Ausprägungen moderner Gesellschaften bedingen die Herstellung der vielfältigen Identitätsdiskurse.<sup>9</sup> Identitäten erweisen sich dementsprechend als »das historische Resultat von bindungstiftenden Praktiken, Semantiken und institutionellen Regimes«<sup>10</sup>. Heimatkonstruktionen verstehe ich dementsprechend als historisch wandelbare Identitätskonstruktionen und untersuche hier Heimatpraktiken als Identifikationspraktiken.<sup>11</sup>

Sprachen historische Akteure von Heimat, strebten sie zumeist die Homogenisierung von sozialen Bindungen und Zusammenhängen an, konstruierten die Einheit in Zeit, Raum und Gemeinschaft.<sup>12</sup> Damit ist ein zentraler Aspekt angesprochen: Heimatdiskurse verhandelten die Suche und den Wunsch nach einer stabilen und vertrauten Lebenswelt – Lebenswelt verstanden im Anschluss an Alfred Schütz als die selbstverständliche und vertraute Wirklichkeit der Alltäglichkeit.<sup>13</sup> Heimat gilt als das Gefüge, in dem

- 
- 6 Blickle, *Heimat*, S. 60–80; Korfkamp, *Erfindung der Heimat*, S. 14f; aus emotionshistorischer Perspektive: Frevert, *Mächtige Gefühle*, S. 143–166.
  - 7 Hier immer als kollektive Identität und nicht als personale Identität gedacht. Trotz der scharfen Kritik (Niethammer, *Kollektive Identität*) nehme ich Identitäten in den Blick, aber nicht als statischen Zustand, sondern als dynamische Prozesse der Identifikation.
  - 8 Straub, *Identität*, S. 293–296; Lühmann, *Identitäten*, S. 272; Bergem, *Identitätsformationen*, S. 16, betont die »enorm elastische Semantik des Begriffs der Identität« und öffnet damit die Perspektive hin zum leeren Signifikanten. Vgl. zum Komplementärcharakter der Begriffsbeziehung: Köstlin, *Heimat als Identitätsfabrik*, S. 321f.
  - 9 Saupe, *Identität*; Straub, *Identität*; Assmann, Friese (Hg.), *Identitäten*; Keupp et al., *Identitätskonstruktionen*; Bergem, *Identitätsformationen*; Götz, *Deutsche Identitäten. Zur Verbindung von Heimat und Identität*; Korfkamp, *Erfindung der Heimat*, S. 104–114. Zuletzt: Rau, Schütz (Hg.), *Heimat and Identity*.
  - 10 Rammert, *Kollektive Identitäten*, S. 11.
  - 11 Den Fokus auf das *doing identity* betont besonders: Götz, *Deutsche Identitäten*, S. 68–70.
  - 12 Dass gerade der Raum eine dieser Strukturmerkmale von Identität ist, dass Raum als Identitätsfaktor zu bewerten ist, hat zahlreiche Forschungen zu »raumbezogenen« und »regionalen Identitäten« angeregt: Weichhart, *Raumbezogene Identität*; Haslinger (Hg.), *Regionale und nationale Identitäten*; Mütter, Meyer (Hg.), *Regionale Identität*; Briesen, *Regionalbewußtsein*; Gans, *Regionalbewußtsein*; Weichlein, *Spannungsfeld*; Wollersheim, Tzschaschel, Middell (Hg.), *Region und Identifikation*; Stoetzer, *Aneignung von Orten*.
  - 13 Lebenswelt bezieht sich dabei auf die phänomenologische Soziologie: Schütz, *Strukturen der Lebenswelt*; Berger, Luckmann, *Gesellschaftliche Konstruktion*.

sich Subjekte unreflektiert und mit Normen, Strukturen, Erwartungen vertraut bewegen können.<sup>14</sup> Das zeigt ein erster Blick in die Geschichte von Heimat als Begriff, Idee und Konzept.

## Zu Beginn: Eine kurze Geschichte der Heimat

Die Geschichte der Heimat begann eigentlich recht unscheinbar.<sup>15</sup> Am Anfang ist die spätere Polyvalenz und Überdeterminiertheit noch nicht zu erahnen. Denn »über Jahrhunderte hinweg [war Heimat] ein juristischer Begriff.«<sup>16</sup> Heimat bezeichnete zuerst Besitz und Versorgungsansprüche. Das »Heimathrecht« regelte in den deutschsprachigen Staaten die Armenfürsorge und den rechtmäßigen Aufenthalt. Den »Ansässigen« sicherte es Unterkunft und Unterstützungsleistungen zu, der Obrigkeit die Möglichkeit der »Abschiebung« von »Ausländern«, Bettlerinnen und Straffälligen.<sup>17</sup> Demnach konnte jeder Mensch nur eine Heimat haben, weil das Recht selbst nicht teilbar war. Das Heimatrecht garantierte die Rückkehr an einen »Zufluchtsort« und notfalls soziale Leistungen von lokalen Gemeinden.<sup>18</sup>

Mit der Reichseinigung 1871 wurde die Rechtsverbindlichkeit des alten Heimatrechtes zunehmend überflüssig und zumeist abgebaut.<sup>19</sup> Nun richtete der Heimatdiskurs seinen Fokus auf die affektive Bindung an (Territorial)Staat und Nation.<sup>20</sup> Die alten, »vormodernen« Heimatvorstellungen und Heimatdiskurse verschwanden jedoch nicht abrupt, sondern bis ins frühe 20. Jahrhundert existierten verschiedene Heimatdiskurse in einem spannungsvollen Wechselverhältnis.<sup>21</sup> »Heimat« verlor »alle widerspenstigen und individuellen Realitätsmomente«. Derart geschliffen zeigte der Begriff seine »Flexibilität und Schmiegsamkeit«.<sup>22</sup>

Als die Migration an Fahrt aufnahm, zahlreiche Fabriken die Topographie und Ansicht von Dörfern und Städten entscheidend veränderten und erhebliche Verschmutzun-

- 
- 14 Treinen, *Symbolische Ortsbezogenheit*, S. 73f; Neumeyer, *Heimat*, S. 127, fasst Heimat abschließend »als eine unmittelbare, alltäglich erfahrene und subjektive Lebenswelt, die durch längeres Einleben in ihre sozialen, kulturellen und natürlichen Bestandteile Vertrautheit und Sicherheit, emotionale Geborgenheit und befriedigende soziale Beziehungen bietet und – auch dadurch – insbesondere verschiedene (Grund-)Bedürfnisse befriedigt.« Vgl. auch Müller, Steber, *Heimat*, S. 646.
- 15 Neumeyer, *Heimat*; Blicke, *Heimat*; Korfkamp, *Erfindung der Heimat*; Scharnowski, *Heimat*; Gebhard, Geisler, Schröter (Hg.), *Heimat*; Müller, Steber, *Heimat*; Oesterhelt, *Geschichte der Heimat*; Berghen (Hg.), *Heimat*; Boa, Palfreyman, (Hg.), *Heimat – A German Dream*; Klose (Hg.), *Heimat heute*; Böttcher, Kretzschmar, Schubert (Hg.), *Heimat und Fremde*; Costadura, Ries (Hg.), *Heimat gestern und heute*; Costadura, Ries, Wiesenfeldt (Hg.), *Heimat global*.
- 16 Oesterhelt, *Geschichte der Heimat*, S. 311.
- 17 Müller, Steber, *Heimat*, S. 646f und 650–652; Althammer, *Von Pfahlbürgern*; Oesterhelt, *Geschichte der Heimat*, S. 311–344.
- 18 Althammer, *Von Pfahlbürgern*.
- 19 Althammer, *Von Pfahlbürgern*, S. 248–252; Müller, Steber, *Heimat*, 651f.
- 20 Applegate, *Zwischen Heimat und Nation*; Confino, *Nation as a Local Metaphor*.
- 21 Strommenger, *Zwischen Herkunft und Zukunft*, S. 149f. Vgl. dazu auch: Hartung, *Heimat*.
- 22 Bausinger, *Heimat*, S. 80.

gen und Zerstörungen verursachten,<sup>23</sup> Arbeiterinnen durch die deutschen Territorien zogen und viele ihr Glück in Übersee suchten,<sup>24</sup> traditionelle Lebensweisen verschwanden und sich Lebensstile diversifizierten,<sup>25</sup> als diese Prozesse Lebenswelten veränderten und die Idealisierungen von Vergangenen beförderten,<sup>26</sup> war damit auch die Heimat fragwürdig geworden. Viele Gewissheiten und Selbstverständlichkeiten, Sicherheiten und soziale Beziehungsgefüge lösten sich auf.

Langsam verdrängte die imaginäre und emotionale Konstruktion der Heimat die bürokratisch relevanten Bestimmungen des Heimatrechtes.<sup>27</sup> Die Entwicklungen der modernen Gesellschaft beförderten zunehmend, dass Heimat zu einer »Besänftigungslandschaft [erhoben wurde], in der scheinbar [alle] Spannungen der Wirklichkeit ausgeglichen« waren.<sup>28</sup> Daran anknüpfend erweiterten sich bald die Bedeutungen und Vorstellungen von Heimat. Es waren vor allem die offensichtlichen und beschleunigten Wandlungen der Lebenswelt, die nun zu Wandlungen der Heimatvorstellungen führten.<sup>29</sup> Absicherung garantierte nun nicht mehr der Aufenthaltsstatus und die Armenfürsorge, sondern Geborgenheit und Sicherheit projizierten Betroffene und Beobachterinnen nun in alles Mögliche hinein: in Naturverbundenheit und Kulturlandschaften,<sup>30</sup> bäuerliches und dörfliches Leben, Beziehungsgeflechte und Gruppenzusammenhänge. Diese galt es zu bewahren, zu schützen, zu pflegen und somit dauerhaft zu erhalten.<sup>31</sup> Indem Heimatdiskurse Landschaftsbeschreibungen und Naturbeobachtungen, Erinnerungsorte und Zukunftsplanungen, Gemeinschaftsidylle und Fremdenangst<sup>32</sup>, Zugehörigkeitsgefühle und Identitätsversprechen integrierten, lenkten sie den Blick auf das zu Bewahrende und bereiteten damit die Heimatschutzpraktiken vor.<sup>33</sup> Angesichts der Auflösung sozialer Bindungen, der Zunahme von sozialen Unterschieden und daraus sich ergebenden Spannungen, setzten die Heimatdiskurse an, diese Spannungen und Verwerfungen zu kompensieren, indem sie mit einer unveränderlichen Natur, nationaler Eigenart, traditionellen Lebensformen und historischen Gewissheiten Fluchtpunkte entwarfen, die dem aktuellen Modernisierungsdruck entzogen werden sollten und dauerhaft Stabilität, Gemeinschaft und Geborgenheit versprachen.<sup>34</sup>

- 
- 23 Zum Zusammenhang von Industrialisierung, Naturschutz und Heimatbewegung: Rollins, Greener Vision of Home. Zum Motiv der »Eroberung«: Blackbourn, Eroberung der Natur.
- 24 Althammer, Oesterhelte, German Heimat; Middelhoff, R/Emigration verhindern; Friedreich, Entstehung; zur Migrationsgeschichte insgesamt: Oltmer, Migration; Hochstadt, Mobility and Modernity.
- 25 Bergmann, Agrarromantik; Reeken, Ideologie und Pragmatik, S. 75f.
- 26 Steber, Ethnische Gewissheiten, S. 81–107.
- 27 Bausinger, Heimat in einer offenen Gesellschaft, S. 77–79; Lipp, Heimatbewegung, Regionalismus, S. 160–168; Ditt, Heimatbewegung.
- 28 Bausinger, Heimat, S. 80.
- 29 Ditt, Heimatbewegung, S. 135f.
- 30 Blackbourn, Garden of our hearts; Lekan, Imagining the nation.
- 31 Möhring, Heimat und Fremde, S. 193.
- 32 Bausinger, Zwischen Grün und Braun. Vor allem als Angst vor der Fremde mit dem spezifischen Gefühl des Heimwehs. Vgl. Bunke, Heimweh.
- 33 Treinen, Symbolische Ortsbezogenheit, S. 79f; Köstlin, Heimat als Identitätsfabrik, S. 330–332.
- 34 Korfkamp, Erfindung der Heimat, S. 40–42; zum Verhältnis Heimat und Moderne abwägend nun auch Strommenger, Zwischen Herkunft und Zukunft, S. 155–157.

Zudem etablierte sich eine *Heimatbewegung*, die keinesfalls allein, aber durchaus dominant, das Sprechen über Heimat prägte und die zentralen Praxisformen entwickelte, institutionalisierte und konkret vorführte.<sup>35</sup> Damit war Heimatpraxis zuvorderst zu einem bürgerlichen Projekt geworden und diente der aktiven Gestaltung und Ordnung der nationalen Gemeinschaft.<sup>36</sup> Die Diskurse und Praktiken strahlten jedoch auch bald über das Bürgertum hinaus und Heimat wurde zu einer ubiquitären Beschwörungsvokabel für die Sehnsucht nach einer sicheren Lebenswelt. Insbesondere in der Arbeiterbewegung wurden die kulturkritischen und kulturpessimistischen Deutungen nicht geteilt, sondern der sozialistische Heimatdiskurs der frühen Sozialdemokratie zielte stark auf eine zukünftige Gesellschaft, die Industrie mit dem Naturraum harmonisierte, städtische und dörfliche Lebensweisen vereinte, Klassengegensätze durch Gemeinschaftsideale überwand.<sup>37</sup>

Alle diese Formationen von Heimatsprechen verband, dass sie die Lebenswelt diskursiv einzufangen versuchten, nachdem sie ihre Selbstverständlichkeit verloren hatte. Dabei adressierten alle Heimatdiskurse drei zentrale Aspekte: Das war erstens die Verortung des Subjekts (oder Kollektivsubjekts) im *Raum*; dieser wurde benannt, beschrieben und beansprucht. Das war zweitens die Ordnung der *Zeit*. Aus der Geschichte des Ortes ermittelten sie seine Eigenheiten, zugleich ließen sich aus Geschichte und Gegenwart zukünftige Aufgaben ableiten: Heimat wurde als Zukunftsprojekt imaginiert, das es (wieder) herzustellen, zu bewahren oder zu schützen galt. Das war drittens die Kopplung an eine *Gemeinschaft*: In diesen Räumen und Zeiten lebten Menschen, die die Diskurse in eine Beziehung zueinander setzten. Heimatvorstellungen entwarfen immer Sozialordnungen, sie imaginierten ideale Gemeinschaften und verhandelten Inklusion und Exklusion, Eigenes und Fremdes. Heimatdiskurse waren dadurch wesentlich Identitätsdiskurse.<sup>38</sup>

Diese drei zentralen Aspekte – Raum, Zeit, Gemeinschaft – zur Bestimmung von Heimat sind überwiegend durch eine theoretische Argumentation begründet und von anderen Studien inspiriert.<sup>39</sup> Im Folgenden bemühe ich mich darum, diese zentralen Aspekte, die Heimatvorstellungen gemeinsam haben, herauszuarbeiten und an Ausprägungen der historischen Heimatdiskurse zu exemplifizieren. Zugleich bindet dieser Zuschnitt die Erforschung von Heimatkonstruktionen zurück an eine Erzählung der Moderne. Denn wie skizzenhaft gezeigt wird, waren Raum-, Zeit- und Gemeinschaftsord-

- 
- 35 Vgl. als knappen Überblick: Ditt, *Raum und Volkstum*, S. 58–60, ausführlich: Rollins, *Greener vision of home*, S. 69–153. Insgesamt: Lipp, *Heimatbewegung*; Klueing (Hg.), *Antimodernismus und Reform*; Hartung, *Konservative Zivilisationskritik*; Knaut, *Zurück zur Natur*; Rollins, *Heimat, Modernity and Nation*; Museumsdorf Cloppenburg (Hg.), *Regionaler Fundamentalismus?*; Wolschke-Buhlmann, *Heimatschutz*; Galler, *Von der Heimatbewegung zur Nazibewegung?* Mit besonderem Fokus auf lokale Wirkungen des Heimatschutzes und akteurszentrierten Aushandlungsprozessen: Steinberg, *Heimatschutz in der Region*.
- 36 Vgl. Confino, *Nation as a Local Metaphor*; Applegate, *Zwischen Heimat und Nation*, S. 75–130; Steber, *Ethnische Gewissheiten*, S. 487–489; Reeken, *Ideologie und Pragmatik*, S. 73f; Lekan, *Imagining the nation*, S. 11f.
- 37 Strommenger, *Zwischen Herkunft und Zukunft*, bes. S. 84.
- 38 Lühmann, *Identitäten*; Kaschuba, *Deutsche Wir-Bilder*, S. 296–299.
- 39 Vgl. Strommenger, *Zwischen Herkunft und Zukunft*, insbes. S. 36f.

nungen erheblich in Bewegung und erhielten gerade in der Moderne spezifische Geltungskraft. In den Heimatdiskursen liefen diese Deutungsprozesse und Ordnungsversuche zusammen; auch der sozialistische Heimatdiskurs in der DDR hat diese Aspekte zusammengebracht und damit die ideologischen Rahmenbedingungen für Heimatpraktiken gesetzt.<sup>40</sup>

## 2.1 Heimatdiskurse in der Epoche der Moderne

Heimatdiskurse ebenso wie Heimatpraktiken veränderten sich in der Moderne wesentlich, sie reagierten auf Modernisierungsprozesse und arbeiteten sich an den damit zusammenhängenden »Verlusterfahrungen« ab.<sup>41</sup> Erst mit den Basisprozessen der Moderne (Bürokratisierung, Industrialisierung, Nationalisierung, Globalisierung, Individualisierung) erhielt Heimat als affektiver Beschwörungsbegriff gegenwärtige Bedeutungsschichten, weil die Heimatkonstruktionen »Fluchtmöglichkeiten aus den Zumutungen des modernen Lebens« aufzeigten.<sup>42</sup> Im Gegensatz zur »kalten« Funktionalität und Rationalität der bürokratischen Gesellschaftsordnung böte Heimat eine »organische, gleichsam naturhafte Einheit von Gemeinschaft, natürlicher Umwelt und historischer Herkunft.«<sup>43</sup> Die polyvalenten Heimatbestimmungen knüpften an die multidimensionalen Umbruchserfahrungen an und übersetzten sie in neue Konzepte von Weltaneignung und Lebenswelterhaltung.<sup>44</sup>

*Moderne*<sup>45</sup> verstehe ich dabei als soziologisch informiertes, aber dezidiert historiografisches Konzept.<sup>46</sup> Dieses Konzept nennt als Proprium der Moderne, dass sich die Vorstellungen von Zeit, Raum und Zugehörigkeit veränderten, durch Technikwandel dynamisierten und in neuartigen Diskursen und Praktiken zur Raumordnung, Zukunftsgestaltung und Gemeinschaftsbildung manifestierten.<sup>47</sup> Außerdem macht es deutlich,

40 Vgl. dazu im Überblick: Palmowski, Erfindung, bes. S. 71–73.

41 Costadura, Ries, Heimat, S. 10–13, alle Zitate ebd. Vgl. auch Seifert (Hg.), Zwischen Emotion und Kalkül.

42 Schmoll, Orte und Zeiten, S. 25–27, S. 35f, Zitat S. 36.

43 Ebd., S. 36. Letztlich war dadurch auch die Öffnung für den Nationalsozialismus möglich: Vgl. Bausinger, Zwischen Grün und Braun.

44 Vgl. zur Multidimensionalität des Begriffs auch Costadura, Ries, Heimat, S. 10.

45 Dabei ist zu betonen, dass Moderne als analytischer Begriff nicht eine Epoche auf eine eindeutige Wesensbeschreibung oder ein homogenes Paradigma festlegt, nicht wie die Modernisierungstheorie auf eine normative Ausprägung im »Westen« ausrichtet, sondern die Vielgestaltigkeit und Wandelbarkeit der Moderne hervorhebt. Vgl. Jedlowski, Vielfalt der Moderne. Oder mit Detlev Peukert die Ambivalenzen und »Janusköpfigkeit« der Epoche als Wesensbestimmung wählt: Peukert, Max Webers Diagnose, S. 63f.

46 Dipper, Epoche der Moderne, S. 103–110; ders. Deutsche Geschichtswissenschaft; Schneider, Spursuche, S. 61 und S. 64f, Corneliefßen, Ständiges Ärgernis? Neue Perspektiven werden auch in dem Band: Großbölting, Livi, Spagnolo (Hg.), Jenseits der Moderne? diskutiert. Darin vor allem kritisch zur Konzeption von Moderne in den Geschichtswissenschaften: Raphael, Das Konzept, S. 95f.

47 Koselleck, Erfahrungsraum und Erwartungshorizont; Eley, Jenkins, Matysik, Introduction, S. 3–6; mit einem starken Fokus auf die Selbstwahrnehmungen und -beschreibungen von Akteuren: Eley, What was German Modernity, S. 68–76. Dipper, Epoche der Moderne, S. 121–130, richtet den Fokus auf die Verschiebung von Zeitwahrnehmung und Sprache, die sich gegenseitig bedingen und

dass epistemische »Wenden« eine fundamental andere Weltaneignung eröffneten: Zeit und Raum wurden mit dem Aufbruch in die Moderne als homogen und unendlich gedacht; Zeit und Raum avancierten damit zu Dimensionen unabhängig von der menschlichen Wahrnehmung. Mit diesen Bewusstseinsänderungen verschoben sich Beschreibungsformen – leere Zeiten und Räume mussten nun gefüllt werden, die Zukunft prognostiziert, der Erdball kartiert und das Weltall erobert werden.<sup>48</sup>

Erste geschichtswissenschaftliche Bestimmungen der Moderne betonen vor allem die Veränderungen in der Wahrnehmung von Zeit und sehen in der »radikale[n] Öffnung zur Zukunft«<sup>49</sup> ein Spezifikum dieser historischen Epoche.<sup>50</sup> Inzwischen sprechen aber auch zahlreiche historische Arbeiten von einer neuartigen Vorstellung des Raumes in der Moderne. Die Öffnung des Zeithorizontes korrespondierte mit einer Weitung des Raumes. Mit dem Anbruch der Moderne dachten Menschen Raum und Zeit gleichermaßen als leer und homogen, als unendlich und in kontinuierlicher Ausdehnung. Das Raum-Zeit-Kontinuum ist ein zentrales Epistem der modernen Weltaneignung.<sup>51</sup>

## Zukunftsentwürfe und Heimatdiskurse

Das Zeitregime<sup>52</sup> der Moderne prägte das Bewusstsein von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft neu. Indem es die physikalische Ordnung der Zeit kulturalisierte, schuf es die Voraussetzungen für veränderte Wahrnehmungen von Zeit und ermöglichte zwischen Gegenwärtigem und Vergangenen, Neuem und Altem, Flüchtigem und Stabilem anders zu differenzieren.<sup>53</sup> Zeit war nun nicht mehr an Ereignisse gebunden, sondern dehnte sich zu einem unendlichen Kontinuum aus. Die Schichten von Erfahrungen bündelten sich zur Geschichte<sup>54</sup> und Zukunft erstreckte sich hinein in die Ewigkeit.<sup>55</sup> Damit

---

dynamisch beeinflussen. Vgl. auch Kaschuba, Überwindung der Distanz; Giddens, Konsequenzen der Moderne, S. 28–32.

48 Hölscher, Semantik der Leere.

49 Dipper, Epoche der Moderne, S. 113.

50 Koselleck, Neuzeit, bes. S. 331–335. Vgl. dazu exemplarisch den Sammelband Eley, Jenkins, Matysik (Hg.), German Modernities, der den bezeichnenden Untertitel *A Contest of Futures* trägt. Vgl. auch Großklaus, Medien-Zeit, Medien-Raum; Kaschuba, Überwindung der Distanz, S. 14–21; Giddens, Konsequenzen der Moderne, S. 30–32. Giddens argumentiert überzeugend, dass die »Entleerung der Zeit« die Voraussetzung für die »Entleerung des Raumes« in hohem Maße gewesen sei, weil in der Vormoderne Zeit und Raum als Ort zusammengedacht wurden.

51 Hölscher, Semantik der Leere; Koselleck, Raum und Geschichte, S. 90–96; Rau, Räume, S. 18–27. Gerade am Begriff der Beschleunigung lässt sich das hervorragend ablesen. Er beschreibt die Steigerung einer Bewegung, die nur anhand der Parameter Raum und Zeit erfassbar ist.

52 Die Kategorien menschlicher Weltaneignung lassen sich lediglich epistemologisch trennen, in der alltäglichen Lebenswelt bleiben Raum und Zeit untrennbar verbunden, da Zeit vor allem als »Dauer im Raum« erfahren wird. Dennoch soll diese analytische Unterscheidung zur besseren Übersichtlichkeit auch hier vollzogen werden. Vgl. Kaschuba, Überwindung der Distanz, S. 14–16, Zitat S. 14.

53 Koselleck, Neuzeit; Assmann, Ist die Zeit aus der Fuge geraten?

54 Koselleck, Geschichte/Historie; ders., Erfahrungsschichten und Erwartungsräume.

55 Koselleck, Neuzeit; Dipper, Epoche der Moderne, S. 113–130; Hölscher, Semantik der Leere, besonders S. 27–31; ders., Entdeckung der Zukunft. Freilich soll das der Vormoderne in keinerlei die Zukunftserwartung absprechen, auch Zukunftshandeln im Mittelalter war möglich und wurde voll-

erschien die Zukunft fortan als offener Möglichkeitsraum, der planbar, gestaltbar und kontingent zugleich war und somit zahlreiche Prozesse sowie Projekte der Zukunftsgestaltung in Gang setzte.<sup>56</sup> Diese politischen, ökonomischen, vor allem technischen Bestrebungen standen unter der Erwartung des Fortschritts und waren bedroht vom Verdikt des Stillstands.<sup>57</sup>

Mit der »Einsicht [konfrontiert], dass die Welt eben kein gottgeordneter, sinnvoller Kosmos ist«<sup>58</sup>, war und ist es die Aufgabe moderner Menschen, sich selbst in ein Weltverhältnis zu setzen, Denken und Handeln zu reflektieren und ihre Zukunft zu planen und zu gestalten.<sup>59</sup> Damit erhielt menschliches Handeln eine ganz neue Grundlage. Zusätzlich wurden diese Prozesse von einer bisher nicht gekannten Beschleunigung angetrieben – es wurde nicht nur alles anders, sondern auch immer schneller veränderte sich die Welt.<sup>60</sup> Als weiteres zentrales Proprium der Moderne gilt daher der Wandel, der die sozialen Realitäten rahmt, Erwartungen determiniert und somit die Vielfalt der Moderne begründet: »Da sie sich unaufhörlich verändert, ist die Moderne per Definition vielgestaltig.«<sup>61</sup> Auf diese Wandlungsprozesse reagierten Menschen nun mit spezifischen Zukunftsentwürfen.<sup>62</sup> Diese Entwürfe waren wesentlich soziale Wirklichkeitsbestimmung;<sup>63</sup> aus der Zukunftsprognose gingen Anleitungen und Vorgaben für gegenwärtiges Handeln hervor.<sup>64</sup>

---

zogen, jedoch waren die Kontingenzen andere und beträchtlich durch heilsgeschichtliche Vorhersagen eingeschränkt (Vgl. Scheller, Kontingenzkulturen – Kontingenzgeschichten). Vor allem Oschema, *Die Zukunft des Mittelalters*, bes. S. 33–49 beschreibt gründlich die Forschungen und bündelt Ansätze und Belege. Obwohl er sich dezidiert mit Lucian Hölscher auseinandersetzt, kann er ihn dennoch nicht vollends entkräften, da sich die Semantiken und Praktiken des Mittelalters innerhalb einer Vorstellung von einem göttlichen Kosmos bewegten und damit zwar die Frage nach Handlungsmöglichkeiten gestellt wurde, aber nicht die Ordnung an sich in Frage stand. Mit Lucian Hölscher muss betont und weiterhin entgegnet werden, dass es im Mittelalter nicht die Vorstellung eines Zeit-Raum-Kontinuums gab, in das sich Vergangenheit und Zukunft gleichermaßen erstrecken, mithin die Öffnung der Zukunft spezifisch modern bleibt.

- 56 Bernhardt, Brakensiek, Scheller (Hg.), *Ermöglichen und verhindern*; Becker, Scheller, Schneider (Hg.), *Ungewissheit*; Seefried (Hg.), *Politische Zukünfte*.
- 57 Koselleck, *Fortschritt*, S. 351–423. Haring, *Verheißung und Erlösung*, S. 377–403, S. 429–446; Loewenstein, *Der Fortschrittsglaube*; Hänseroth, *Technischer Fortschritt*.
- 58 Schwinn, *Vielfalt und die Einheit*, S. 21.
- 59 Diese Öffnung zur Zukunft erhob das Planen zur wesentlichen Reaktion auf die Kontingenz: van Laak, *Planung*.
- 60 Koselleck, *Neuzeit*, S. 227f; Daniel, *Spurensuche*, S. 62f; Dipper, *Epoche der Moderne*, S. 123; Raphael, *Konzept*, S. 100; Kaschuba, *Überwindung der Distanz*, S. 72–101. Als soziologischer Klassiker: Rosa, *Beschleunigung*.
- 61 Jedloski, *Moderne*, bes. S. 75; Eisenstadt, *Vielfalt der Moderne*. Bauman, *Flüchtige Moderne*, hat diesen Ansatz weitergedacht. Vgl. auch Schwinn (Hg.), *Vielfalt und Einheit*.
- 62 Dipper, *Epoche der Moderne*, S. 111–115; Raphael, *Konzept*, S. 96–102.
- 63 Koselleck, *Vergangene Zukunft*; Hölscher, *Historische Zukunftsforschung*; ders., *Theoretische Grundlegung*; Radkau, *Geschichte der Zukunft*; Seefried, *Zukünfte*; dies., (Hg.), *Politische Zukünfte*. Historiografische Überblick aber zugleich auch theoretische und methodische Aktualisierung: Graf, Herzog, *Geschichte der Zukunftsvorstellungen*.
- 64 De Boer (Hg.), *Praxisformen*.

Heimatsdiskurse reagierten unmittelbar auf diese veränderte Zeitwahrnehmung und die beschleunigten Wandlungserfahrungen gleichermaßen; Heimatsdiskurse deuteten und verarbeiteten die vielfältigen Modernen. So diagnostizierten die prominenten Vertreterinnen der Heimatbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert einen umfassenden Verfall und erwarteten für die Zukunft einen kompletten Verlust der eigenen Lebenswelt.<sup>65</sup> Im Gründungsaufwurf des Bundes Deutscher Heimatschutzes (1904 in Dresden gegründet) hieß es: »[D]ie Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges haben nicht so verheerend gewirkt, so gründlich in Stadt und Land mit dem Erbe der Vergangenheit aufgeräumt, wie die Übergriffe des modernen Lebens mit seiner rücksichtslos einseitigen Verfolgung praktischer Zwecke.«<sup>66</sup> Diese Gegenwartsdiagnosen und Zukunftsprognosen induzierten eigene Handlungen, die Bestrebungen nach Schutz und Bewahrung der »heimatlichen«, vertrauten Umgebung.

Der Ausgangspunkt für diese Zukunftsprojektionen war die Beobachtung, dass die Veränderungen in ihrer Geschwindigkeit als auch in ihrer Reichweite bisher beispiellos schienen, dass sie die Lebenswelten fundamental veränderten und bisherige Sicherheiten abräumten.<sup>67</sup> Heimatsdiskurse bezogen sich auf diese Veränderungen und fällten zumeist ein Werturteil – nur selten waren sie dabei optimistisch und verstanden die Entwicklungen als Fortschritt, zumeist bewerteten sie sie kulturkritisch als Verlust, »Verschandlung« oder »krassen Materialismus«.<sup>68</sup> Dementsprechend verbanden Konzepte von Heimatschutz die Beschreibungen der Wandlungsprozesse vielfach mit Bedrohungsszenarien: Mit mehr Fabriken und weniger Bauernhäusern, mit weniger Menschen auf dem Land und Zustrom in die als Motor der Veränderung wahrgenommenen Großstädte<sup>69</sup>, wachsendem Verkehr und schwindenden Bindungen ginge immer ein Stück der vertrauten Umwelt und Alltäglichkeit verloren, ja sogar deutsche Kultur und nationale Identität.<sup>70</sup> Der Kulturpessimismus in diesen Zeitdiagnosen und Zukunftsprognosen war dabei überdeutlich und tonangebend.<sup>71</sup> Die Liebe zur Heimat bedürfte al-

65 Zu den Zeitbezügen in der Heimatbewegung: Reeken, Verein als Gedächtnisgemeinschaft.

66 Flugblatt »Aufruf zur Gründung eines Bundes Heimatschutz« o. O. und J. (1903/04), zitiert nach Schmall, Orte und Zeiten, S. 37.

67 Ditt, Deutsche Heimatbewegung; Knaut, Ernst Rudorff; Rohkrämer, Eine andere Moderne, S. 127–139. Vgl. dazu metaanalytisch: Ciddens, Konsequenzen der Moderne, bes. S. 14f.

68 Zwar als Beobachtung angelegt, zu einem deutlich negativen Urteil gelangend beispielsweise: Lipp, Heimatbewegung, Regionalismus. Mit einer historischen Einordnung, dass diese Ablehnung des »Materialismus« dem Phantasma von ursprünglicher Naturwüchsigkeit aufsitzt, das es so nie gegeben hat: Blackburn, Eroberung der Natur, S. 377–382.

69 Zur Großstadtfeindschaft: Bergmann, Agrarromantik. Jedoch ist inzwischen herausgearbeitet worden, dass es nicht eine einfache Ablehnung, sondern eher eine kritische Distanz zur Großstadt gab, die vor allem darin bestand, die Ausprägungen der Moderne einzuhegen: Békési, Heimat in der Metropole? Vor allem die Arbeiterbewegung bemühte sich in ihrem sozialistischen Heimatsdiskurs darum, die Großstadt als zentralen Lebensmittelpunkt der Arbeiterinnen und Arbeiter zur proletarischen Heimat zu stilisieren und verändern: Strommenger, Zwischen Herkunft und Zukunft, S. 92–95.

70 Friedreich, Entstehung; Knaut, Zurück zur Natur, bes. S. 28–64.

71 Sächs. HStA DD, Ministerium des Innern Nr. 17 515, Schreiben von Dr. Robert Wuttke an das Sächsische Innenministerium vom 6. April 1898, S. 9., zitiert nach Blaschke, Heimatschutzbewegung, S. 57: »Die neuere Kultur hat unter die Menschen Rastlosigkeit und Beweglichkeit gebracht. Den Vorteilen dieser Entwicklung stehen große Nachteile gegenüber. Der moderne Mensch ist den na-

so der Stärkung, um nicht die »Verflachung«<sup>72</sup> obsiegen zu lassen. Um diese Katastrophe abzuwenden, galt es die Heimat zu schützen.<sup>73</sup> Die Heimatschützer entwickelten einen umfassenden Katalog für Erhaltungsbedürftiges und Erhaltenswertes. Der »Landesverein sächsischer Heimatschutz« formulierte 1908 in seinem Gründungsbericht, dass es seine Aufgabe sei, die »natürlich und geschichtlich gewordene Eigenart [Sachsens] zu schützen und Neuentstehendes im Sinne dieser Eigenart zu beeinflussen.«<sup>74</sup> Dabei konzentrierte sich der Verein vor allem darauf, die Umgestaltung sächsischer Dörfer und Städte zu »begleiten« und vor »Verunstaltung« zu bewahren, das Kunsthandwerk im traditionellen Sinne zu erhalten und die Natur umfassend zu schützen.<sup>75</sup> Er entwarf also ein Programm, das auf die Gestaltung von Handlungsformen ausgerichtet war; dieses Bewahren war ein auf Zukunft ausgerichtetes Handeln (mit der reflexiven Beobachtung des drohenden Verlustes verbunden), und die weiteren Handlungsziele waren auf die Gestaltung zukünftiger Lebenswelten ausgerichtet.

Dieses Programm ließ sich zu entsprechenden Anlässen aktualisieren: Bereits am 5. Dezember 1989, also nur wenige Wochen nach dem Mauerfall, rief Karl-Heinz Kirmes zur »Neugründung des Landesverein [sic!] Sächsischer Heimatschutz« auf. Angesichts der »verbrecherischen Weise«<sup>76</sup> wie die SED im sozialistischen Staat »unsere Heimat ideologisch, kulturell und substantiell in Verfall« gebracht hätte, zielte der Aufruf zu einer Erneuerung des Heimatschutzgedankens. Dabei ging er über die ursprüngliche Idee hinaus. Kirmes betonte, dass nach 40 Jahren SED-Herrschaft die »durch den jahrzehntelangen Ausverkauf und Verfall geschädigte, sachsenspezifische Kulturlandschaft« wiederhergestellt werden müsste. Am Ende der DDR ließ sich die Idee von Heimatschutz also gegen die offizielle Doktrin der sozialistischen Heimat wenden.<sup>77</sup> Für eine zukünftige Gestaltung der Heimat – im Dezember 1989 war ja noch keinesfalls klar, in welche Richtung die »Wende« Ostdeutschland bringen und welcher Staat die Heimatpraktiken rahmen würde – war es nun nicht mehr nur erforderlich, Gegebenheiten und Traditionen zu bewahren, sondern darüber hinaus diese wiederherzustellen. Nur wenige Jahre später löste die Transformation Ostdeutschlands als umfassender Umbruch und komplette Umgestaltung enorme Verunsicherung bei der Gestaltung von Alltagswelten aus und setzte damit Impulse für eine weitere Konjunkturphase von Heimatsprechen.

---

türlichen Einflüssen, die aus den gegebenen Verhältnissen, aus der Geschichte, aus der Kultur des Bodens stammen, wenig zugänglich. Und doch liegen hier die Kräfte, aus denen die Liebe zu der engeren Heimat, der Genuß an dem väterlichen Erbe und die Ehrfurcht vor den Taten der Vergangenheit entspringen. Sollen wir uns nicht in einem allgemeinen Menschenbrei auflösen, so müssen diese Kräfte gestärkt werden.«

- 72 Otto Leibecke, Die Verflachung, in: Mitteilungen »Sächsischer Heimatschutz. Landesverein zur Pflege heimatlicher Natur, Kunst und Bauweise« 20 (1931), S. 221–223.
- 73 Vgl. zur Verbindung von Verlustdiagnose und Zukunftserwartungen im politischen Feld des Konservativismus allgemein: Rohkrämer, *Bewahrung*.
- 74 Mitteilungen »Sächsischer Heimatschutz. Landesverein zur Pflege heimatlicher Natur, Kunst und Bauweise« 1 (1908), S. 1f.
- 75 Ebd. Zu den Überschneidungen mit den Zielen des Deutschen Bundes Heimatschutz, Wolschke-Bulmahn, *Heimatschutz*, S. 536.
- 76 Vgl. VA LSH, Ordner Gründung, Schreiben vom 05.12.1989 von Karl Heinz Kirmes.
- 77 Vgl. dazu ausführlich unten S. 57ff.

Im Jahr 2008, als der Landesverein Sächsischer Heimatschutz sich und sein hundertjähriges Gründungsjubiläum feierte, wurden die Zukunftsentwürfe im Heimatdiskurs erneut explizit und paradigmatisch ausformuliert. Unter dem Titel »Sachsen – Zukunft aus Herkunft«<sup>78</sup> gab der Verein seine Festschrift heraus, die nicht nur die Leistungen der letzten Jahrzehnte würdigte, sondern zugleich das Programm für zukünftiges Handeln daraus ableitete. Erneut stand am Anfang die Zeitdiagnose; rasante Entwicklungen müssten mit der Expertise des Vereins begleitet und damit drohende Gefahren abgewendet, oder zumindest abgemildert werden, um die Heimat zu erhalten. In der »globalisierten Welt« wäre Heimat keine »Nische, sondern Kraftquell«.<sup>79</sup>

Zugespitzt formulierte Olaf Bastian (\*1955) in diesem Band unter dem Titel »Heimat heißt Zukunft«, dass »die Bewahrung unserer natürlichen und kulturellen Grundlagen als entscheidende Aufgabe der Moderne«<sup>80</sup> anzusehen wäre – Heimatschutz wurde hier immer noch und explizit als Voraussetzung gehandelt, um überhaupt zukunftsfähig zu bleiben. Die Heimatschützer richteten ihr Handeln an dem von ihnen prognostizierten Verlust aus. Die Vernetzung und Vereinheitlichung menschlicher Lebenswelten betrachteten sie als Teil eines wirtschaftlichen Verschlingens der Heimat, der Umwelt, der Identität und setzten ihnen ihre zu konservierenden Schutzräume entgegen. Vor diesem Hintergrund konnten sie Heimat als Zukunftsprojekt ausschreiben, denn in der umfassenden Entgrenzung, Homogenisierung und Kapitalisierung der Welt sahen sie »Nivellierung, um nicht zu sagen Bedrohung« der Heimat, was letztlich zum Identitätsverlust, zur Vernichtung der materiellen Lebensgrundlage und zum Untergang der Menschheit führen würde.<sup>81</sup>

Der Heimatschutz in seinen historischen Ausprägungen versuchte immer wieder, die Zukunft an die Vergangenheit zurückzubinden.<sup>82</sup> Die Herausforderungen und Bedrohungslagen der Gegenwart und Projektionen der Zukunft nährten das Bewusstsein, dass die Traditionen bewahrt werden, die Natur erhalten, der Geschichte gedacht werden müssten. Denn diese »Herkunft ist Zukunft« im Sinne, dass sie Orientierung, Sicherheit und Stabilität versprach. Dabei war es nicht nur eine retrotope Haltung, sondern der Heimatschutz wurde mit seiner zunehmenden politischen Bedeutung und auch durch staatliche Indienstnahme für konkrete Handlungsfelder verantwortlich gemacht: Zunehmend bemühten sich die Heimatschützer um Vorschläge, beispielsweise für eine Vereinbarung von traditionellen und modernen Bauten, der Integration von industriellen Produktionsstätten in die naturräumliche Landschaft und die Sammlung der durch die umfangreiche Umwälzung der Landschaft – im buchstäblichen Sinne – zu Tage geförderten Überreste von vergangenen Epochen und mit Bedeutung behafteten Objekten.<sup>83</sup> Letztlich gingen aus diesen Sammlungs- und Bewahrungspraktiken auch die vielen Heimatmuseen hervor.<sup>84</sup>

78 Karl (Hg.), Sachsen. Zukunft aus Herkunft.

79 Hardtke, Der Landesverein, S. 12.

80 Bastian, Heimat heißt Zukunft, S. 22.

81 Bastian, Heimat heißt Zukunft, S. 13–22.

82 Steber, Ethnische Gewissheiten, S. 243; Ditt, Heimatbewegung, S. 141.

83 Vgl. beispielhaft dazu: Steinberg, Heimatschutz in der Region; Herz, Möblierung der Heimat.

84 Ditt, Heimatbewegung, S. 141–145.

Richteten sich die Sehnsüchte der bürgerlichen Heimatbewegung in die Vergangenheit und romantisierten sie traditionelle Lebensweisen, so konnte das für die Arbeiterbewegung gerade nicht die ersehnte »Heimat« sein, weil die Vergangenheit als eine Steigerung der Ausbeutungsverhältnisse gedeutet wurde. Für sie war zentral, Heimat als zukünftiges, sozialistisches Projekt auszurufen.<sup>85</sup> Damit versuchten sich diese Akteure weniger an einer Prognose als vielmehr an einer Utopie.<sup>86</sup> Sie zeigten damit einmal mehr, dass Heimatdiskurse immer auch einen Idealtypus von zukünftiger Gemeinschaft entwarfen.<sup>87</sup>

Alle Heimatdiskurse einte die Zukunftsausrichtung ihres Sprechens: Hauptmotive waren der Wandel, der Verlust der Geborgenheit, das Verschwinden der Traditionen, die fortschreitenden Entwicklungen und Versuche der Moderation, aber auch der Zugewinn an Möglichkeiten.<sup>88</sup> Sich die Heimat angesichts dieser Veränderungen, Gefahren und Verluste zu bewahren oder neu zu konstruieren bedeutete nicht weniger, als sich eine Zukunft zu gestalten, eine Zukunft vor dem Hintergrund der Herkunft.

## Raumvorstellungen und Heimatdiskurse

Die Verbindung zwischen Heimat und Raum ist offensichtlich: In der Mehrzahl der Heimatdiskurse waren die Raumbezüge omnipräsent.<sup>89</sup> Sprachen Menschen über Heimat, dann stellten sie sich diese wohl zuerst räumlich vor. Die meisten nannten einen bestimmten Ort, wenn sie sich zur Heimat bekannten. Heimat war nicht selten lediglich

85 Strommenger, *Zwischen Herkunft und Zukunft*, S. 156–163.

86 Schlink, *Heimat als Utopie*; Weichlein, *Arbeit an der Heimat*, S. 17f; zur konkreten, historischen Ausgestaltung dieser Utopie in bayerisch Schwaben: Steber, *Ethnische Gewissheiten*, insbesondere S. 254–256, 287f.

87 Bloch, *Das Prinzip Hoffnung* S. 1628; Schlink, *Heimat als Utopie*, S. 32.

88 Confino, *Nation as a Local Metaphor*, S. 120–125. Das Verhältnis der »Heimatbewegung« zu den Transformationen aber auch Versprechen der Moderne ist ambivalent. Confino weist explizit auf die Spannung zwischen Tradition und Innovation hin und zeigt, dass es keine klare und direkte Ablehnung der Moderne in allen Teilen der Heimatbewegung gab. Ebenso argumentiert Celia Applegate, dass Heimatdiskurse nicht ausschließlich ein reaktionäres Sprechen beinhalteten, sondern durchaus pragmatische Aneignungen der zeitgenössischen Veränderungen umfasste und vor allem urbane Fürsprecher fand. Vgl. Applegate, *Zwischen Heimat und Nation*, S. 126–128. Auf die ambivalenten Verbindungen in der Heimatkunst verweist Jenkins, *Heimat Art*. Vgl. zuletzt Eley, *What was German Modernity*, S. 64f. Vgl. auch Békési, *Heimat in der Metropole?* Dennoch hält sich diese Zuschreibung noch in jüngsten Beiträgen zum Thema: vgl. Weichlein, *Arbeit an der Heimat*, S. 19; Knoch, *Heimat*, S. 20f. Martina Steber betont hingegen, dass das demokratische Potenzial und die emanzipatorischen Ideen im Heimatdiskurs durchaus vorkamen, jedoch eher marginalisiert waren. Gerade nach dem Ersten Weltkrieg, in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus dominierte das völkische, exklusive, die »ethnische Gewissheit« die Heimatdiskurse und die antimodernen, agrarromantischen und stadtfrendlichen Diskurselemente prägten vielfach die Aneignung von Heimatsprechen. Vgl. Steber, *Ethnische Gewissheiten*, S. 291–295; vgl. auch Reeken, *Ideologie und Pragmatik*, S. 72, Lekan, *Imagining the nation*, S. 11f.

89 Eigler, *Kugeler*, *Introduction*; Eigler, *Heimat and »Spatial turn«*; Treinen, *Symbolische Ortsbezogenheit*. Zusammenfassend: Moltke, *No place*, S. 10f.

der Geburtsort.<sup>90</sup> Ebenso konnte Heimat die Gemeinde oder die Region sein, in der Menschen ihre Kindheit verbrachten, worin jene Verknüpfungen mit Selbstverständlichkeiten und Geborgenheiten fundierten und was die Heimat zu einem emotionalen Sehnsuchtsort machte.<sup>91</sup> Darüber hinaus und unabhängig von politischen Stoßrichtungen der Heimatdiskurse, konnte Heimat wahlweise auf einen Landstrich oder eine Region, einen Territorialstaat, ein Bundesland oder den Nationalstaat bezogen werden – Jens Korfkamp spricht aufgrund dieser vielfältigen Bezugsräume von einer »territorialen Flexibilität« des Heimatbegriffs.<sup>92</sup>

Den Heimatkonstruktionen kam dabei die besondere Bedeutung zu, diese verschiedenen Raumvorstellungen zu vermitteln und zueinander in Beziehung zu setzen.<sup>93</sup> Wie noch ausführlich zu zeigen sein wird, waren vor allem Region und Nation als Raumgebilde durch den Heimatbegriff integriert, weil die Heimat »vielschichtig, lokal zurückgebunden, aber national einlässig«<sup>94</sup> war. Verschiedene räumliche Ordnungskategorien hatten damit ein begriffliches Zentrum; in der Heimat liefen Region und Nation zusammen.<sup>95</sup> Allen diesen Raumimaginationen war eigen, dass sie Heimat als einen konkret bestimmbareren Raum konzipierten und gestalten wollten.

Dabei korrespondierten alle Heimatdiskurse mit den Veränderungen von Wahrnehmungen, Ordnungen und Aneignungsformen des Raumes. Denn der Raum war die zweite zentrale Erkenntnis-kategorie, die in der Moderne einen wesentlichen Wandel durchlaufen hatte: Durch globale Vernetzung und rasante technische Entwicklungen. Diese brachten Verkehrsmittel und Kommunikationsmedien hervor, die »die Welt zusammenschrumpfen ließen«<sup>96</sup> und fundamental das Mobilitätsverhalten beeinflussten.<sup>97</sup> Sie ermöglichten die raumüberspannende Kommunikation via Telefon und Radio<sup>98</sup>, die globale Migration ebenso wie die umfassende Gestaltung der natürlichen Landschaft.<sup>99</sup> Lokale Unterschiede wurden einerseits eingeebnet, andererseits erhielt die regionale Eigenheit eine spezifische Aufmerksamkeit.<sup>100</sup> Heimatkonstruktionen reagierten dezidiert auf diesen Wandel. Insbesondere der »Entbettung« von sozialen

90 Türcke, Heimat, S. 10; Blicke, Heimat, S. 4; Beer, Heimatbuch als Schriftklasse, S. 35; Knoch, Einleitung, S. 15 mit Anm. 16. Als Paradebeispiel der Diskursivierung dieser Vorstellung: von Krockow, Heimat, S. 7–9.

91 Gebhard, Geisler, Schröter, Heimatdenken, S. 10.

92 Korfkamp, Erfindung der Heimat, S. 23–25.

93 Hartung, Konservative Zivilisationskritik; Weichlein, Spannungsfeld; Literatur zum Beispiel Sachsen: Retallack, Why can't a Saxon more be like a Prussian?; Weichlein, Sachsen; Müller, Steber, Heimat, bes. S. 662–672.

94 Weichlein, Spannungsfeld, S. 245.

95 Vgl. dazu auch Bergem, Identitätsformationen, S. 182.

96 Blackbourn, Eroberung der Natur, S. 378.

97 Friedreich, Entstehung. Zu den Herausforderungen von und durch Heimatkonstruktionen angesichts der Globalisierung; Costadura, Ries, Wiesenfeldt (Hg.), Heimat global; Rutz, Globalisierungsdiskurse; Groten, Heimat.

98 Geppert, Jensen, Weinhold, Verräumlichung, S. 29–47.

99 Blackbourn, Eroberung der Natur.

100 Bonß, Globalisierung, Regionalisierung, Glokalisierung; vgl. auch Reckwitz, Singularitäten, S. 381f.

Beziehungen und der zeit-räumlichen Kompression hielten sie die »Verankerung« in einem stabilen, lebensweltlichen Ortsbezug entgegen.<sup>101</sup>

Dieser Bezug war nur herzustellen, weil der Raum – wie es Georg Simmel betonte – als die Bedingung der Möglichkeit für Gesellschaft fungiert, weil Menschen im Raum zusammenkommen und der Raum den »Gesellschaftsgedanken [...] lokalisiert«. <sup>102</sup> Dem konkreten Raum wies Simmel dabei einen Vorrang vor der Zeit zu. <sup>103</sup> Damit konnten Räume zu zentralen Identitätsressourcen werden. <sup>104</sup> Denn sie dienten als Anker für gemeinsame Erfahrungen und geteilte, mit Emotionen verbundene Erinnerungen. <sup>105</sup> Soziale Gruppen »verwurzelten« sich in regionalen Räumen, imaginierten sich ihre Herkunftsgeschichten und entwarfen zugleich Erwartungen für die Entwicklung von Raum und Gemeinschaft. Der Raum wurde als stabiler Rahmen für die Vergemeinschaftung wahrgenommen. Dadurch schien der Raum explizit und eindeutig bestimmbar: »Die Unterscheidbarkeit von Raumteilen« erlaubt es ihnen, »die eigene Ausschließlichkeit zu betonen, indem sie auf eben diesen Raumteil sich beziehen.« <sup>106</sup> Raumerfahrungen ermöglichen und stabilisieren Identifikationsprozesse wegen ihrer suggestiven Eindeutigkeit und zugleich ihrer emotionalen Aufdringlichkeit. <sup>107</sup>

Daher artikulierten sich »regionale Identitäten« überwiegend in Heimatdiskursen. <sup>108</sup> Mit dem Begriff Heimat ließen sich gleichermaßen soziale Interaktionsräume imaginieren wie alltägliche Raumpraktiken legitimieren. Heimatdiskurse schrieben Gruppenzugehörigkeiten in den Raum ein, indem sie Orte und Regionen zu Identitätsmerkmalen erhoben, Landschaften und Stadtformationen Affizierbarkeit abrungen. Die Heimatkonstruktionen steckten so die Grenzen für den Raum ab, innerhalb dessen sich Kollektivsubjekte bildeten und deren Identitäten definierten, da sie Vertrautheit suggerierten und damit Fremdheit ausschlossen. Stolz und Liebe für die Heimat waren Teil der raumbezogenen Identitätsdiskurse. <sup>109</sup>

Diese Bedeutsamkeit erhielten sie nicht allein als diskursive Formation, sondern vor allem als soziale Praxis – durch Wanderungen, Bauarbeiten aber auch Vertreibungen

101 Vgl. zur Entbettung vor allem: Giddens, Konsequenzen der Moderne, S. 33f.

102 Simmel, Über räumliche Projektionen, Zitat S. 308. Vgl. auch Simmel, Der Raum, S. 460–462.

103 Simmel, Soziologie, S. 635.

104 Diese Forschungsdiskussion geht bis in die 1980er zurück und hat ihre Höhepunkte vermutlich bereits gesehen, ist dennoch aber nicht weniger befruchtend für aktuelle Debatten. Mühler, Opp, Dynamik; Weichart, Raumbezogene Identität; Stoetzer, Aneignung; Bergem, Identitätsformationen, S. 184–194. Vgl. aus historischer Perspektive: Gans, Regionalbewußtsein; Kühne, Region als Konstrukt; Mergel, Milieu und Region; Friedreich, Region als Identitätsressource.

105 Die ältere soziologische Forschung zusammenfassend: Treinen, Symbolische Ortsbezogenheit, S. 76–80. Vgl. auch: Korfkamp, Erfindung der Heimat, S. 12f.

106 Treinen, Symbolische Ortsbezogenheit, S. 81.

107 Darin liegt eine große Chance landesgeschichtliche Untersuchungen und emotionshistorische Ansätze zu verbinden. Dazu: Fehlemann, Schütz, Sehnsucht nach Heimat.

108 Denn wie »kaum ein anderes Phänomen erlaubt Heimat die Verbindung von Erinnerung und Raum, zwei zentralen Faktoren der Identitätsbildung. Heimat kann somit als Schnittstelle von Zeitlichkeit und Räumlichkeit verstanden werden.« Zitate aus: Bergem, Identitätsformationen, S. 182. Vgl. auch Knoch, Einleitung, S. 17f, und Korfkamp, Erfindung der Heimat, S. 20f zur etymologisch nachweisbaren Verengung von Heimatdiskursen auf Raumvorstellungen.

109 Schramm, Konsum und regionale Identität, S. 21.

»Ortsfremder« »verräumlichten« historische Akteure ihren Alltag; sie schufen in der Aneignung und deutenden Kommunikation ihren Raum, der wiederum dann die alltäglichen Praktiken steuerte.<sup>110</sup> Heimatpraktiken gehörten daher zu jenem »Set kommunikativer Praktiken, mit dem Individuen Raumbezüge herstell[t]en und sich entsprechend orientier[t]en.«<sup>111</sup> Heimat ist als Raum nur in seiner sozialen Relationalität und Konstruiertheit analysierbar.<sup>112</sup>

## Gemeinschaftsideen und Heimatdiskurse

Das »Konzept der Gemeinschaft [begleitet] die Moderne bis heute.«<sup>113</sup> Dabei waren Konzepte von Gemeinschaft immer als Gegenentwürfe zu modernen Gesellschaften aufgestellt. Spätestens seit dem soziologischen Klassiker *Gemeinschaft und Gesellschaft* von Ferdinand Tönnies galten Gemeinschaft und Gesellschaft als opponierende Ordnungsbegriffe von Sozialität.<sup>114</sup> Die Gemeinschaftsidee antwortete unmittelbar auf die Herausbildung rational konstituierter und funktional organisierter Gesellschaften. Sie hielt diesen als »zerrissen« wahrgenommenen Sozialverbänden harmonische Idealisierungen von homogenen Gruppenverbänden entgegen; mit erheblichen, radikalen Auswirkungen auf Selbstverständnisse, Integrationsbemühungen und Exklusionsexzesse moderner Gesellschaften.

Jeder Gemeinschaftsentwurf war und ist dabei im Kern utopisch: »Die Vorstellung einer »Gemeinschaft« ruft das Idealbild einer sozialen Ordnung auf, in dem diese als unproblematische Einheit vorgestellt wird.«<sup>115</sup> Alle Versuche, diese Ordnung konkret zu gestalten und Wirklichkeit werden zu lassen, blieben aber erfolglos. Die ideale Gemeinschaft war nicht in der Gegenwart zu haben, sondern verharrte in der Vergangenheit oder verwies in die Zukunft.<sup>116</sup> Gemeinschaftsdiskurse waren und sind immer zugleich Verlusterzählungen und Zukunftsversprechen.<sup>117</sup> Gemeinschaftsdiskurse imaginierten sich eine Rückkehr oder einen Fortschritt hin zu den idealisierten Zuständen der Gemeinschaftlichkeit.<sup>118</sup> Gerade deshalb entwickelten die Gemeinschaftsutopien diese normativen Kräfte und leiteten historische Akteure in ihren Handlungsweisen an.<sup>119</sup> Ihnen versprach die Gemeinschaftsidee nicht nur Identität mit den anderen, sondern zugleich auch die Identität mit sich selbst, denn die Gemeinschaft definierte

110 Geppert, Jensen, Weinhold, Verräumlichung, S. 28.

111 Geppert, Jensen, Weinhold, Verräumlichung, S. 28.

112 Vgl. dazu zusammenfassend auch: Costadura, Ries, Wiesenfeldt, Heimat global, S. 21f.

113 Rosa u.a., Theorien der Gemeinschaft, S. 10.

114 Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft; vgl. dazu Rehberg, Gemeinschaft und Gesellschaft.

115 Schäfer, Thompson, Gemeinschaft, S. 9. Vgl. auch Raulet, Modernität der »Gemeinschaft«, S. 73f. und 77: »Die Gemeinschaft gehört zu den Ideologemen, auf welche die »Moderne« immer wieder zurückgreift, um den Krisen, die ihre Geschichte skandieren und aus denen sich erst das ergibt, was wir »Moderne« nennen, zu begegnen.«

116 Vgl. dazu auch Spitta, Politische Romantik, S. 38f.

117 Nancy, Undarstellbare Gemeinschaft, bes. S. 26–36.

118 Raulet, Modernität der »Gemeinschaft«.

119 Schäfer, Thompson, Gemeinschaft, S. 9f, Zitat S. 10: »Sie scheinen »nicht zuletzt davon zu zehren, dass sie angesichts der gesellschaftlichen Wirklichkeit als utopisch oder naiv anzusehen« sind.

die Einheit und aus dieser heraus auch die Funktion und das Wesen jedes Einzelnen.<sup>120</sup> Dabei setzte sie vor allem auf emotionale Bedürfnisse.<sup>121</sup> Ungemein produktiv konnte die jüngere Zeitgeschichte die Verknüpfung von Ideologie und Alltagshandeln im Nationalsozialismus untersuchen, als sie nach den Verwirklichungsbestrebungen der »Volksgemeinschaft« fragte. Die Volksgemeinschaftsideologie der Nationalsozialisten brachte Millionen zur gewaltvollen Ausgrenzung, Liquidierung und Ermordung alles »Gemeinschaftsfremdem«.<sup>122</sup> Die dominante Idee, die dieses Vorhaben begründete, war die erfolgreichste Gemeinschaftsidee der Moderne: die *Nation*.

Nur in kurzen Anstrichen kann hier die Entwicklung einer Idee nachgezeichnet werden, die so umfassend politisches Denken und gesellschaftlichen Wandel prägte.<sup>123</sup> Für die deutsche Geschichte gilt: Nation war spätestens seit der französischen Revolution ein »Schlüsselbegriff« des politischen Diskurses.<sup>124</sup> Zuerst entdeckten die zumeist bürgerlichen Vertreterinnen dieses Nationsdiskurses eine nationale Gemeinschaft, imaginierten sie als »Kulturnation«, »Sprachnation« und schließlich auch als »Staatsnation« und knüpften sie zunehmend an die staatliche Verfasstheit und Einheit Deutschlands.<sup>125</sup> Die Nation war, um hier mit der Begrifflichkeit Benedict Andersons zu sprechen, eine vorgestellte Gemeinschaft (*imagined community*).<sup>126</sup> Eindrücklich hat Anderson gezeigt, wie durch sprachliche Integration und geteilte Medien diese abstrakte Idee in konkrete sprachliche Formeln, Metaphern und Handlungen übergang und damit für den Einzelnen aufgeschlossen wurde. So imaginierten die Akteure in Deutschland ihre Gemeinschaft wesentlich als zusammenhängenden Nationsverband.<sup>127</sup> Diese Vorstellungen von

- 
- 120 Vgl. Schäfer, Thompson, Gemeinschaft S. 18f; Spitta, Politische Romantik, S. 40f; Strzelczyk, Unheimliche Heimat.
- 121 Schäfer, Thompson, Gemeinschaft, S. 23f. Die historische Emotionsforschung Barbara Rosenweins hat eindrücklich gezeigt, wie sich diese »Emotionsgemeinschaften« konstituierten und darin eigene Praktiken und Praxen begründeten. Die »Emotionsgemeinschaften« lassen sich in vielfältigen, ja fast unbegrenzten Formen finden: Rosenweins zentrales Untersuchungsobjekt waren die klösterlichen Gebetsgemeinschaften des hohen Mittelalters: Rosenwein, *Generations of feeling*, S. 3–10. Sven Reichardt beschreibt die verschiedenen Vergemeinschaftungsformen der bundesrepublikanischen Linken und ihre Bemühungen um »Authentizität« und »Wärme«: Reichardt, *Authentizität und Gemeinschaft*. Vgl. auch mit einem dezidiert emotionshistorischen Zugang: Pilzweger, *Männlichkeit*.
- 122 Vgl. z. B. Wildt, *Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung*; Steber, Gotto (Hg.), *Visions of community*; Schmiechen-Ackermann (Hg.), »Volksgemeinschaft«; Oltmer (Hg.), *Nationalsozialistisches Migrationsregime*; Reeken, Thießen (Hg.), »Volksgemeinschaft« als soziale Praxis; Schmiechen-Ackermann u. a. (Hg.), *Der Ort der »Volksgemeinschaft«*.
- 123 Jede Abhandlung über die Nation in den letzten Jahren beginnt mit der Feststellung, dass die Literatur zu diesem Thema inzwischen Legion sei. Diesem Topos kann ich mich hier nur anschließen und auf wenige, zentrale Überblicksdarstellungen verweisen: Hobsbawm, *Nationen und Nationalismus*; Breuilly (Hg.), *Handbook*; Wehler, *Nationalismus*.
- 124 Die luzideste und dichteste Begriffsgeschichte liefert immer noch: Koselleck u. a., *Volk, Nation, Nationalismus*, Masse, Zitat S. 347.
- 125 Vgl. Mergel, *Staat und Staatlichkeit*, S. 98–104; Langewiesche, *Förderativer Nationalismus*; ders., *Deutschland und Österreich*; ders., *Reich, Nation, Staat*; Fahrmeir, *Die Deutschen*; Breuilly, *Nationalismus*; Schulze, *Staat und Nation*.
- 126 Anderson, *Erfindung der Nation*.
- 127 Vgl. Spitta, *Gemeinschaft jenseits von Identität*, S. 125–169.

nationaler Gemeinschaft hatte damit nicht nur unmittelbare Auswirkungen auf die Herausbildung politischer Verfassungen und die Entstehung des deutschen Nationalstaates, sondern leitete einzelne Sprecherinnen dazu an, die Zugehörigkeit zur nationalen Gemeinschaft exklusiv zu proklamieren und scharfe Grenzen zwischen Eigenem und Fremden zu ziehen.<sup>128</sup>

Eine Besonderheit des deutschen Nationsdiskurses ist zudem, dass er die Eigenheiten und Besonderheiten der föderalen Staaten zu vermitteln suchte. Mit der Reichseinigung von 1871 bildete sich ein politischer Diskurs heraus, der die bisher sehr selbstbewusst und eigenständig gedachten Territorialstaaten im deutschen Nationalstaat zusammenbrachte: der deutsche Heimatdiskurs. Im 19. Jahrhundert etablierte sich *Heimat* als Gemeinschaft tragende und Identität stiftende Idee und entwickelte sich damit zur wichtigsten Repräsentation der Nation.<sup>129</sup> Spätestens im deutschen Kaiserreich diente Heimat als Scharnier zwischen Region und Nation, indem Heimat einerseits die Verbundenheit mit einer lokalen Gemeinschaft ermöglichte, zugleich aber auch die Gemeinschaftlichkeit aller Deutschen begründete. Erst als man die Vielzahl an Lokalgeschichten, Dialekten und Traditionen entdeckte, zusammenführte und aufeinander abstimmte, konstituierte sich die deutsche Nation und über die Verbundenheit mit der Heimat wurde schließlich ein spezifisch deutsches Nationalbewusstsein angestrebt.<sup>130</sup> Die Nation war nun in eine »lokale Metapher«<sup>131</sup> überführt.

Heimat war dabei »nie eine Bezeichnung echter gesellschaftlicher Kräfte oder echter politischer Situationen.« Vielmehr drückte sich in der Rede von Heimat und Nation »ein Mythos über die Möglichkeit von Gemeinschaft trotz Zersplitterung und Entfremdung«<sup>132</sup> aus. Vermittelt über die Heimat konnte sich die Nation sowohl in ihrer Einheit als auch Verschiedenheit als Gemeinschaft finden und vorstellen. Fortan wurde Heimat auf wesentliche, symbolische Repräsentationen festgelegt. Anschließend manifestierten sich diese Repräsentationen von Heimat und Nation in Ortschroniken, Romanen, Liedern und Gedichten. Die Heimatbewegung nahm diese Verschaltung von Heimat und Nation auf, erhob sie zum Programm und schuf damit einen institutionellen Rahmen für dezidierte Heimataktivitäten, die gleichzeitig auch der nationalen Integration und zur Verwirklichung der vorgestellten Gemeinschaft dienten.<sup>133</sup>

Da durch semantische Unbestimmtheit und Flexibilität der Heimatbegriff alle Gemeinschaftsvorstellungen einzeln und zugleich aufnehmen konnte, wurde Heimat im späten Kaiserreich zu der politischen Vokabel, die die Gemeinschaft zunehmend idealisierte, zuweilen auch ethnisierte. Heimatbeschwörungen zielten auf die Heilung der Nation nach dem Ersten Weltkrieg und avancierten zu einem Gegenentwurf zur liberalen Gesellschaft Weimars.

128 Kaschuba, Deutsche Wir-Bilder.

129 Applegate, Zwischen Heimat und Nation; Confino, Nation as a Local Metaphor; Weichlein, Region und Nation; Steber, Ethnische Gewissheiten.

130 Jäger: Heimat; Vollhardt, Staatliche Heimatpolitik.

131 Wie es Confino auf den Punkt bringt: Confino, Nation as a Local Metaphor.

132 Applegate, Zwischen Heimat und Nation, beide Zitate S. 31.

133 Zur Heimatbewegung im Überblick: Lipp, Heimatbewegung, Regionalismus; Klueping (Hg.), Antimodernismus und Reform; Hartung, Konservative Zivilisationskritik; Rollins, Heimat, Modernity and Nation; Galler, Heimatbewegung.

Dieser »Beschwörung der »Heimat« konnte man kaum entrinnen. Sie war allgegenwärtig – und dies nicht nur in den kulturpolitischen Konzepten oder in den Köpfen der Spitzenfunktionäre und Politiker. Vielmehr prägte der Bezug zur »Heimat« die regionale Kultur bis in die kleinsten Dörfer.«<sup>134</sup>

Die Nationalsozialisten schrieben sich teilweise ebenfalls in diesen Diskurs ein und aktivierten über die Heimatverbundenheit Menschen für ihre nationalchauvinistischen Ziele.<sup>135</sup> In ihrem Sprechen von Heimat bemühten sie sich sowohl um die Begründung als auch die Verwirklichung ihrer »Volksgemeinschaftsutopie«.<sup>136</sup> Anders als vielfach behauptet, behielten Heimatvorstellungen nach 1945 im politischen Diskurs weiter ihren Platz und Gemeinschaft wurde mit dem Begriff der Heimat imaginiert.<sup>137</sup> Dementsprechend kann Alon Confino überzeugend nachzeichnen, dass Heimat in allen politischen Systemen Deutschlands funktionierte, weil die Vorstellungen von Heimat ein Sample an stereotypen Repräsentationen zur Verfügung stellten, die unabhängig von der konkreten staatlichen Ordnung nationale, regionale und lokale Gemeinschaften zueinander in Beziehung setzten.<sup>138</sup> Mit ihren Heimatvorstellungen entwarfen Menschen also nicht nur eine Erwartung an die Zukunft und grenzten ihren lokalen Raum als Lebenswelt ab, sondern sie integrierten sich dabei immer auch als Gemeinschaft; Heimatdiskurse idealisierten Vorstellungen einer sozialen Ordnung.<sup>139</sup>

## Überleitung: Raumordnung und Zukunftsplanung in der DDR und darüber hinaus

Die DDR begann als ein Land mit einer utopischen Gesellschaftsidee:<sup>140</sup> Allein das Wort Sozialismus barg in sich Sehnsüchte und Hoffnungen nach einer besseren Zukunft. Alle Versprechen waren in ein Voraus der sich entwickelnden kommunistischen Gesellschaft verlagert, konnten zugleich aber zahlreiche Menschen zur Mitarbeit mobilisieren.<sup>141</sup> Überzeugt und gewiss imaginierten sich diese Menschen in den Nachkriegsjahren

134 Steber, *Ethnische Gewissheiten*, S. 276.

135 Die Übergänge, Entwicklungen und Verwandtschaften beschreibt: Bausinger, *Zwischen Grün und Braun*.

136 Steber, *Ethnische Gewissheiten*, prägnant S. 457; Schaarschmidt, *Regionalkultur und Diktatur*, S. 172.

137 Knoch (Hg.), *Erbe der Provinz; Knoch, Heimat; Vollhardt, Staatliche Heimatpolitik; DeWaal, Geographies*.

138 Confino, *Germany as a Culture of Remembrance*.

139 Pyta, *Heimatvorstellungen*; Applegate, *Zwischen Heimat und Nation*, prägnant S. 31 und S. 289; Korfkamp, *Erfindung der Heimat*, S. 12. Ebenso interessant: Seifert, *Beheimatung*, S. 55f.

140 Jessen, *Semantic Strategies*, S. 277–280; Kaminsky, *Alltagsrelevante Utopievorstellungen*.

141 Gries, »... und der Zukunft zugewandt«; Sabrow, *Sozialismus*; ders., *Zukunftspathos als Legitimationsressource*; ders., *Chronos*; Wentker, *Lange Abschied*; Radkau, *Geschichte der Zukunft*, S. 298–300. Bisher ist noch keine umfassende Geschichte der Zukunft in der DDR erarbeitet. Mit einer dezidiert emotionshistorischen Akzentuierung beschreibt Juliane Brauer die Zukunftsvorstellungen und Erziehungspraktiken der frühen DDR: Brauer, *Zeitgefühle*.

eine friedliche, gerechte und lebenswerte Gesellschaft, ein anderes Deutschland und erwarteten bereits für die nächsten Jahrzehnte diese »leuchtende Zukunft« zu erreichen.<sup>142</sup> Nach den Verlust- und Leiderfahrungen des Zweiten Weltkrieges und der Demaskierung der rassistischen Volksgemeinschaftsideologie waren die Wünsche, Hoffnungen und Sehnsüchte erheblich und die Erwartungen in die »sozialistische Menschengemeinschaft«<sup>143</sup> nahezu grenzenlos.

Das utopische Ziel »war in der Ideologie plötzlich zum Greifen nahe. [...] Sie rückt[e] das Ende der Geschichte in die zeitnahe Reichweite politischen Handelns und macht[e] es zum Gegenstand unmittelbarer Umsetzung in Realität.«<sup>144</sup> Jedoch setzte diese konkrete Erreichbarkeit des Ziels das Regime unter einen »akuten Zukunftsstress«.<sup>145</sup> Mit einem unbedingten Beschleunigungswillen und unmittelbarem Handlungsdrang strebten die kommunistischen Machthaber der Verwirklichung ihrer Zukunftsvorstellungen im Staat DDR entgegen. Weil sie sich der Überlegenheit der Vision gewiss waren, meinten sie doch den historischen Verlauf und damit auch die zukünftige Entwicklung aus allgemeinen Gesetzmäßigkeiten ableiten zu können.<sup>146</sup>

Das änderte sich erst 1961, als die Zukunft auf die DDR beschränkt wurde und die staatliche Einheit nicht mehr greifbar erschien. Dass die Grenze am 13. August 1961 geschlossen wurde, war der zentrale raumpolitische Ordnungsversuch der DDR-Geschichte.<sup>147</sup> Aber der Mauerbau manifestierte nicht nur ein hartes Grenzregime, sondern vor allem auch die Entstehung einer umfangreichen Raumimagination des Eigenen und des Fremden.<sup>148</sup> Bei diesen Raumordnungsversuchen fanden die kommunistischen Machthaber jedoch keine *tabula rasa* vor, deshalb sorgten sie selbst zuweilen für mehr Zerstörung als der Krieg hinterlassen hatte. Sie sprengten sich den Raum von feudalen Bauwerken frei, um die historischen Vorläufer vergessen zu machen.<sup>149</sup> Anschließend schrieben sie mit der Gestaltung von Dörfern, Stadtteilen und Landschaften den Sozialismus in die Topographie des Landes ein.<sup>150</sup>

- 
- 142 Wobei sich lebenswert vor allem in einem hohen Lebensstandard für alle ausdrückte: Wentker, Lange Abschied, S. 367–370; Gries, Virtuelle Zeithorizonte; ders., »... und der Zukunft zugewandt«, Zitat S. 310; Kaminsky, Alltagsrelevante Utopievorstellungen.
- 143 Zum Begriff: Wollé, Traum von der Revolte, S. 46–49; Wentker, Lange Abschied, S. 376–379; Schlegelmilch, Die DDR; vgl. zur Nähe von »Volksgemeinschaft« und »Menschengemeinschaft« und dem gemeinsamen Ursprung in der Nationalisierung der Weimarer Klassik: Schnadera, Resistenz, S. 163. Der Begriff selbst war jedoch zentral an Walter Ulbricht geknüpft und verschwand »mit dem Ende der Ulbricht-Ära sang- und klanglos wieder«. (ebd., S. 165; Wentker, Lange Abschied, S. 378f, Schlegelmilch, Die DDR, S. 262).
- 144 Assmann, Ist die Zeit aus den Fugen, S. 66. Als Klassiker dazu: Löwith, Weltgeschichte und Heilsgeschehen.
- 145 Gestwa, *Social und soul engineering*, S. 245.
- 146 Wirsching, Zukunft als Praxis, S. 49–57, bes. S. 55. Vgl. zur Zeitimagination im Nationalsozialismus: Doering-Manteuffel, Ordnung der Zeit; Bajohr, Atemlos in die Ewigkeit.
- 147 Dipper, Raphael, »Raum« in der europäischen Geschichte, S. 33; Gans, Regionalbewusstsein, S. 286f.
- 148 Lindenberger, Diktatur der Grenzen; ders., Das Land der begrenzten Möglichkeiten.
- 149 Rubin, Amnesiopolis.
- 150 Schöne, Sozialistische Dorf; Schwanitz, Nach Plan; Blackburn, Eroberung der Natur, S. 406–418; Thomas, Local Lives; Fischer, Stadtbürgerlicher Eigensinn, S. 57–98. Vgl. unten die Beispiele der »sozialistischen Musterstädte« Hoyerswerda-Neustadt und Dresden-Prohlis.

Und noch eine weitere, für Heimatdiskurse entscheidende Ordnungen des Raumes nahm der sozialistische Staat vor: Die traditionellen Länder wurden 1952 aufgelöst und in 14 Bezirke transformiert. Das Land Sachsen wurde damit in die Bezirke Dresden, Leipzig und Karl-Marx-Stadt umgewandelt.<sup>151</sup> Die Verwaltungseinheit Sachsen war damit abgeschafft, die kulturellen Repräsentationsformen für Identitäten existierten jedoch darüber hinaus. Es scheint sogar so, dass die »imaginierten kulturellen Traditionen« der wesentliche Antrieb für »Heimatenthusiasten« in der DDR gewesen sein könnte.<sup>152</sup> Feststeht: An verschiedenen Stellen erhielten sich Vorstellungen von regionaler Eigenheit. Für Sachsen vermutete die Forschung bisher gar, dass hier die »sächsische Identität« den sozialistischen Staat überwinterterte und ungebrochen im revolutionären Umbruch von 1989 wieder auftauchte, vielleicht sogar das Geschehen beflügelte.<sup>153</sup> Denn viele Heimatler orientierten sich weiter an den traditionellen Regionen und publizierten weiterhin ihre Heimatforschungen in regionalen Periodika wie den *Sächsischen Heimatblättern*.<sup>154</sup> Gerade weil diese regionalen Identitäten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eingeführt,<sup>155</sup> etabliert und zu einem essentiellen Teil des deutschen Heimatdiskurses geworden waren, ließen sie sich nicht per Beschluss abschaffen. Mit den Bezirken wurden neue Struktureinheiten geschaffen, die nicht nur die alten Länder ablösten, sondern zugleich der zentralistischen Ausrichtung des Parteistaates eine funktionale Ordnung gaben. Die Einladung zur Identifikation nahmen, soweit die Forschung dieses Phänomen untersucht hat, kaum Menschen an.

Unter anderem auch mit diesem Aufbau neuer bürokratischer Strukturen und damit einer anderen Staatlichkeit begann der Sozialismus real zu existieren. Fortan waren die Parteitagebeschlüsse nicht mehr nur der Fahrplan in die Zukunft, sondern sie ließen sich als Wegstation dorthin inszenieren. Die Zukunft verlagerte sich langsam in die Gegenwart, einzelne Ziele galten bereits als erreicht.<sup>156</sup> In der späteren DDR lässt sich gar ein »Verschwinden der Zukunft«<sup>157</sup> beobachten: Der »Hoffnungshorizont« und Leitstern zur kommunistischen Gesellschaft verblasste, die Staatsführung zielte konkret auf die Realisierung von Versprechungen. Vor allem mit dem Bau von ausreichend Wohnraum bis

- 
- 151 Zur Verwaltungsreform vgl. als Teil der DDR Beschreibung: Wietstruck, *Ländern*; vgl. als historiografische Behandlung: Müller, *Länderauflösung*; Kroll, *Geschichte Sachsens*, S. 119f; Groß, *Geschichte Sachsens*, S. 298–302; Friedreich, *Region als Identitätsressource*, S. 419; zur Wirkung der Imagination einer tausendjährigen Geschichte auf die »sächsische Identität«: Luutz, *Region als Programm*, S. 65f.
- 152 Palmowski, *Regional Identities*, bes. S. 509: »Remarkably, what developed as the reference point for CDR Heimat enthusiasts was an imagined cultural tradition and folklore which these states encompassed.« Vgl. auch Friedreich, *Region als Identitätsressource*, S. 419–421.
- 153 Morgenstern, »Sachsen-Renaissance«; Jäckel, *Gewalt*; Heß, *Sachsen im 20. Jahrhundert*, S. 720; Briesen, *Regionalbewußtsein*, S. 32; Olsen, *Tailoring truth*, S. 148; Friedreich, *Region als Identitätsressource*, S. 420.
- 154 Müller, *Landesgeschichtliche Zeitschriften*; Bünz, *Heimatblätter*.
- 155 Für Sachsen: Weichlein, *Sachsen*; Retallack, »Why Can't a Saxon be More Like a Prussian?«.
- 156 Sabrow, *Sozialismus*, S. 150–152; Meuschel, *Legitimation und Parteiherrschaft*, S. 221–229; Wenker, *Lange Abschied*, S. 375–383.
- 157 Springer, *Vom Verschwinden der Zukunft*. Rainer Gries spricht auch vom Sterben der Zukunft: Gries, »... und der Zukunft zugewandt«, S. 327.

1990 war ein eindeutiges Zukunftsziel ausformuliert, das auch darauf abzielte, »Sicherheit und Geborgenheit und einen – bescheidenen – Wohlstand« als aktuelle Legitimationsressource zu verflüssigen.<sup>158</sup> Jedoch nahmen die immer wieder verpassten Ziele und unerfüllten Pläne den verheißungsvollen Entwürfen einer sehr konkreten Zukunftserwartung ihre Kraft und mehr noch ihre Plausibilität. Die politischen Diskurse richteten sich auf die Gegenwart aus und hoben die erreichten Errungenschaften heraus, die die »entwickelte sozialistische Gesellschaft« repräsentierten.

Der Aufbau des Sozialismus blieb damit die wichtigste Legitimationsquelle der Staatspartei.<sup>159</sup> Allerdings erkennt Martin Sabrow im Präsentismus der Staatsführung eine Absage an alle Reformhoffnungen und jeden Veränderungswillen. Dadurch begrub »die Pathosformel des Sozialismus ihre erlösende Hoffnungsmacht unter ihrer erdrückenden Geltungsmacht.«<sup>160</sup> Fortschritt und Sozialismus erstarrten als Leerformeln und entäußerten damit ihre Mobilisierungspotenziale, wandelten sich sogar zu einem antagonistischen Motor für die revolutionären Umwälzungen, da dem parteilichen Fortschrittsdiskurs abweichende Gegenwartsdiagnosen und Gesellschaftsentwürfe entgegengehalten wurden.<sup>161</sup>

Dennoch war die Vorstellung zuweilen auch Hoffnung auf eine bessere Gesellschaft bis zum Ende der DDR noch handlungsanleitend, sowohl für Parteimitglieder, die sich entweder Reformen und Demokratisierungsbemühungen erhofften oder eine Rückkehr zur klassenkämpferischen Tradition anstrebten,<sup>162</sup> als auch für alternative Gruppen war das Fernziel noch der Sozialismus. Jedoch schrieben nur noch wenige Menschen in der späten DDR der Parteiführung den Gestaltungswillen zu, selbst hochrangige Parteikaader waren »ideologisch ermattet«<sup>163</sup> und sahen immer realistischer die Diskrepanz zwischen legitimatorischen Formeln und »realsozialistischen« Entwicklungen, erkannten darin gar die Herausforderungen der gesamten staatlichen Ordnung und entzogen der Partei reihenweise, aber zumeist still, die Loyalität.<sup>164</sup>

Ganz eigene Zukünfte imaginierten sich die Menschen, die 1989 in der DDR auf die Straße gingen und zuerst für eine andere DDR, später dann für die Vereinigung beider deutscher Staaten demonstrierten. Dabei mangelte es ihnen nicht an Erwartungen und Hoffnungen für die zukünftigen Lebenswelten, auch wenn der Prozess im Herbst 1989 selbst als »utopiefreie Revolution«<sup>165</sup> gilt. Nach einer Schließung der Zukunft durch die

158 Boyer, Skyba, Sozial- und Konsumpolitik, S. 578; Wentker, Lange Abschied, S. 381–383.

159 Sabrow, Zukunftspathos als Legitimationsressource; Wentker, Staatsräson der DDR, S. 146–150; Gries, »... und der Zukunft zugewandt«, S. 311.

160 Sabrow, Sozialismus, S. 145.

161 Sabrow, Zukunftspathos als Legitimationsressource, S. 181–184.

162 Vgl. Pannen, Genosse, S. 333; Bergien, Erstarrender Bellizismus, S. 53.

163 Ebd., S. 49, spricht von einer »ideologischen Ermattung« der Parteigenossen nach der euphorischen Stimmung in den Aufbruchjahren.

164 Vgl. dazu insgesamt: Pannen, Genosse, die selbst vom »stillen Loyalitätsentzug« spricht (S. 10). Vgl. zur Stimmung im ZK der SED: Bergien, Im »Generalstab der Partei«, S. 465–471; zu Ausreisenträgen von Parteimitgliedern: Detjen, Permanente Existenzbedrohung, S. 77; zu Massenaustritten, »mit denen die SED in ihrer bisherigen Form zu existieren aufhörte«: Bergien, Erstarrender Bellizismus, S. 52; Pannen, Genosse, S. 10f, S. 314–317; zu Stimmen aus der Partei allgemein: Sabrow, Konkurs der Konsensdiktatur, S. 105; Bösch, Gieseke, Wandel des Politischen, S. 54.

165 Kowalczyk, Endspiel, S. 539

Staatsführung, öffneten sich durch die Erosionserscheinung der DDR ganz unerwartete, »unverhoffte«<sup>166</sup> Zukunftsräume. In dieser Zeit der »tausend Aufbrüche« rückten sehr unterschiedliche Zukunftsvisionen in die Diskussionen um die Lösung der gegenwärtigen Herausforderungen. Basisdemokratische Konzeptionen von Gesellschaftsorganisation dominierten die Entwürfe eines »demokratischen Sozialismus«, den vielbeschworenen »Dritten Weg«, ebenso wie die Verfassung einer vereinigten, gesamtdeutschen Bundesrepublik.<sup>167</sup> Da diese Visionen jedoch recht unkonkret blieben, die Reformbewegung nicht klar deklamierte, wie sich diese Ideale in eine konstitutionelle Form bringen ließen, und noch dazu keine Antworten auf die dringenden Herausforderungen der DDR lieferte, konnte die Bundesregierung mit ihren Initiativen zur Währungs- und Sozialunion entscheidende Weichenstellungen zur Einheit der beiden Staaten auf den Weg bringen.<sup>168</sup> Plakativ ließe sich sagen: Die Menschen hatten sich aus der Diktatur und damit auch einer utopisch überfrachteten Staats- und Gesellschaftsform befreit, nun »hatten sie keinen Sinn für neue Utopien«<sup>169</sup> und strebten weniger zu Experimenten, sondern vielmehr eine Gestaltung von Staat und Gesellschaft nach bundesrepublikanischem Vorbild an. Eine deutliche Mehrheit wählte die vielfältigen Szenarien und alternativen Gesellschaftsmodelle, die kurzzeitig erörtert und durchaus seriös durchgespielt wurden, ab und engte ihre Zukunftserwartung ganz klar auf das westdeutsche Modell ein. Daran hatte auch das nationale Selbstverständnis dieser Mehrheit und ihre Erwartung einer nationalen Einheit einen erheblichen Anteil. Die »Friedliche Revolution« war eben auch eine deutsch-nationale Revolution.<sup>170</sup> »Utopiefrei« hieß aber nicht, dass die Menschen keine Erwartungen hatten. Die Vereinigung versprach politische Gewissheiten und wirtschaftlichen Wohlstand, Sicherheiten und Stabilität. Sie ersehnten eine ökonomische Entwicklung nach dem Vorbild der alten Bundesrepublik, ein »zweites Wirtschaftswunder«.<sup>171</sup>

Doch wieder ließ die Zukunftsprognose – diesmal der blühenden Landschaften – zu lange auf sich warten, so dass die Erwartungszukunft sich erschöpfte, ja durch die herben wirtschaftlichen Transformationseffekte, wie Deindustrialisierung, Abwanderung und Arbeitslosigkeit, überwiegend Enttäuschungen produzierte und die Enttäuschungen dauerhaft in die regionale Erinnerungskultur einschrieben.<sup>172</sup> Auf die revolutionären Hoffnungen folgte die Abkehr von der Zukunft. So wie die DDR mit zahlreichen

166 Weber, *Getrennt*, S. 1077.

167 Morina, *Tausend Aufbrüche*.

168 Zum Zustand der DDR vor und im Jahr 1989: Jarausch, Sabrow (Hg.), *Weg in den Untergang*. Als Auswahl grundlegender Arbeiten zur Geschichte der Vereinigung: Henke (Hg.), *Revolution und Vereinigung*; Jarausch, *Unverhoffte Einheit*; Rödder, *Deutschland*.

169 Kowalczyk, *Endspiel*, S. 541.

170 Zwahr, *Ende einer Selbsterstörung*, S. 137f; Großbörling, *Einheitsjubiläum*. Freilich ist damit nicht die Meistererzählung gemeint, dass hier eine Nation zu sich selbst gefunden hat. Vgl. kritisch zur Einordnung der nationalen Meistererzählung: Ganzenmüller, *Freiheit und Nation*, S. 12–21.

171 Bösch, *Geteilt und verbunden*, S. 22; Wolle, *Traum vom Westen*, bes. S. 209; Gries, *Geschmack der Heimat*, S. 1043.

172 Dazu v.a. Wirsching, *Globalisierung*, S. 575–581, der die Deindustrialisierung in einem globalen Vergleich stellt und deshalb auch deutliche Industrialisierungsschübe in anderen Regionen feststellen kann. Vor diesem Hintergrund plädiert er dafür, die »Deindustrialisierung« als regionales Phänomen nicht zu isolieren und zugleich nach den erinnerungskulturellen Effekten zu fragen.

Utopien und übersteigerten Erwartungen an Fortschritt und Gestaltungskraft begann, mündete die Transformation Ostdeutschland in der Nostalgie.<sup>173</sup> Die utopischen Sehnsüchte waren negiert: Eine verheißungsvolle Ordnung ließ sich nicht mehr in die Zukunft projizieren, sondern wurde in vergangenen Erfahrungen verortet.<sup>174</sup>

## 2.2 Die sozialistische Heimat – Bemühungen um eine innovative Tradition

Heimat war in der DDR zukunftsweisend und traditionsgebunden zugleich. Wie einzelne Detailstudien zeigen konnten, boten Heimatkonstruktionen in verschiedenen historischen Phasen der deutschen Geschichte ein hohes Potenzial der politischen und gesellschaftlichen Integration.<sup>175</sup> Die regionalen Spezifika galten als der Ausdruck einer deutschen Eigenart und die nationale Einheit fand ihren Ausdruck in der regionalen Vielfalt. Diese traditionellen und weit verbreiteten Heimatimaginationen übernahm die SED und überführte sie in einen sozialistischen Heimatdiskurs.<sup>176</sup>

Dass Heimat in der DDR diese Aufmerksamkeit und Funktion erhielt, kann nicht nur mit der historischen Bedeutung von Heimatkonstruktionen in der deutschen Geschichte erklärt werden, sondern zusätzlich an den Rahmenbedingungen für die ostdeutsche Staatsbildung verdeutlicht werden. Die Suche nach einer Bestimmung des nationalen Charakters begleitete die Geschichte der DDR von Beginn an. Die deutsche Teilung und die Auseinandersetzung um deutsche Geschichte und zukünftige Vertretungsansprüche waren wesentliche Variablen der DDR-Politik. Permanent und gleichzeitig wechselhaft bemühte sich die DDR um Distanz zur Bundesrepublik.<sup>177</sup> Zuerst zielte ihre Politik auf die nationale Einheit. Seit 1969 bemühte sich die Staatsführung der DDR aber um eine besondere Abgrenzung, indem sie proklamierte – und tatsächlich ist Proklamieren der angemessene analytische Begriff –, dass die DDR eine eigenständige Nation wäre.<sup>178</sup> Die deutsche Teilung hätte zwei voneinander getrennte Nationalverbände hervorgebracht, die kapitalistische, deutsche Nation in der Bundesrepublik und die sozialistische, deutsche Nation in der DDR.<sup>179</sup>

173 Boym, *The future of nostalgia*.

174 Bauman, *Retrotopia*, S. 17. Karl-Siegbert Rehberg beschreibt die Ostalgie eher als »eine Ernüchterung über den Zusammenbruch euphorischer Erwartungen, als eine Sehnsucht nach dem alten Regime«. Rehberg, *Die wiedererstandene Stadt*, S. 182.

175 Confino, *Nation as a Local Metaphor*; ders., *Germany*; Applegate, *Zwischen Heimat und Nation*; Weichlein, *Nation und Region*; Steber, *Ethnische Gewissheiten*; Palmowski, *Erfindung*; ders., *Regional Identities*, S. 512f.

176 Dabei ist die Idee einer »sozialistischen Heimat« älter als die DDR und wurde bereits in der Sozialdemokratie vom Kaiserreich bis nach Weimar gedacht und diskutiert. Vgl. dazu jetzt die zentrale Studie von Anna Strommenger, *Zwischen Herkunft und Zukunft*.

177 Vgl. zu diesen Verflechtungen: Bösch (Hg.), *Geteilte Geschichte*; Brunner, *Grashof, Kötzing* (Hg.), *Asymmetrisch verflochten? Monumental ist die Arbeit von Weber, Getrennt und doch vereint*.

178 Kosing, *Nation in Geschichte und Gegenwart*; Schmidt, *Nation und deutsche Geschichte*; Hofmann, *Ein neues Deutschland*.

179 Dazu im Überblick: Fulbrook, »Volksgemeinschaft«; dies., *Germany for the Germans?*, S. 95–99; McKay, *Official concept*; Palmowski, *Erfindung*, S. 117–120.

Damit veränderten sich auch die Vorstellungen von Heimat, verhandeln diese doch immer »das angemessene Verhältnis zwischen dem Regionalen und dem Nationalen, dem Besonderen und dem Allgemeinen, den Vielen und dem Einzelnen.«<sup>180</sup> Die vielfältigen Symbole und Praktiken der Heimat in der DDR wurden zu Bekenntnissen zur sozialistischen Nation gemacht. Die DDR-Führung versuchte, wie Jan Palmowski überzeugend aufzeigt, diese regionalen Verortungen und Selbstbeschreibungen auf die sozialistische Nation zu beziehen und auf den noch jungen Staat umzulenken. Eigene Kampagnen in Printmedien, Fernsehsendungen und Radiobeiträgen propagierten regionale Eigenarten, territorial rückgebundene Heimatvorstellungen, verklammerten sie jedoch zugleich immer mit den neuen Nationsvorstellungen.<sup>181</sup>

Eine geschichtliche Verortung und eine räumliche Positionierung waren angesichts dieser Neuformulierung von Traditionen und Gemeinschaftsidealen unter Legitimations- und Innovationsdruck geraten. Die symbolischen Verweise auf regionale und nationale Identitätsfiguren verloren ihre Selbstverständlichkeiten und mussten neu verhandelt, historisch-materialistisch erläutert und marxistisch legitimiert werden. Der sozialistische Heimatdiskurs in der DDR<sup>182</sup> bemühte sich, wie auch schon die verschiedenen anderen Heimatdiskurse zuvor, »um die Erschaffung einer nationalen Identität aus den vielfältigen Baustoffen einer provinziell verwurzelten Gesellschaft.«<sup>183</sup>

## Formationen des sozialistischen Heimatdiskurses

Erst in der DDR hätte es tatsächlich die Möglichkeit gegeben, Heimat zu haben; zumindest für die Mehrheit des »Volkes«.<sup>184</sup> Diese Behauptung steht im Zentrum des Sprechens von der sozialistischen Heimat. Damit gab es zentrale Aspekte vor, wie die Heimat in der DDR imaginiert wurde und wie diese Vorstellungen die Norm für alle Praktiken setzten. Ich werde hier nicht alle Formen und Formationen dieses Diskurses nachzeichnen können, vielmehr lege ich der folgenden Analyse einige, ausgewählte Diskursereignisse marxistischer Theoretikerinnen zu Grunde, wobei vorausgeschickt werden kann, dass diese theoretischen Entwürfe in einem Zeitraum entstanden, der sich von den 1950er bis zu den 1980er Jahren streckte.<sup>185</sup> Diese Bestimmungen der sozialistischen Heimat unterschieden sich erheblich im Argumentationsaufwand und Begründungsumfang – manche waren kurze Essays in einem heimatgeschichtlichen Periodikum, andere wiederum

180 Applegate, *Zwischen Heimat und Nation*, S. 15.

181 Vgl. insbesondere: Palmowski, *Regional Identities*, S. 511–513, 515–521; ders., *Erfindung*, bes. S. 134–164.

182 Zur bisherigen Forschung zum Heimatdiskurs: Palmowski, *Erfindung*, bes. S. 57–73; Yéche, *Heimat DDR*; Köpp, *Heimat DDR*; Oberkrome, »Sozialistische Heimat«; ders., »Durchherrschte« *Heimat*; Schaarschmidt, *Sozialistische Heimat*; Schlegelmilch, *DDR als Heimat*; Behrens, *Regionale Identität*, S. 196–205.

183 Applegate, *Zwischen Heimat und Nation*, S. 31.

184 Vgl. dazu auch: Schütz, *Home*.

185 Vgl. als Auswahl und Querschnitt durch die 40 Jahre DDR Geschichte: Mohr, *Hühns*, *Einführung*; Gemkow, *Über den Wert und Mißbrauch*; Bachmann, *Zum sozialistischen Heimatbegriff*; Hühns, *Heimat*, *Vaterland*, *Nation*; Lange, *Heimat*; Wimmer, *Sozialistische Heimat*; Scholz, Birkner, Günther, Rudolf, *Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsliebe*.

fügten sich als theoretische Vorbemerkungen in pädagogische Werke ein und wieder andere gestalten sich als historisch-materialistische Abhandlungen von erheblichem Umfang.<sup>186</sup> Dabei nahm der Abstraktionsgrad und die Argumententfaltung mit der Zeit zu. Jedoch gab es einen argumentativen Kern, der stabil von Text zu Text weitergereicht wurde. Dieser Kern wird im Folgenden herausgeschält. Dass es dabei auch Diskussionen und abweichende Gewichtungen unterschiedlicher Merkmale gab, kann an dieser Stelle festgestellt werden, jedoch war dies auf Detailfragen beschränkt.<sup>187</sup>

Einen ersten Vorschlag formulierte ein Akteur der sächsischen Heimatbewegung: Karl Kneschke (1898–1959). Er hatte als Sport- und Kulturfunktionär in Tschechien begonnen und stieg kurz nach seiner Ankunft in der SBZ im Februar 1946 zum Landessekretär des »Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands«<sup>188</sup> in Sachsen auf. Anschließend war er Redakteur von *Natur und Heimat* und seit 1950 schließlich Bundessekretär des Kulturbundes in Berlin.<sup>189</sup> In ebendieser zentralen Zeitschrift der Heimatler im Kulturbund wagte sich Kneschke als einer der ersten 1958<sup>190</sup> an eine Neudefinition der Heimatidee in der DDR. Dabei ging er strikt historisch vor und argumentierte streng materialistisch. Kneschke betonte: Die Voraussetzung für Heimat-Haben wäre, dass die Menschen sprichwörtlich ein *Heim* bekämen – d.h. ihre materiellen Bedürfnisse gestillt würden und ihnen Essen und Wohnraum zur Verfügung stünden.<sup>191</sup> Damit spielte er auf die noch immer bedeutsamen Bestimmungen des Heimatrechts an, das Sicherheit garantierte und Ausschlusskriterien begründete.

Anschließend arbeitete er das Spezifikum des sozialistischen Heimatbegriffes heraus. Zuerst hätten die Feudalisten keine »große, weite Heimat« zugelassen und die Menschen an die lokale Scholle gebunden, danach hätte die Bourgeoisie die lokale Heimat den Arbeitenden genommen, sie in die Fabriken gezwungen und sich zudem auch noch um die eigene, national-demokratische Revolution betrogen. Im Gegensatz dazu könnte die DDR als erster deutscher Staat wirklich allen Heimat bieten, da es in der DDR allen »arbeitenden Menschen« möglich wäre, diese Grundbedürfnisse zu erfüllen und nicht weiter in Konkurrenz zueinander darum bestehen zu müssen. Sie wären nun selbst in der Lage, sich diese Heimat zu gestalten, könnten sie sowohl in ihrem Ort als auch in der DDR erlangen.<sup>192</sup> Die beiden Bezugsebenen von Heimat, die »große« und die »klei-

186 Zu einer chronologischen Genese des Heimatdiskurses in der frühen DDR vgl. Yèche, *Heimat DDR*; Köpp, *Heimat DDR*; Palmowski, *Building an East German nation*; Behrens, *Regionale Identität*, S. 196–205.

187 Palmowski, *Erfindung*, S. 81–83 zur Diskussion dieser Punkte.

188 Vgl. ausführlich zur Geschichte des Kulturbunds und seiner Bedeutung als Rahmenorganisation für Heimatpraktiken unten S. 95ff 3.1.

189 Vgl. zur Biografie und zum Wirken im Kulturbund: Schaarschmidt, *Regionalkultur und Diktatur*, S. 306–342; Yèche, *Heimat DDR*, S. 97f; Oberkrome, »Durchherrschte« *Heimat*, S. 258f.

190 Dabei griff er auf Überlegungen zurück, die er erstmals bereits 1950 in einem Referat »Von der Liebe zur deutschen Heimat« expliziert hatte. Vgl. Schaarschmidt, *Regionalkultur und Diktatur*, S. 346–348; Palmowski, *Erfindung*, S. 41f.

191 Kneschke, *Über den neuen Heimatbegriff*, S. 4.

192 Ebd. S. 4: »Die sozialistische Heimat ist die Heimat von Menschen, die einander nicht ausbeuten, die das höchste Gut der Heimat, sich selbst, den Menschen, in den Mittelpunkt des Aufbaues stellen, die die Natur verändern und damit ihre eigene Natur zum Besseren führen, zum sozialistischen Humanismus. Bei uns wird eine neue, eine sozialistische Kultur gepflegt, die für alle ar-

ne« Heimat, die staatliche Einheit und die lokale Umgebung fielen somit zusammen und würden eins. Fehlte die große Heimat, dann würde die kleine Heimat verkitscht und die Solidarisierung mit den anderen Teilen der Nationalgemeinschaft verhindert, fehlte die kleine Heimat, dann würden die Menschen entfremdet und ihrer stabilen Basis beraubt. Erst wenn Heimat beides meinte, den Ort als Lebensmittelpunkt und die Nation als Vaterland, wären die Menschen wirklich im Vollbesitz ihrer Heimat. Kneschke knüpfte damit an Imaginationen von Heimat in der sozialistischen Bewegung der Weimarer Republik an. In dieser Zeit war Heimat bereits von einem utopischen Fernziel zu einem gegenwärtigen Gestaltungsprojekt gewachsen.<sup>193</sup> In der DDR war nun die sozialistische Heimat konkret lokalisiert und zu gestalten.

Kneschke arbeitete mit Setzungen und Entgegensetzungen. Historische und gegenwärtige politische Ordnungen Deutschlands könnten aus der Eigenlogik heraus keine Heimat bieten, da sie es nicht geschafft hätten, die inneren Widersprüche ihrer Gesellschaftsordnung – so hätte es wohl streng marxistisch formuliert werden können – weil es nicht gelang diese Widersprüche zu überwinden und damit das Potenzial der Heimat voll auszuschöpfen. Zugleich verknüpfte Kneschke die verschiedenen Dimensionen des Begriffes. Er unterteilte in kleine und große Heimat – Ort und Nation – beides zusammen bildete die Heimat.<sup>194</sup> Daraus leitete er die Liebe zu diesem sozialistischen Land ab. Im Gegensatz dazu hätte das »revanchistische Versprechen« auf Heimat in der Bundesrepublik nichts anders zu bieten als Krieg und Zerstörung – was sich natürlich als ein marxistisches Ideologem enttarnt. Dass der Krieg wesentlich zu allen Formen kapitalistischer Gesellschaften gehörte, setzte Kneschke dabei voraus und lancierte es als Argument für den »Friedensstaat« DDR. Zugleich knüpfte Kneschke daran die Zukunftsentwürfe der DDR: Da der Kapitalismus, wenn er siegreich sein wollte, die Erde in eine »Atomwüste« verwandeln würde, könnte Frieden nur durch eine starke sozialistische Staatengemeinschaft für die Zukunft gesichert werden. Heimat wäre mithin nur möglich innerhalb einer Gesellschaft im Frieden, Frieden wäre nur durch den Sozialismus dauerhaft zu sichern.<sup>195</sup>

In dieser Bestimmung war bereits der Kern der sozialistischen Konzeptualisierung von Heimat angelegt, den die anderen Autoren in ihren Schriften theoretisch elaborierten und systematisch entfalteten. Zusammenfassend lässt sich aber bereits die zentrale

---

beitenden Menschen Schönheit und Glück bereithält, die das fortschrittliche kulturelle Erbe, die die Tiere und Pflanzen, die Schönheit der Landschaft und alle Denkmale der Natur und der Kunst schätzt und wahrt und neue Werte zu den alten fügt. Für diese Heimat, ihre Heimat, die sie mit ihren eigenen Händen einrichten und aufbauen, schön wie nie zuvor, können die arbeitenden Menschen ihre Liebe verströmen lassen in einem sozialistischen Patriotismus, der im Gefühl seiner Kraft das Wort prägt: »Groß und unser«.«

193 Strommenger, *Zwischen Herkunft und Zukunft*, S. 156–163.

194 Im kritischen Rückblick auf die Gemeinschaftsidee in der DDR: Großböling, *Wiedervereinigungsgesellschaft*, S. 157–159.

195 Kneschke, *Über den neuen Heimatbegriff*, S. 3: »Würden diese Spekulationen mit den heimat-, wohnungs- und arbeitslosen »Heimatvertriebenen« zum Erfolg, zum Kriege führen, so würde Westdeutschland für keinen Deutschen mehr eine Heimat, sondern eine Atomwüste sein. So schafft der neue deutsche Imperialismus neue Furcht- und Angstgefühle. Überall, wo er Macht gewinnt, bringt er Schrecken und Elend und die Sorge um den morgigen Tag. In seinem Machtbereich gibt es keine glückliche kleine und keine schöne große Heimat.«

Argumentationskette des sozialistischen Heimatdiskurses herausstellen: Heimat wäre nur in der DDR möglich, da die Menschen ihre lokale Umgebung ebenso wie den Staat selbst mitgestalteten. Die bisherigen Aufbauleistungen motivierten zur Mitarbeit wie zur Heimatliebe gleichermaßen.<sup>196</sup> Sichern ließe sich diese Heimat und damit die glückliche Zukunft nur in einem sozialistischen Staat, der DDR.

Nach der Staatsgründung und den ersten Weichenstellungen zum Aufbau des Sozialismus 1952, insbesondere aber nach dem Aufstand am 17. Juni 1953 war die Einheitspartei erheblich unter Druck geraten, weil jährlich Hunderttausende die DDR Richtung Bundesrepublik verließen. Auf diese »Abstimmung mit den Füßen«<sup>197</sup> reagierte die SED nicht nur mit einer rigiden Grenzpolitik, die in der Schließung am 13. August 1961 kulminierte, sondern bemühte sich in den folgenden Jahren auch darum, die Identifikation mit dem neuen Staat in der Bevölkerung zu erhöhen.<sup>198</sup> In diese Bemühungen reihten sich die Definitionsversuche der sozialistischen Heimat ein, denn in der Heimat wurde eine zentrale Legitimations- und Identifikationsressource erkannt.<sup>199</sup>

Vor diesem Hintergrund verliefen die theoretischen Erörterungen um den Charakter der sozialistischen Heimat. Nachdem Karl Kneschke den Anfangspunkt gesetzt hatte, übernahm Erik Hühns (1926–2010) den Staffelstab. Hühns sollte in den nächsten Jahren ebenfalls in Schlüsselpositionen in den Institutionen der Heimatpflege gelangen, er wurde Leiter des Märkischen Museums in Berlin und Mitglied des Präsidiums des Kulturbundes und er sollte als Diskursakteur eine zentrale Rolle spielen.<sup>200</sup> Erik Hühns unternahm in den folgenden Jahren zahlreiche Interventionen in den sozialistischen Heimatdiskurs, um diese Ideen zu verbreiten und auszubauen. Sein Beitrag kulminierte in der Veröffentlichung *Heimat – Vaterland – Nation*. Diese Schrift, die ihre theoretischen Ambitionen in einer durchaus rezeptionsfreundlichen, geradezu massenwirksamen Sprache entfaltete, band die Diskussionen der 1950er und 1960er Jahre zusammen und vermittelte eine verständliche Einführung in die historisch-materialistische Heimatkonstruktion. Sie erschien 1969 und steht damit für den Stand der Diskussion zu Beginn des Untersuchungszeitraumes.

Im Zentrum dieses sozialistischen Heimatdiskurses stand das Moment der aktiven Aneignung und Mitwirkung an der Heimat. Dabei bemühten sich die Vertreterinnen und Vertreter der neuen, sozialistischen Heimatidee dezidiert und zumeist ausführlich um eine konsequente und explizite Abgrenzung von allen historischen Definitionen und Bestimmungen der Heimat. Sie identifizierten diese als einen Teil der bürgerlichen Ideologie.<sup>201</sup> In ihrer Geschichte der Heimat versammelten sie daher »Ideologen« und »Demagogen«, die das »edle« Heimatgefühl missbraucht und zur Verschleierung der realen Gesellschaftsverhältnisse benutzt hätten.<sup>202</sup> In dieser Wendung diente dieser histori-

196 Vgl. dazu auch: Palmowski, *Erfindung*, S. 47f.

197 Zur »Ausreisebewegung« im Kontext der Abwanderungsgeschichte aus der DDR: Detjen, *Permanente Existenzbedrohung*, Zitat S. 70; vgl. zusammenfassend: Möring, *Mobilität und Migration*, S. 397f.

198 Weber, *Getrennt und doch vereint*, S. 220–222; Meuschel, *Legitimation und Parteierrschaft*, S. 121.

199 Palmowski, *Erfindung*, S. 57–73.

200 Zur Person: Palmowski, *Erfindung*, S. 84.

201 Sehr ausführlich dabei: Hühns, *Heimat, Nation, Vaterland*, S. 15–34; Lange, *Heimat*, S. 19–54.

202 Wimmer, *Sozialistische Heimat*, S. 1233.

sche Durchgang hervorragend zur Abgrenzung von der Bundesrepublik: Die Bonner Regierung führte die Politik der Verschleierung und manipulativen Indoktrination weiter. Um der »Ausbeuterklasse« weiter die Macht zu sichern, würden die Arbeiter ohne Klassenbewusstsein auf den passiven Genuss ihrer natürlichen Umgebung verwiesen.<sup>203</sup> Diese Angriffe auf den Heimatdiskurs in der Bundesrepublik waren Manöver im Kampf der Systeme und das sozialistische Heimatversprechen diente als Legitimation der eigenen Position.<sup>204</sup>

Erst in der sozialistischen Gesellschaft gäbe es für die werktätigen Massen überhaupt eine Heimat, weil alle zur Mitarbeit aufgerufen waren und ihnen Mitgestaltung möglich wären.<sup>205</sup> Sowohl im diachronen als auch synchronen Vergleich kamen die Genossen zu dem Ergebnis, dass nur der Sozialismus die politische Macht »aller Klassen und Schichten« ermöglichte und damit die »Interessen des ganzen Volkes« realisierte.<sup>206</sup> Allein die DDR würde dem demokratischen Anspruch gerecht und den Arbeitern und Bauern, mit hin dem Volk<sup>207</sup> überlassen, selbst die Lebensbedingungen zu bestimmen. Mit den »revolutionären Umwälzungen«, gemeint waren die Gründung der DDR und der Aufbau des Sozialismus, existierte nun »auf deutschem Boden« erstmals eine staatliche Ordnung, die dem Volk die Möglichkeit zur Selbstregierung gegeben und damit die Möglichkeiten der Ausbeutung verhindert hätte.

Diese Definition legte fest: Heimat war dort, wo das Volk regierte – und das könnte nur von der DDR gesagt werden.<sup>208</sup> Oder um es mit Manfred Bachmann (1928–2001) zu

203 Besonders aggressiv im Ton: Gemkow, Über den Wert und Mißbrauch. Dort auch die Zitate auf S. 665. Nicht weniger ideologisch, wenn auch im Ton um Sachlichkeit bemüht: Hühns, Heimat, Nation, Vaterland, S. 10–13.

204 Scholz u.a., Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsiebe, S. 15.

205 Gemkow, Über den Wert und Mißbrauch, S. 658; Mohr, Hühns, Heimatgeschichte, S. 8. »In diesem Sinne ist die Heimat das Gebiet, das der einzelne bewußt als Heimat erlebt und gestaltet – der soziale Lebensbereich, dessen Bild der Mensch selbst durch seine Arbeit und seinen Kampf für den gesellschaftlichen Fortschritt und die politische Befreiung der Arbeiterklasse und der Bauern mitbestimmt und dem er daher durch viele sachliche und gefühlsmäßige Bindungen verhaftet ist.«

206 Scholz u.a., Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsiebe, S. 12.

207 Zum Begriff des Volkes in der DDR: Jessen, Das Volk, S. 35–40.

208 Wimmer, Sozialistische Heimat, S. 1233: »Wir [haben] die Heimat in der Realität von dem gesäubert [...], was sie schändete, von der Herrschaft und Politik der deutschen Bankiers, Großindustriellen, Junker und Militaristen sowie von dem geistigen Schmutz und kulturellem Unrat, den deren Ideologen hervorbrachten. Wir haben politische, ökonomische und soziale Bedingungen geschaffen, die es den Werktätigen ermöglichen, sich aus ihren eigenen Interessen heraus mit ihrer Heimat, der sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik, ihrem sozialistischen Vaterlande zu identifizieren. Erst hier, wo die Heimat wirklich dem Volke eigen ist, kann sich jeder Bürger mit seinem sozialistischen Vaterland identifizieren.« Erik Hühns und Hubert Mohr (1914–2011) definierten die Heimat daher folgendermaßen: »Heimat ist zunächst der engere natürliche und soziale Lebensbereich, der mir lieb und vertraut ist, dessen Bild ich selbst durch meine Arbeit mitbestimme, im weiteren Sinne dann erst die Nation. Eine Heimat in diesem Sinne haben die Werktätigen in Deutschland aber nur in der Deutschen Demokratischen Republik, denn erst die siegreiche Arbeiterklasse ist imstande, den neuen Begriff der sozialistischen Heimat zu prägen – entsprechend der neuen, sozialistischen Wirklichkeit. In Deutschland trifft der Begriff der weiteren Heimat in diesem Sinne heute, da auf seinem Territorium zwei Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung existieren, noch nicht für die Nation zu, sondern muß auf die Deutsche Demokratische Re-

sagen: »Erst der Sozialismus macht ihnen die Heimat zum wirklichen Besitz.«<sup>209</sup> Daher erfand die »SED [...] Heimat neu als Metapher für die DDR, so dass Beschwörungen des Patriotismus sich eher auf die Heimat bezogen als ausdrücklich auf die DDR.«<sup>210</sup>

Alle waren zur Gestaltung und zum Aufbau aufgerufen, alle hatten sich als Arbeiter (und Arbeiterinnen) an ihrer eigenen Lebenswelt und Zukunft zu verstehen. Das beinhaltete aber auch, dass eine Beteiligung an der Gestaltung der Heimat eingefordert wurde, und diese Gestaltung war konsequenterweise als Aufbau des Sozialismus gedacht. Der passive Naturgenuss wurde als Teil einer bürgerlichen »Heimatideologie« diffamiert, nur der aktive Beitrag zu einer sich entfaltenden, sozialistischen Gesellschaft wurde als adäquate Aneignung der Heimatidee akzeptiert.<sup>211</sup> Immer wieder zielte der Diskurs darauf ab, die Aneignung der Heimat als festen Bestandteil des »sozialistischen Bewusstseins« zu verankern. Erst mit der aktiven Gestaltung der Heimat öffnete sich der Horizont zum sozialistischen Staat hin – Heimat und Vaterland fielen nun in eins.<sup>212</sup>

In dieser Deutungslinie war der Fortschritt beim Aufbau des Sozialismus die Voraussetzung für Heimat, damit war die Zukunftsperspektive der Fixpunkt der Heimatvorstellung, der Sozialismus als prospektiver Wegbereiter für die kommunistische Gesellschaft war herzustellen, um damit Heimat zu ermöglichen. Anders als bisherige Zukunftsplanungen schrieben die marxistischen Theoretiker dieser Erwartung eine wissenschaftliche Exaktheit und Wahrheit zu, die den Siegeszug des Sozialismus mit Gewissheit ausstattete:

»Es entsteht eine in der menschlichen Gesellschaft zuvor nie gekannte Harmonie, eine Übereinstimmung zwischen den Wünschen und Interessen des einzelnen und denen der Gesellschaft. [...] denn der Marxismus-Leninismus hat diese Träume in unsere Wirklichkeit geholt. Wir erleben das Werden dieses »Reiches der Freiheit und Menschlichkeit« auf Erden und können stolz und glücklich sein, daß wir in solcher Zeit leben und an solchem Werk mitgestalten dürfen. Vielleicht klingen diese Worte zu groß, und mancher möchte es gerne kleiner haben. Aber ziehen wir nur unsere Kraft aus der Größe und seien wir ruhig stolz, selbst wenn wir noch am Anfang des Weges stehen; denn uns unterscheiden vom Glauben der Religionsstifter, vom Ahnen der Utopisten das Wissen um die Zukunft und die Kenntnisse, die Zukunft so zu planen, daß wir sie in die Gegenwart holen können.«<sup>213</sup>

Im Fernziel würde diese »freie und menschliche Gemeinschaft« sich auf der ganzen Welt ausbreiten und alle Menschen inkludieren, so dass die Zukunftsvision der DDR die gan-

---

publik bezogen werden, denn nur hier, unter den Voraussetzungen unserer volksdemokratischen Ordnung, der Schaffung des Volkseigentums und der Schaffung eines demokratischen Staates, an dessen Spitze die Partei der Arbeiterklasse steht, kann die werktätige Bevölkerung wirklich in der sozialen Gemeinschaft mitbestimmen und damit auch der natürlichen Komponente der Heimatbegriffs, dem Gebiet, durch ihre Arbeit ein bestimmtes Gepräge geben.« (Mohr, Hühns, Heimatgeschichte, S. 8.) Vgl. zur Wendung: Schütz, Home, S. 201f.

209 Bachmann, Zum sozialistischen Heimatbegriff, S. 5.

210 Palmowski, Erfindung, S. 68.

211 Vgl. dazu explizit: Hühns, Heimat, Vaterland, Nation, S. 3–6, 9, 28.

212 Vgl. ebd., S. 31–35.

213 Ebd., S. 97.

ze »Erde« als »kommunistische Heimat« imaginierte.<sup>214</sup> Bis es jedoch soweit wäre, konzentrierten sich die deutschen Kommunistinnen und Kommunisten auf ihren Staat und riefen zur Gestaltung dieser *sozialistischen* Heimat auf.

Die Notwendigkeit zur Identifikation mit dem sozialistischen Staat leitete der Diskurs dabei bereits von den Aufbauerefolgen ab. Die junge Geschichte diene Kneschke, Hühns et alii dazu, die bisherigen Bemühungen um den realen Sozialismus als Legitimationsressource aufzubereiten.<sup>215</sup> Die Menschen in der DDR würden die Errungenschaften des Sozialismus erkennen und dann lieben lernen. Dafür müssten sie nur erkennen, welche umfassenden Veränderungen und vielfältigen Verbesserungen für die Massen durch den Aufbau des Sozialismus in der engeren Heimat entstanden wären und diese Entwicklung mit dem gesamten Staat in Verbindung bringen.

Darauf aufbauend entfaltete sich der sozialistische Patriotismus stringent aus den Setzungen des Heimatdiskurses: Da das Vaterland zuvor im Besitz der sehr kleinen herrschenden Klasse – zuerst des deutschen Adels und anschließend des Bürgertums – gewesen wäre, könnte es für die Mehrheit der Bevölkerung (natürlich heißt es hier, für die Werktätigen) kein Vaterland sein, da sie ausgebeutet und von den Produkten ihrer Arbeit entfremdet worden wären. Vielmehr noch habe die »bürgerliche Vaterlandsideologie« die Identifikation mit einem Staat gefordert und unter dem Vorwand der patriotischen Pflicht in zahlreiche Kriege gezwungen, die nur den Wenigen Vorteile, der Mehrheit aber den Tod brachten.<sup>216</sup> Damit lief die Argumentation auf den Zielpunkt zu: Erst in der Deutschen Demokratischen Republik hätten sich Arbeiter und Bauern in einer Allianz mit allen »fortschrittlichen Kräften« ihr Vaterland geschaffen. Diese Leistung galt es anzuerkennen und bildete die Grundlage für echte Vaterlandsliebe. Es ließe sich – wie Hühns in *Heimat – Vaterland – Nation* ausführlich argumentierte – leicht vorstellen, in verschiedenen Staaten zu leben und auch deren Staatsbürgerschaft zu besitzen, aber um diese als Vaterland anzuerkennen bedurfte es mehr, bedurfte es der aktiven Gestaltung, quasi der Aneignung des Staates im eigenen Lebensbereich: »Einem wahren Vaterland aber bleibt man verbunden aus Liebe, aus nationaler Verantwortung, aus sozialistischem Bewußtsein heraus, in ihm findet man seine Heimat.«<sup>217</sup> Den Arbeitern und Bauern könnte mithin nur die DDR ein Vaterland sein, da hier »die Produktionsmittel Eigentum des Volkes sind, ihre Entwicklung sowie die Produktion geplant werden und jeder entsprechend seinen Fähigkeiten und seinem gesellschaftlichen Einsatzwillen an der Leitung und Lenkung der wirtschaftlichen und politischen Prozesse beteiligt sein kann.«<sup>218</sup>

Die Nation hingegen stellte eine Gemeinschaft dar, die nicht durch einen rein institutionellen Rahmen verbunden wäre, sondern die sich durch vielfältige Gemeinsamkeiten wie Sprache, Religion oder Kultur konstituierte. Freilich war die Nation dabei nicht als

214 Ebd., S. 98.

215 Vgl. vor allem Brinks, DDR-Geschichtswissenschaft, bes. S. 306–308; Sabrow, Geschichtskultur; Olsen, Tailoring Truth.

216 Gemkow, Über den Wert und Mißbrauch, S. S. 661–665. Ausführlich mit einem groben, aber weit-schweifigen historischen Rückblick argumentiert: Hühns, Heimat, Vaterland, Nation, S. 39–68.

217 Ebd., S. 67.

218 Ebd., S. 59.

ahistorische Essenz gedacht, vielmehr erkannten die historisch-dialektisch Argumentierenden an, dass auch eine Nation sich verändern könnte und bereiteten damit die Begründung vor, warum sich in der DDR eine eigenständige Nationalgemeinschaft entwickelt hätte. Als Argument diente dabei erneut der bereits vielfach bemühte Klassengegensatz. Die nationale Geschichte erzählte auch dieser Diskursstrang als einen Kampf der Ausgebeuteten gegen die Ausbeuter, denen die nationale Idee niemals als Wert an sich etwas bedeutet hätte, sondern vielmehr als Argument für das Arrangement mit den Verhältnissen diente, um die Unterdrückten wahlweise zu spalten oder wiederum für den Krieg zu einen.<sup>219</sup> Die deutsche Arbeiterklasse hätte hingegen von Anfang an die nationalen Interessen eindeutig und beständig vertreten, daher wäre es nur konsequent, dass die »nationale Frage« nun durch die Arbeiterklasse gelöst würde, nämlich durch die Führung zu nationaler Einheit im Sozialismus.<sup>220</sup>

Im deutschen Heimatdiskurs war die Idee von der kleinen und der großen Heimat bereits etabliert, die Beziehungen zwischen Lokalem, Regionalem und Nationalem ließ sich damit herstellen und die regionalen Zugehörigkeiten mit den nationalen Gemeinschaftsvorstellungen verknüpfen. Ebendiese Unterscheidung griffen die Autoren der hier untersuchten Schriften auf und verwiesen auf die staatliche Teilung Deutschlands in BRD und DDR – da die nationale Einheit nicht in einer staatlichen Ordnung zusammenging, könnte die weitere Heimat in diesem Fall nur die Deutsche Demokratische Republik sein. Dabei wandelte sich vor allem im Laufe der Zeit die Marschroute der Heimataneignung: War es für die frühen Theoretiker noch selbstverständlich die deutsche Nation als Ganzes zu adressieren und von der Wiedervereinigung in einer sozialistischen Heimat zu träumen,<sup>221</sup> änderte sich diese Zielvorgabe mit den Jahren und das Autorenkollektiv um Scholz erwähnte 1988 die gemeinsamen Ursprünge der Nation mit keinem Wort mehr.<sup>222</sup> Für sie war mithin die nationale Teilung und damit die staatlichen Eigenheiten der DDR und der BRD unüberbrückbar und somit keine zukünftige Einheit mehr möglich.

Da die neue Ordnung die Mitarbeit verlangte, ungeahnte Möglichkeiten eröffnete und die Menschen in gegenseitigem Respekt zu einer Gemeinschaft formte, waren alle zur Heimatliebe aufgerufen und mit diesem starken Gefühl zur Gestaltung bereit, denn am Ende erwarteten sie eine »menschliche Gesellschaft zuvor nie gekannte[r] Harmonie, eine Übereinstimmung zwischen den Wünschen und Interessen des einzelnen und denen der Gesellschaft.«<sup>223</sup> Nicht weniger also als die Übereinstimmung von Gemeinschaft und Gesellschaft, die vollkommene Auflösungen aller sozialen Spannungen zu einer gemeinschaftlichen Weltgesellschaft. Hühns rief »eine glückliche Zukunft« an, die es nun zu »planen« und zu »verwirklichen« galt. Den Fahrplan hatte die marxistisch-leninistische Doktrin erstellt, den die sozialistischen Parteien unter Moskaus Führung jeweils abarbeiteten. Sobald der Sozialismus sich für alle Menschen auf der Erde als Gesellschaftsordnung durchgesetzt hätte, würde dann für alle jene »kommunistische Hei-

---

219 Ebd., S. 69–95.

220 Scholz u. a., *Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsliebe*, S. 11–14.

221 Bachmann, *Zum sozialistischen Heimatbegriff*, S. 5; Hühns, *Heimat, Vaterland, Nation*, S. 92f.

222 Scholz u. a., *Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsliebe*.

223 Ebd., S. 97.

mat« möglich sein; was Hühns zum Abschluss seines Textes erträumte, war als sichere Zukunft anzunehmen.<sup>224</sup>

## Das Emotionsregime der Heimatliebe

»Schön ist unsere Heimat, und wir lieben sie, wir lieben ihre Menschen und ihre Werke, die Berge und Wälder, die Felder und Seen. Wir lieben ihre menschliche Ordnung und werden sie im Bündnis mit unseren Freunden schützen. Wir erträumen für sie eine glückliche Zukunft, die wir selbst planen und verwirklichen.«<sup>225</sup>

Der sozialistische Diskurs lief zentral auf einen Zielpunkt zu: Die Menschen sollten die Heimat nicht nur mitgestalten, sondern aufgrund eigener Beteiligung am Aufbau des neuen Staates hatten sie diese(n) zu lieben. Mit Heimatliebe ließen sich daher verschiedenste politische Haltungen und Handlungen begründen, beispielsweise auch die Verteidigungsbereitschaft jedes Einzelnen. Bereits im Juni 1952 beschloss der II. SED-Parteitag den »Aufbau des Sozialismus« und forderte dafür nicht nur die Beteiligung aller, »die den Frieden lieben«, sondern ebenso die Bereitschaft »Heimat und das Werk des sozialistischen Aufbaus durch die Organisation bewaffneter Streitkräfte zu schützen.«<sup>226</sup> Die Einheitspartei propagierte den »Weg der Demokratie und des Sozialismus« als den »einzige[n] Weg [...], der den Interessen des Volkes entspricht und der deutschen Nation eine große Zukunft als gleichberechtigte Nation im Kreise der friedliebenden Völker gewährleistet«, weshalb sie die Herausbildung eines »sozialistischen Bewusstseins« bei der »Masse der Werktätigen« als Grundbedingung für den eigenen Erfolg benannte.<sup>227</sup>

Für diese Bewusstseinsbildung wurden auch die Heimatenthusiasten im Kulturbund in Dienst genommen. Im Oktober 1952 trafen sich Vertreterinnen und Vertreter der Natur- und Heimatfreunde, um über ihren Beitrag zur Stärkung des sozialistischen Patriotismus zu sprechen. Oder vielmehr, um den Beitrag der Heimatfreunde bei der Herstellung sozialistischer Patrioten festzulegen.<sup>228</sup> Damit sich die Menschen in der DDR an den Staats- und Parteiziele orientierten, waren sie auch innerlich zu überzeugen. Dafür wurden alle Register der Heimatliebe gezogen: Die Liebe zur Heimat war gleichbedeutend mit der »Liebe zu unserem Volk, zu unserem Vaterland, mit der Liebe

224 Ebd., S. 98: »Und wenn wir noch jenseits unserer Pläne ein wenig in die Zukunft träumen, sehen wir, daß nach einer Gemeinschaft freier, sich achtender, gleichberechtigter und freundschaftlicher zusammenarbeitender Nationen und Vaterländer eine Zeit kommen wird, da die Erde eins sein wird, da auch diese letzte Trennung zwischen den Menschen aus den Zeiten der Klassengesellschaften verschwinden wird. Man muß auch diese noch so fern scheinenden Probleme jetzt bereits an den realen Erscheinungen im sozialistischen Weltsystem erforschen, um den Weg in diese Zukunft bahnen zu können. Wenn dann die Kosmonauten durch den Sternstaub zu fremden Welten fliegen, die Menschheit neue wunderbare Erfahrungen gesammelt haben wird, werden sie, Lichtjahre entfernt, voll Stolz und Liebe denken: Erde, du unsere kommunistische Heimat!«

225 Hühns, *Heimat, Nation, Vaterland*, S. 37.

226 *Dokumente zur Geschichte der SED*, Band 2, S. 172.

227 Ebd., S. 175–177.

228 Schaarschmidt, *Regionalkultur und Diktatur*, S. 381f.

zu Freiheit, Fortschritt und Demokratie«. <sup>229</sup> Von Beginn an spitzte sich also der Diskurs in der DDR darauf zu, dass die Heimatliebe zur Mitarbeit in Staat und Gesellschaft aufforderte; die Heimatliebe propagierte die Parteiführung ebenso wie Heimataktivisten »der ersten Stunde« als entscheidenden Faktor für die Mobilisierung der Massen. Es scheint geradezu, dass die Heimatliebe das eigentliche Heimatgefühl war. <sup>230</sup>

Alle auf Heimat ausgerichteten Gemeinschaftsvorstellungen adressieren in besonderem Maße Gefühle. Zuweilen wird diesen Gemeinschaftsvorstellungen sogar ein eigenes Gefühl zugesprochen: Nationalgefühl und Heimatgefühl seien die eigenständigen Emotionen der Zugehörigkeit zu einer *imagined community*. Dass die Existenz von Nationalgefühlen oder Heimatgefühlen bisher lediglich behauptet, vielleicht noch literarisch überhöht wurde, macht eine historische Analyse notwendig. <sup>231</sup> An dieser Stelle sei nochmal herausgestellt, dass Zusammengehörigkeitsvorstellungen durch Emotionspraktiken entstehen. Daher untersuche ich in diesem Buch wie diese emotionalen Vergemeinschaftungsprozesse in konkreten, historischen Praktiken verwirklicht wurden und damit die Gefühle von Gemeinschaftlichkeit (»Wir-Gefühle) manifest wurden. Dass waren nicht bloß die emotionalen Gemeinschaften der Nation oder der »sozialistischen Menschengemeinschaft«, sondern vor allem auch die lokalen und betrieblichen Gemeinschaften, die Brigaden, Hausgemeinschaften oder Kulturbundgruppen, die Klassen, Freundeskreise und Kameradschaften. Es ist also konkret nach den Akteuren und ihrem Handeln zu fragen, nicht nach vermeintlich historischem Fühlen. Aber diese Praktiken waren gerahmt von einem Emotionsregime.

Das Konzept des Emotionsregimes geht auf William Reddy zurück: Er kombiniert sozialkonstruktivistische und kognitionspsychologische Perspektiven und kann damit lebenswissenschaftliche Erkenntnisse mit ethnologischen Fragestellungen verbinden und auf historische Gegenstände anwenden. <sup>232</sup> Reddy begreift Emotionen als einen eigenen Sprechakt im Anschluss an Austin und Searle. <sup>233</sup> Er geht davon aus, dass es neben deskriptiven und performativen Sprechakten noch weitere, nämlich emotive Sprechakte gibt. Emotiven (engl. *emotive*) weist er dabei drei Eigenschaften zu: (1) Sie beschreiben eine Tatsache, (2) sie sind in einen situativen Kontext eingebunden und (3) sie besitzen selbst-erklärende und selbst-verändernde Effekte. <sup>234</sup> Diesem alternierenden Effekt des Emotivs kommt in seiner Theorie eine Schlüsselstellung zu: In dem Moment, in dem ein Gefühl in einer sprachlichen Handlung Ausdruck findet, manifestiert und verändert es sich zugleich. Emotive Sprechakte haben damit eine direkte Wirkung auf das, worauf

229 So der Bundessekretär Karl Kneschke auf der Kulturbundkonferenz. Zitiert nach Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur, S. 381f.

230 Zur Problematik des Begriffs »Heimatgefühl« und der fehlenden Forschung: Schütz, »Heimat-Liebe«, S. 182f.

231 Langewiesche, Gefühlsraum Nation; Schütz, »Heimat-Liebe«, S. 182f; Scharnowski, Heimat, S. 172.

232 Reddy, Against Constructionism; ders., Navigation of Feeling; ders., Emotional Styles.

233 Vgl. dazu und zur historischen Anwendung: Fehleemann, Abschiede, S. 240f.

234 Reddy, Navigation of Feeling, S. 99–103.

sie verweisen.<sup>235</sup> Emotive verändern, verstärken oder verstecken Emotionen, wobei sie mehr oder weniger erfolgreich sein können.<sup>236</sup>

Diese sprechakttheoretische Konzeption von Gefühlsäußerungen stehen im Zentrum von Reddys Emotionstheorie, darauf aufbauend entwickelt er sein Theorem der Gefühlsnavigation. Er liefert damit ein Beschreibungssystem für menschliches Verhalten insgesamt, wobei der Fokus auf emotionalen Impulsen für bestimmte Handlungen liegt. Da sich Gefühle immer auf ein Ziel richten, es aber gleichzeitig mehrere Objekte geben kann, die das Subjekt affizieren, muss es zu einer gewissen Koordination dieser unterschiedlichen, teilweise widerstreitenden Ziele kommen. Damit müssen Subjekte alltäglich durch die sie affizierenden Objekte und dadurch entstehenden Emotionen navigieren.<sup>237</sup> Anleitung erhalten sie dabei von emotionalen Regimen, die in einem gewissen Sinne Emotionen priorisieren, normativ aufladen und steuern. Oder besser: Sie zielen darauf ab, emotive Sprechakte in die Gesellschaft einzuschreiben und die daran geknüpften Gefühle hervorzubringen und zu lenken. Denn Emotionsregime geben vor, welche emotiven Sprechakte erwünscht und welche unerwünscht, welche erlaubt und welche verboten sind. Das hängt nun jeweils von den partikularen emotionalen Regimen ab. Manche setzen einen sehr engen Rahmen für Gefühlsäußerungen, andere wiederum weiten die Normen und Vorschriften. Dabei betont Reddy, dass jede politische Ordnung ein emotionales Regime etabliere und die Form der Emotivkontrolle von der politischen Verfassung abhängt.<sup>238</sup> Ganz offensichtlich haben Nationalstaaten die größte Übereinstimmung mit Emotionsregimen, wie sie William Reddy konzipiert, diesen weist er dabei auch die normative Pflicht zu, möglichst weiträumige emotionale Navigation zu erlauben und damit emotionale Freiheit zu sichern. Abgesehen von seinem emphatischen Freiheitsbegriff bietet sich das Konzept an, die Steuerungsversuche und Einflussnahme auf Emotionskommunikation zu untersuchen.<sup>239</sup> Mit dieser Perspektive ist eine Analyse möglich, wie Gefühle auf Heimat gerichtet und zum Ausdruck gebracht wurden, wie diese »Heimatgefühle« produziert, etabliert und diskursiviert wurden, wie also Heimat zu fühlen war – ob sie so gefühlt wurde, ist eine ganz andere Frage, zu der die Analyse der einzelnen Heimatpraktiken detailliert Auskunft geben kann.

Diese Gefühlskommunikation war wesentlich von der Rhetorik des Kalten Krieges geprägt. Denn nicht weniger als vor einem dritten Weltkrieg wähten sich die Autorinnen von Heimatkonzepten vor allem in der frühen DDR.<sup>240</sup> Der Blick auf den Gegner und die dadurch abgeleitete Abgrenzung diente zur Schärfung der eigenen Position: Frieden verband die Staatspartei untrennbar mit dem Sozialismus, dem Kapitalismus schrieb sie einen wesenhaften Drang zur kriegerischen Expansion zu. Der Aufbau des Sozialismus galt ihr deshalb als Voraussetzung für eine friedliche Weltordnung.<sup>241</sup> Dementsprechend

235 Ebd., S. 104: »Emotion words, however, do have a direct impact on what they are supposed to refer to.«

236 Ebd., S. 105: »Emotives are themselves instruments for directly changing, building, hiding, intensifying emotions, instruments that may be more or less successful.«

237 Ebd., S. 118–122.

238 Ebd., S. 122–130.

239 Vgl. zur Kritik an Reddy: Plamper, *Geschichte und Gefühl*, S. 309–313.

240 Zur Permanenz des Krieges in der DDR: Mühle, *Bereit sein ist alles*.

241 Mühle, *Bereit sein ist alles*, S. 158.

zielte das Regime darauf, das sozialistische Heimatbewusstsein als Beitrag und notwendigen Schritt zur Verhinderung des dritten Weltkriegs zu benennen.<sup>242</sup> Den bereits laufenden Kriegsvorbereitungen in der Bundesrepublik sollten sich alle Menschen in der DDR entgegenstellen. Zu dieser Verteidigung ihrer Heimat bedurfte es der Bewaffnung. »Wer als Kind die Heimat lieben gelernt hat, wird als Erwachsener nicht achtlos an ihren Schönheiten vorbeigehen [...]. Er wird sie, wenn notwendig auch mit der Waffe in der Hand, gegen ihre Feinde, die Feinde des Sozialismus, verteidigen.«<sup>243</sup> Aber die Liebe allein wäre wehrlos, es bedürfte des Hasses.<sup>244</sup> Die Analyse der Emotive in der DDR beginnt daher nicht mit der Heimatliebe, sondern mit einem gegenteiligen Gefühl: dem Hass. Denn zuerst wurden Menschen in der DDR zum Hass auf den Klassenfeind erzogen.<sup>245</sup>

Dem Hass wurde dabei ein positiver Effekt zugeschrieben: Er schärfte die Sinne. Erst im Hass ließe sich der Gegner erkennen und die Gefahren für die Heimat tatsächlich erfahren. Würden die Bürger der DDR die Liebe zur Heimat und den Hass auf die Feinde zusammenbringen, dann hätten sie die besten Voraussetzungen, um die Heimat aktiv zu verteidigen.<sup>246</sup> Ganz klar galt dabei die Heimatliebe als Ziel, als notwendige Voraussetzung für die Bereitschaft, die sozialistischen Errungenschaften zu verteidigen. Aber nicht nur das: Die Heimatliebe war als dieses starke Gefühl, dass Wissen fördert und Handeln bedingt, zu einem »Element des sozialistischen Bewusstseins« erhoben worden.<sup>247</sup>

Besondere Betonung erfuhr in diesem Diskursstrang die Friedenspolitik der DDR. Denn die Bemühungen um die Erhaltung des Friedens, die Verhinderung eines dritten, atomaren Weltkrieges (»Europa darf kein Euroshima werden«<sup>248</sup>) ließen erkennen, wie viel die älteren Generationen für die jüngeren geleistet hätten. Die dystopische Drohung mit dem atomaren Weltkrieg begründete dabei nicht nur die Angst vor dem Klassengegner, sondern setzte zugleich auf die Stärkung der Heimatliebe. Das emotionale Regime der Heimatliebe baute nicht nur auf die emotionale Bindung von Subjekten an die staatliche Ordnung und ihre Repräsentanten, es formulierte zugleich eine Angst und mobilisierte sie als Begründung für die eigenen Handlungen, die staatliche Politik und die patriotische Tat jedes Einzelnen.

242 Mohr, Hühns, Heimatgeschichte, S. 9: »Die Imperialisten in Westdeutschland benutzen es [die Verknüpfung von Heimat mit Lebensraumvorstellungen] aufs Neue zur ideologischen Vorbereitung eines dritten Weltkrieges. Die konsequente Ablehnung dieser Ideen und die Entwicklung eines neuen sozialistischen Heimatbewußtseins sind deshalb eine aktuelle politische Aufgabe, über die sich alle Heimatforscher und Erzieher klar werden müssen.«

243 Mohr, Hühns, Heimatgeschichte, S. 29.

244 Hühns, Heimat, Vaterland, Nation, S. 6.

245 »Unsere Pioniere sind zum Haß gegen diese Scheusale in Menschengestalt zu erziehen.« Aufruf zum IV. Pioniertreffen 1961, zentrales Pionierlager »Wilhelm Florin« zitiert nach Wierling, Geboren im Jahr Eins, S. 173. Vgl. dazu auch Bergien, Erstarrter Bellizismus, S. 51.

246 Hühns, Heimat, Vaterland, Nation, S. 6.

247 Scholz u.a., Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsiebe, S. 16; Gemkow, Über Wert und Mißbrauch, S. 659.

248 Scholz u.a., Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsiebe, S. 18.

Als wichtige Zielgruppe dieser Gefühlspolitik wurde die Jugend angesprochen, jedoch richtete sich der Aufruf ins ganze Land: Die Menschen sollten zur Heimatliebe gebracht werden. Diesen Aufrufen lagen immer die gleichen Schlussfolgerungen zugrunde: Wer seine Heimat kannte, wer vor allem ihren »fortschrittlichen Charakter« erkannte und damit den Gewinn für sich und die anderen anerkannte, der liebte seine Heimat und war zur Pflege, Gestaltung, aber auch zum Schutz der Heimat bereit.<sup>249</sup> Diese Argumentation findet sich die ganzen Jahre über im Heimatdiskurs der DDR.<sup>250</sup> Verändert hatten sich aber die Indikatoren der Heimatliebe: Nicht weiter sollte es eine reine Wissensvermittlung geben, die die Heimatliebe begründete, sondern an den Handlungen zeigte sich die Heimatliebe.<sup>251</sup> Lernbereitschaft und Kampfeswillen waren aufeinander bezogen, aus der »tiefen Einsicht« in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft musste sich Haltung und Handlungsbereitschaft ableiten.

Die emotionalisierte Verbindung zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft diente damit der staatlichen Propaganda als Legitimationsressource für ihre eigene Heimatkonstruktion und zugleich als Mobilisierungshebel für die aktive Mitarbeit am Aufbau des sozialistischen Staates. Damit appellierte das Regime an alle mitzuarbeiten, ihrer Verantwortung gerecht zu werden und wahrhafte Heimatliebe zu demonstrieren, damit versprach es zugleich Gerechtigkeit, Gleichheit, Menschlichkeit und Frieden.

### Heimatliebe bekennen

Diese Mobilisierung und Normierung von Emotionen führten nicht notwendig zum intendierten Ergebnis, sondern waren vielmehr prekär und kontingent. Monique Scheer mahnt an, bei der Untersuchung von Emotionsregimen zu beachten, »dass solche Strukturen immer in Bewegung sind, dass sie in tagtäglichen Akten der Herstellung bestätigt und in abweichenden Praktiken des *undoing* herausgefordert werden.«<sup>252</sup> Daher sollen nun durch erste Einblicke in die Lebenswelten der Akteure erste praxishistorische Einsichten gewonnen werden.

Zahlreiche Praktiken dienten dazu, die Heimatliebe zu bekennen. An dieser Stelle können diese nicht alle umfassend vorgestellt und erforscht werden. Vielmehr geht es darum, erste Deutungsperspektiven aufzuzeigen, die dann bei der Analyse einzelner

249 Mohr, Hühns, Heimatgeschichte, S. 14: »Die Erziehung zur Heimatliebe durch das bewußt gewordene Erlebnis unserer revolutionären Umgestaltungen, die auf den Kämpfen der werktätigen Bevölkerung, insbesondere der Arbeiterklasse beruhen, ist ein wichtiger Bestandteil der sozialistischen Erziehung unserer Menschen. Wir vertiefen durch sie die Liebe zu unserem Vaterland, der Deutschen Demokratischen Republik, dem ersten Arbeiter-und-Bauern-Staat in der deutschen Geschichte. Unsere Heimat bedarf des Schutzes und der Verteidigung gegen ihre Feinde, die Imperialisten und Militaristen, besonders in Westdeutschland. Sie bedarf auch der Pflege und Gestaltung durch die ständige Arbeit aller ihrer Bewohner. Besonders aber muß unsere Jugend dazu angehalten und erzogen werden.«

250 Vgl. Scholz u.a., Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsliebe.

251 Scholz u.a., Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsliebe, S. 10

252 Scheer, Emotionspraktiken, S. 34. Vgl. zur theoretischen Erörterung und Einbettung dieses Ansatzes in eine Praxisgeschichte der Heimat oben S. 24ff.

Heimatpraktiken aufgegriffen werden. So kann am Beispiel des Wanderns gezeigt werden, dass Emotionen einen wichtigen Motivationsfaktor besaßen und gerade die emotionalen Effekte der Vergemeinschaftung, die Herstellung eines Wir-Gefühls, Teil dieser Praxis war. Die verschiedenen Praktiken, die in dieser Arbeit analysiert werden, waren zum Teil auch Emotionspraktiken.

Wichtigste Mobilisierungspraxis für Heimatliebe in der DDR war das Demonstrieren. Bei den unzähligen Demonstrationen forderte das SED-Regime immer wieder ein Bekenntnis zu Heimat und damit gleichbedeutend zum sozialistischen Staat ein. Diese Aktivitäten gehörten wesentlich zum Repertoire staatlicher Mobilisierungsbemühungen und sollte die Menschen zu den erstrebten Gefühlsäußerungen anregen.<sup>253</sup> Politische Demonstrationen dienten dazu, die Menschen der Gefühlsnorm entsprechend zur Staatsliebe zu bewegen. Im Sinne von Monique Scheer können daher die unterschiedlichen Demonstrationsformen in der DDR als mobilisierende Emotionspraktiken verstanden werden. Menschen marschierten regelmäßig und verkündeten dabei mal mehr, mal weniger explizit die Liebe zu ihrer Heimat. Im buchstäblichen Sinne setzten sie sich für die Heimat in Bewegung. Sie zogen mal kürzer, mal länger durch Straßen und über Plätze, immer in größerer Anzahl. Bei den Aufmärschen waren sie dem Wetter sowie den Beobachtungen der Staatsmacht ausgesetzt. Einzelne Artefakte prägten das Demonstrationsgeschehen entscheidend. Fahnen, Plakate und Spruchbänder wurden getragen, gerade um der Bekenntnisforderung nachzukommen. Zugleich lassen sich Demonstrationen sehr leicht iterieren, konnten die Demonstrationen zu bestimmten Anlässen einfach wiederholt werden.

Darüber hinaus lässt sich Demonstrieren als vergemeinschaftende Emotionspraxis verstehen, als etablierte Handlung zur Vergewisserung über gemeinsames Fühlen und geteilte Zugehörigkeitsgefühle.<sup>254</sup> In diesem Sinne fügten sich die Menschen in der DDR in zahlreiche Massenveranstaltungen ein – natürlich war die Beteiligung an diesen Demonstrationen in einem gewissen Maße erzwungen und freiwillig zugleich, forderte die politische Führung Teilnahme ein und belohnte die Zustimmung, jedoch arrangierten sich die historischen Akteurinnen mit diesen Bedingungen und beteiligten sich ohne expliziten Zwang.<sup>255</sup>

Für die Analyse der Praktiken ist zudem noch die Vorannahme leitend, dass Praktiken (und Sprechakte werden hier auch als Kommunikationspraktiken verstanden) Emotionen manifestieren, strukturieren und verändern. Sowohl Monique Scheer als auch William Reddy argumentieren dafür, dass die Handlungen bereits Einfluss auf die Gefühle haben bzw. diese konstituieren. Damit behaupten sie nicht, dass ein eingefordertes Bekenntnis vollumfänglich die intendierte Emotion manifestiert. Aber die Akteure bearbeiteten durch die Beteiligung an den unterschiedlichen emotionalen Praktiken ihre jeweiligen Gefühle. Nähert man sich aus dieser Perspektive den Quellen, lassen sich erste Beschreibungen von Emotionen und deren Herstellung gezielt untersuchen. Exemplarisch kann die Spannung zwischen Appell und Bekenntnischarakter von Demonstrationen

---

253 Vgl. Scheer, Emotionspraktiken, S. 29–34.

254 Bareither, Wir-Gefühle; Fehleemann, Schütz, Sehnsucht nach Heimat, S. 99f.

255 Vgl. Lindenberger, Einführung.

nen am Beispiel der Massendemonstrationen zum 13. Februar, dem Tag der Zerstörung Dresdens durch einen alliierten Luftangriff, verdeutlicht werden.<sup>256</sup>

An diesem Tag gab es in Dresden politische Aufmärsche, kirchliches Gedenken und privates Erinnern: Es wurde demonstriert, gemahnt und gebetet. Vor allem in den Anfangsjahren inszenierte die SED an diesem Tag ihre Friedenspolitik und klagte die »amerikanischen Kriegshetzer« für ihre erneuten Vorbereitungen einer militärischen Auseinandersetzung an.<sup>257</sup> Sie versammelte an einigen Jahrestagen mehr als 100.000 Menschen auf den zentralen Aufmarschplätzen der Stadt und ließ führende Politikerinnen und Intellektuelle zu ihnen sprechen.<sup>258</sup> Die Demonstrationen dienten auch dazu, starke Gefühle zu mobilisieren und auf die politische Verortung der Stadtbewohnerinnen hin zu lenken: So gehörte es in den 1950er Jahren zu den Februardemonstrationen dazu, Hass direkt und explizit zu kommunizieren: »Wir hassen die amerikanischen Kriegstreiber, die Mörder Dresdens« war auf Plakaten zu lesen.<sup>259</sup> Diese Inszenierungen wurde über die Jahre schwächer.<sup>260</sup> 1970 fand die letzte Großkundgebung statt – zwar klagten Reden und Plakate auch noch 25 Jahre danach überwiegend die amerikanische Regierung an<sup>261</sup>, dennoch stand der Wiederaufbau des Neuen Dresdens im Mittelpunkt.<sup>262</sup>

In den folgenden Jahren verzichtete die DDR-Führung darauf, Massenaufmärsche zu orchestrieren. Erst seit 1982 kam es wieder zu Demonstrationen am 13. Februar in Dresden, womit die SED vordergründig auf Entwicklungen in der Stadt reagierte. Im Herbst 1981 hatten Dresdner Jugendliche zu einer »Schweigedemonstration« am 13. Februar 1982 aufgerufen. Sie schlugen vor, sich an der Ruine der Frauenkirche zu versammeln, mitgebrachte Kerzen anzuzünden und *We shall overcome* zu singen. Ihr Flugblatt verbreitete sich in der ganzen DDR, Staatssicherheit und Einheitspartei waren sofort alarmiert und verhafteten die Initiatorin.<sup>263</sup> Diese wandte sich an den sächsischen Landesjugendpfarrer, der sich danach für sie einsetzte. Zusammen mit dem Superintendenten und dem Landesbischof bemühte er sich darum, die Initiative in die Dresdner Kreuzkirche zu lenken; dort veranstaltete die evangelische Kirche ein Friedensforum am 13. Februar 1982 und bot Diskussionen über »Friedensdienst«, Friedenspolitik und weitere »tagespolitisch ›brisante‹ Themen« einen Raum.<sup>264</sup> Insgesamt nahmen etwa 5.000 überwiegend junge Menschen an dieser Veranstaltung teil, einige Hundert zogen nach der Veranstaltung auch zur Frauenkirchenruine und hielten mit brennenden Kerzen am Mahnmal inne.<sup>265</sup>

256 Ausführlich werden Luftangriff, Erinnerungsdiskurse und Emotionspraktiken im Kapitel 3.5 »Das alte Dresden erinnern« behandelt.

257 Vgl. Neutzner, Vom Anklagen, S. 139–141; Crew, Bodies and ruins, S. 160–162.

258 Benda-Beckmann, German Historians, S. 84f.

259 Margalit, Luftangriff auf Dresden, S. 195.

260 Vgl. Neutzner, Vom Anklagen, S. 144–155.

261 Reichert, Rezeptionsgeschichte, S. 154–160.

262 Vgl. auch unten S. 335ff.

263 Schmid, Kirchen, Staat und Politik, S. 238f.

264 Schmid, Kirchen, Staat und Politik, S. 240–248, Zitat S. 248.

265 Schmid, Kirchen, Staat und Politik, S. 248f.

Daraufhin wurden die kirchlichen Aktivitäten rund um den 13. Februar argwöhnisch beobachtet und bereits vorab systematisch kontrolliert.<sup>266</sup> Zudem organisierten und veranstalteten die »staatlichen Organe« wieder eigene Demonstrationen und Veranstaltungen, mit dem 13. Februar 1985 und der Wiedereinweihung der Semperoper als Höhepunkt. Zufrieden registrierte die SED-Bezirksleitung 1985:

»Das Bild an der Ruine der Frauenkirche wurde durch gesellschaftliche Kräfte geprägt: FDJ-ler mit Fackeln, Niederlegen von Kränzen und Blumen durch Delegationen aus Betrieben und einzelne Bürger. Insgesamt war ständige Bewegung festzustellen, in der zunächst einzelne kleine Gruppen aus dem kirchlichen Raum, die brennende Kerzen niederstellten, nicht auffallend in Erscheinung traten. Sie verhielten sich diszipliniert und ruhig. Nach dem Ende des Gottesdienstes in der Kreuzkirche verstärkte sich der Zustrom zur Ruine. Zu Störungen oder Vorkommnissen kam es jedoch nicht. An der Ruine machten Fernseh-Teams aus der BRD Aufnahmen.«<sup>267</sup>

Entsprechend meldeten die Bezirkskader auch an das Politbüro, dass die »Friedensmanifestationen« in Dresden eine »nachhaltige politische und emotionale Wirkung bei der Bevölkerung Dresdens«<sup>268</sup> ausgelöst hätten. Sie lasen die Teilnahme und Präsenz von vielen Dresdnerinnen auf der Straße als Zustimmung zu der offiziellen Deutung und der politischen Führung der DDR. Vor allem war es der SED gelungen, die verschiedenen kirchlichen Initiativen zu kanalisieren, alle Formate zu verhindern, die sie nicht akzeptieren wollte, und die wenigen zugelassenen Erinnerungsangebote zu observieren. Im Prinzip akzeptierte man das ökumenische Friedensgebet am Abend des 13. Februar, die Aufführung des Mauerberger Requiems und das Läuten aller Dresdner Kirchenglocken zum Zeitpunkt, als das Bombardement einsetzte, also um 21.45 Uhr.<sup>269</sup> Zudem besuchten Dresdnerinnen und Dresdner seit 1982 regelmäßig die Ruine der Frauenkirche, legten dort einzeln oder in kleinen Gruppen eine Blume nieder oder zündeten eine Kerze an.<sup>270</sup> Diese verschiedenen Praktiken lassen sich als Emotionspraktiken deuten, als Manifestation von Emotionen. Wie die Analyse im Kapitel *Das alte Dresden Erinnern* zeigt, hörten viele Bürgerinnen und Bürger der Stadt das Glockengeläut, hielten im Gebet inne und zündeten eine Kerze an der Ruine der Frauenkirche an, um die eigene Angst, Wut, Trauer, aber auch Hoffnung zu zeigen und im öffentlichen Raum zu kommunizieren. Diese individuellen, zumeist als privat wahrgenommenen Praktiken waren fundamental in die städtische Gesellschaft eingeschrieben. Die Partei tolerierte sie, obwohl sie die Demonstrationen als Kern des Geschehens betrachtete. Damit akzeptierte sie zugleich, dass Bekenntnisse existierten, die nicht dem Emotionsregime entsprachen.

Daher forcierte sie ihre Appelle und mobilisierte in Massenorganisationen, Schulen und Betrieben. Die »werkttätige Bevölkerung« war regelmäßig zu Stellungnahmen am 13. Februar aufgerufen und nahm an Demonstrationen teil. Dokumentiert wurden diese

266 Sächs. HStA DD, 11430, Rat des Bezirkes, Sektion Kirchenfragen, Nr. 11032.

267 Sächs. HStA DD, 11430, Rat des Bezirkes, Sektion Kirchenfragen, Nr. 11032, S. 16.

268 Sächs. HStA DD, 11430, Rat des Bezirkes, Sektion Kirchenfragen, Nr. 11032, S. 112.

269 Sächs. HStA DD, 11430, Rat des Bezirkes, Sektion Kirchenfragen, Nr. 11032, S. 44–46 und S. 118–120.

270 Vgl. dazu auch Neutzner, Vom Anklagen, S. 157–159.

unter anderem in Tagebüchern der Brigaden. Diese kollektiv verfassten Selbstzeugnisse schlüsseln vor allem die kulturellen Aktivitäten der Arbeitsbrigaden auf.<sup>271</sup> Sie sind zugleich Inszenierungsmedium im Wettbewerb um den Titel »Kollektiv der sozialistischen Arbeit« wie auch Erinnerungsmedium für gemeinschaftliche Aktivitäten. Insbesondere die verschiedenen Feiern und Ausflüge bekamen einen breiten Raum, was dazu beitrug, dass die Brigaden ebenso wie die Tagebücher gleichermaßen gemeinschaftsstiftend wirkten. Dabei changierten die Brigadeaktivitäten immer zwischen Pflicht und Vergnügen.<sup>272</sup>

Die Brigade »VII. Parteitag der SED«, tätig in der Flugzeugwerft Dresden, nahm regelmäßig an Kundgebungen zum 13. Februar in Dresden teil. Zu diesen Anlässen wurde zum einen »an die sinnlose Zerstörung unserer Stadt durch anglo-amerikanische Terrorbomber erinnert«, zum anderen dienten sie als Bekenntnis zum sozialistischen Staat und seiner »Friedenspolitik«.<sup>273</sup> Im Tagebuch der Brigade findet sich 1984 eine ganze Seite zur Friedenskundgebung. Ein eingeklebter Aufruf aus der Zeitung benannte das Ereignis, den Ort und die politische Bedeutung der Kundgebung. Mit einem handschriftlichen Zusatz wurde die Teilnahme der Brigade hervorgehoben.<sup>274</sup> Darunter befand sich ein Bild der Ruine der Frauenkirche, arrangiert mit einer Zeichnung, die einen sowjetischen und einen NVA-Soldaten zeigte, die einen Grenzbaum bewachten, hinter dem »Natoraketen« in die Luft gingen. Unterschrieben war die Zeichnung mit dem Satz: »Waffenbrüder stehen auf Wacht für den Frieden, denn Europa darf kein Euroshima werden!«<sup>275</sup>

Dieses Bildarrangement affirmierte die politischen Narrative von Heimatliebe und Friedenspolitik. Die Brigademitglieder partizipierten an dem Diskurs des wehrhaften sozialistischen Staates und bemühten dafür die bereits bekannten Bilder von der atomaren Bedrohung mit exakt dem gleichen Wortlaut wie parteioffizielle Stellungnahmen (Europa darf keine »Euroshima« werden). In der Diktion dem emotionalen Regime entsprechend wurden hier Gefühle zum Ausdruck gebracht – was jedoch angesichts der Form auch zwangsläufig passierte, da sich die Bearbeiterinnen hier der offiziellen Zeitungsmaterialien bedienten. In ähnlicher Form erwähnte die Brigade, dass sie 1985, 1986 und 1987 an Kundgebungen am Tag der Zerstörung Dresdens teilgenommen hatte, dafür wurden jeweils immer ganze Seiten in den entsprechenden Tagebüchern gestaltet.<sup>276</sup>

Diese Einträge verdichteten das DDR-Selbstverständnis und verknüpften es mit offiziellen Deutungen der Luftangriffe auf Dresden.<sup>277</sup> Dresdnerinnen bekundeten auf diesen Kundgebungen die Verbundenheit mit ihrer Stadt, die Trauer über die Zerstörung

271 Zu den Brigaden im sozialistischen Betrieb und in sozialistischer Gesellschaft: Roesler, Produktionsbrigaden; Reichel, Sozialistisch arbeiten.

272 Vgl. Lühr, »Da musste Brigadebuch geführt werden«; dies., Tagebuch schreiben; dies. erinnern.

273 ISGV, LGA, Tagebuch der Brigade VII. Parteitag der SED, Flugzeugwerft Dresden, 1984, Bl. 24.

274 Ebd.

275 Ebd.

276 ISGV, LGA, Tagebuch der Brigade VII. Parteitag der SED, Flugzeugwerft Dresden, 1985, Bl. 47 u. 48, 1986, Bl. 27, 1987, Bl. 32.

277 Damit knüpften sie zentral an offizielle Deutungen des Angriffs an, die direkt von den Nationalsozialisten übernommen waren. Vgl. dazu ausführlich unten S. 333ff.

in den letzten Kriegsmonaten, die Wut auf die Verursacher und die Verteidigungsbereitschaft gegen jede »imperialistische Aggression«. Die Demonstrationen formten aus den Dresdnern eine Trauer- und Leidensgemeinschaft. Diese Selbstwahrnehmung wurde durch einen handschriftlichen Zusatz zur Erinnerung an den 13. Februar 1985 deutlich: Zwischen Bilder des alten Dresdens hatte ein Brigademitglied folgende Sätze eingetragen: »Vor vierzig Jahren wurde Dresden in den Stunden einer Nacht verwüstet. Trotz der dazwischenliegenden Jahrzehnte hat diese Erinnerung nichts an quälender Schärfe verloren.«<sup>278</sup>

Daneben trug die Brigade 1985 einen zusätzlichen Bericht von einer anderen Veranstaltung zum 40. Jahrestag der Bombardierung ein. Die Brigade besuchte gemeinschaftlich einen Vortrag, der zum einen die Ereignisse rekapitulierte, zum anderen anhand stadtgeschichtlicher Details vom Wiederaufbau erzählte. Im Mittelpunkt stand die Geschichte des »goldenen Rathausmannes« und der Trümmerfrau. Der Vortrag erinnerte »an jene, die die Stadt zu neuem Leben erweckten und denen wir es verdanken, daß sie uns allen Heimat werden konnte.«<sup>279</sup> Dieser handschriftliche Bericht, wiederum mit zwei Abbildungen des Rathauses und der Trümmerfrau illustriert, repräsentierte geradezu beispielhaft die Wirkung des emotionalen Regimes: Heimatwissen sollte Heimatliebe produzieren. Der Komplex aus Praktiken – Vortrag besuchen, Demonstrieren gehen, Tagebuch gestalten – wirkte auf die routinisierte Auseinandersetzung mit den Emotionen zum 13. Februar und lenkte sie im Sinne des Emotionsregimes.

Emotionspraktiken wie die gemeinsame Teilnahme an Demonstrationen und Informationsveranstaltungen dienten zur Mobilisierung der Gefühle und Verinnerlichung des Gefühlswissen. Das abschließende Bekenntnis zur Heimat unterstrich hier die Wirksamkeit der politischen Forderungen, auch in diesen semioffiziellen Berichten Stellung zu nehmen und Heimatliebe zum Ausdruck zu bringen. Die Brigadetagebücher belegten damit den Effekt der Gefühlspolitik auf die Praktiken der Akteure und dokumentieren eine routinisierte Beteiligung an politischen Demonstrationen. Die Mitglieder der Brigade stärkten dadurch ihre emotionalen Beziehungen zu den Vorstellungen ihrer Heimat. Sie verknüpften das historische Wissen mit gegenwärtigen Gemeinschaftsvorstellungen, betrauernten das Schicksal ihrer Stadt und erlebten dabei die Zugehörigkeit zur Stadtgemeinschaft.

Herausgefordert wurde die Staatsmacht erst wieder 1988, als sich mehrere Personen mit laufendem Ausreiseantrag versammelten und gezielt die Aufmerksamkeit dieses Tages und auch Empfindsamkeit der Bevölkerung nutzten, um auf ihre Anliegen und die Repressionsformen in der DDR aufmerksam zu machen – diese Praktiken fuhren dabei im Kielwasser der Erinnerung ohne die Erinnerung selbst zu erweitern.<sup>280</sup> Es zeigt sich also bereits, dass mit der Erosion der Staatsmacht auch die Bereitschaft zum Praxisvollzug im Sinne des emotionalen Regimes abnahm.

Abseits dieser Praktiken mit starker obrigkeitlicher Reglementierung gestanden Menschen aus Dresden umfangreich ihre Heimatliebe und sprachen über ihre Trauer

---

278 ISGV, LGA, Tagebuch der Brigade VII. Parteitag der SED, Flugzeugwerft Dresden, 1985, Bl. 48.

279 Ebd., Bl. 60.

280 Vgl. Morina, Tausend Aufbrüche, S. 64f.

angesichts des Verlustes. Dafür schrieben sie Briefe an bekannte Dresdner Persönlichkeiten, die wiederum selbst über Dresden geschrieben hatten. Immer wieder erhielten Erich Kästner oder Fritz Löffler, die mit ihren Werken die Erinnerung an das alte Dresden prägten, Liebesbekundungen an die Stadt übermittelt. An diesen Beispielen lässt sich zeigen, wie hier Heimatliebe zu vielfachen Kommunikationsakten führte. Beiden berichteten sehr viele, unterschiedliche Menschen von ihrer Verbundenheit mit Dresden und begründeten damit selbst ihr Engagement für die Stadt. Diese Praktiken waren nicht nur auf die DDR beschränkt, sondern sie verbanden Dresdnerinnen in Ost und West.<sup>281</sup>

### 2.3 Heimatdiskurse in der Transformationsgesellschaft

Wesentlicher Grund für die Veränderungen von Heimatdiskursen nach 1990 war die Gesellschaftstransformation Ostdeutschlands. Die Umbrüche in den politischen Verfahren, sozialen Hierarchien, ökonomischen Wertschöpfungsprozessen, was wesentlich eine umfassende und rasante Entindustrialisierung<sup>282</sup> bedeutete, und kulturellen Repräsentationsformen leiteten die Erfahrungen von Krisenhaftigkeit und Verlust ein: Arbeitsplätze existierten nicht mehr<sup>283</sup>, Machtkonstellationen verschoben sich<sup>284</sup>, soziale Mobilität wurde nachhaltig blockiert<sup>285</sup> und (Wohn)Eigentum umverteilt,<sup>286</sup> Beziehungen brachen auseinander, Grund dafür konnte die enorme Abwanderung<sup>287</sup>,

281 Vgl. dazu ausführlich unten S. 285ff.

282 Die DDR-Gesellschaft war wesentlich eine Industriegesellschaft, die quasi in der »radikalsten Schocktherapie im postkommunistischen Europa« (Ther, *Die neue Ordnung*, S. 94) auf eine postindustrielle Dienstleistungsgesellschaft umgebaut wurde: vgl. Böick, Lorke, *Aufschwung*, S. 40–43; Großbölting, *Wiedervereinigungsgesellschaft*, S. 134–138: »Das Spezielle im Fall der Entindustrialisierung Ostdeutschlands waren die Breite, die Tiefe und die Geschwindigkeit, mit der der Umbruch einsetzte und sich in den Kommunen wie auch in den ländlichen Lebenswelten fortsetzte.« (136) Vgl. auch mit gesellschaftsgeschichtlichem Fokus auf die Rolle der Treuhandanstalt: Hoffmann (Hg.), *Die umkämpfte Einheit*.

283 Vgl. Herbert, *Geschichte Deutschlands*, S. 1147: »Diese Entwicklungen führten innerhalb weniger Monate zu Massenentlassungen in historisch beispiellosem Ausmaß. Bis 1993 sank die Zahl der Erwerbstätigen in den Ostländern um ein Drittel von 9,7 Millionen auf 6,2 Millionen.« Zur Transformation speziell in Sachsen mit umfangreichen empirischen Detailanalysen zum Umbau der Industrie vgl. jetzt: Hoffmann, *Mythos Sachsen*.

284 Vor allem zentrale Positionen in Politik, Verwaltung, Justiz, Wissenschaft und Militär wurden nach 1990 von bundesrepublikanisch Sozialisierten besetzt: Kollmorgen u.a., (Hg.), *Ferne Eliten*.

285 Mau, Lütten-Klein, S. 166–174.

286 Holm, Bernt, *Veränderungen*; Brückweh, *Wissen*; dies., *Unter ostdeutschen Dächern*; Großbölting, *Wiedervereinigungsgesellschaft*, S. 149–157.

287 In den Überblicksdarstellungen kursieren verschiedene Zahlen, die sich teilweise kaum vergleichen lassen, da sie sich auf unterschiedliche Zeiträume beziehen. So kann davon ausgegangen werden, dass zwischen 1989 und 1991 etwa 1,03 Millionen Menschen den Osten Richtung Bundesrepublik verließen: Großbölting, *Wiedervereinigungsgesellschaft*, S. 162–164. Bis 1993 waren es dann 1,7 Millionen, die in die Bundesrepublik gezogen waren, und nochmal etwa 500.000, die in die Bundesrepublik zur Arbeit pendelten: Herbert, *Geschichte Deutschlands*, S. 1147. Andere Zahlen gehen davon aus, dass sich in den Jahren 1990 bis 2002 die Einwohnerzahl in Ostdeutschland

aber auch Differenzen über die Bewertung des Vergangenen und die eigene Rolle im Staatssozialismus sein.<sup>288</sup> »Die Vereinigung beider deutschen Staaten sucht historisch ihresgleichen: Die gesellschaftliche und politische Transformation des ehemaligen SED-Staates in Demokratie und Kapitalismus, die parallel alle Gesellschaftsbereiche erfasste, verlief insgesamt friedlich und mit enormer Geschwindigkeit, sie erforderte aber auch radikale, in kürzester Zeit zu vollziehende Umorientierungen.«<sup>289</sup>

Die Krisenhaftigkeit war allgegenwärtig und emotional einschneidend: »Damals dominierte im Osten das Gefühl des Überrollt-Werdens, der Überwältigung und der Verohnmächtigung, verbunden mit einer überdeutlichen »Duldungsstarre«.«<sup>290</sup> Besonders weit verbreitet war in Ostdeutschland die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes und damit nicht nur die Angst vor ökonomischer, sondern auch sozialer Desintegration.<sup>291</sup> In der DDR war Arbeitslosigkeit im System nicht vorgesehen, vielmehr wurden alle Menschen über Arbeit integriert: »Betriebe waren die zentrale Vergesellschaftungsinstanz im Realsozialismus«<sup>292</sup> – auch wenn damit Arbeitsmangel verdeckt und Produktivität enorm beeinträchtigt wurden. In diese »arbeiterliche Gesellschaft«<sup>293</sup> schlug nun die Vehemenz der Umstrukturierung und die Dynamisierung der Lebenswelt erheblich ein und sorgte für Verunsicherung, Frustration und Angst.

Die postsozialistische Transformation der Gesellschaft seit 1990 erlebten daher zweifelsohne sehr viele Ostdeutsche als vollständige und einschneidende Veränderungen ihrer lebensweltlichen Strukturen und damit auch als eine Verunsicherung von alltäglicher Selbstverständlichkeit.<sup>294</sup> Der Heimatdiskurs blieb davon nicht ausgenommen, vielmehr reagierten Heimatdiskurse zentral auf diese Veränderungsdynamiken und beeinflussten damit wiederum Heimatpraktiken. Verarbeitet haben viele diese umfassende Transformation mit neuen, in verschiedene Richtungen weisenden Formen des Heimatsprechens.

Mit dem Ende des Staatssozialismus wandelte sich dementsprechend der Heimatdiskurs fundamental. Hatte die Staatspartei SED versucht, die Idee der Heimat an den Sozialismus zu binden und mit den dialektisch-materialistischen Theoretisierungen zentral zu fixieren, entfalteten sich nun nach der Auflösung dieses Fixpunktes entsprechend viele verschiedene Sprechweisen über das Heimatliche. Zahlreiche Diskursfor-

---

um 1.200.000 von 18,2 auf 17 Millionen reduzierte, wobei hier auch der Zuzug bereits eingerechnet ist. Vor allem junge Menschen zwischen 18 und 30 Jahren verließen die neuen Bundesländer: Brunner, Heydemann, Die Einheit, S. 61–63; mit Zahlen für Sachsen: Heydemann, Revolution nach der Revolution, S. 189.

288 Letztlich lassen sich in dieser unterschiedlichen Bewertung der eigenen Geschichte auch Gründe für das Nicht-Wissen-Wollen von Überwachung erkennen: Hertwig, Ellerbrock, Deliberate Ignorance.

289 Großbölting, Lorke, Vereinigungsgesellschaft, S. 10.

290 Mau, Ostdeutsche Frakturen, S. 368. Zur emotionshistorischen Deutung mit starken Plädoyer, nicht von Demütigung zu sprechen: Frevert, Narrativ.

291 Böick, Lorke, Aufschwung, S. 62–68; Großbölting, Wiedervereinigungsgesellschaft, S. 139–147; Ahbe, Ostalgie, S. 28f.

292 Großbölting, Wiedervereinigungsgesellschaft, S. 140.

293 Engler, Die Ostdeutschen, S. 173.

294 Mit spezifischen Fokus auf das Lebenswelt-Konzept und die Integration der Erfahrungsberichte: Brückweh, Villinger, Zöller (Hg.), Die lange Geschichte der Wende.

mationen lassen sich nach 1990 beobachten, sie waren teilweise vom hegemonialen Diskurs der sozialistischen Heimat beeinflusst, teilweise an die Entwicklungen der »Vereinigungsgesellschaft« gebunden oder setzten sich als Gegendiskurs zum hegemonialen Sprechen der DDR seit den späten 1980er Jahren durch und fort. In einem ersten Anlauf dienen hier einzelne Schlaglichter, diese Vervielfältigungen zu verdeutlichen.

Nach 1990 erhielt Heimat wieder vordergründig die Region als Referenzobjekt zugewiesen; es waren nun vor allem die Oberlausitz, das Erzgebirge, das Vogtland, aber auch der neugegründete Freistaat Sachsen, die als Heimat imaginiert und dezidiert bezeichnet wurden.<sup>295</sup> Auf diese Verschiebung nahm zumindest in Sachsen die Regierung wiederum einen gewissen Einfluss. Sachsenstolz und Landesidentität auszubilden, waren zentrale Anliegen der Regierung von Kurt Biedenkopf (1931–2021) und sie wirkte im Landtag, durch Medienkampagnen und mit Broschüren und Buchpublikationen darauf hin.<sup>296</sup> Zu diesen Bemühungen um Heimatbewusstsein im Freistaat Sachsen muss auch das Liederbuch *Wie lieb ich dich, mein Sachsland* zählen, das 1995 herauskam.

Nachdem immer wieder Zuschriften bei der Staatskanzlei des Freistaates Sachsen eingetroffen waren, die Vorschläge für eine Landeshymne unterbreiteten, hatten die Regierungsvertreterinnen diese Initiativen aufgegriffen und 1994 einen offiziellen Wettbewerb zur Suche des »Liedes der Sachsen« ausgerufen. Da die Zusendungen umfassend und vielfältig gewesen wären, sich die Staatskanzlei keine Entscheidung für nur ein Lied zutraute, gab sie schließlich eine Sammlung von »echten Sachsenliedern und solchen, die es werden könnten« heraus.<sup>297</sup> In der Mehrzahl der knapp einhundert Lieder finden sich Versatzstücke des Heimatdiskurses. Allein neun Lieder führen Heimat in verschiedenen Variationen – »Sachsen, mein Heimatland«, »Mein Sachsen, meine Heimat« oder »Sachsenland, du schöne Heimat«<sup>298</sup> – im Titel. Darüber hinaus schrieben sich die Komponisten in den Heimatdiskurs ein, indem sie entweder die landschaftliche Eigenart besangen, die staatliche Einheit trotz regionaler Differenzen betonten oder gar ihre nationale Gesinnung mit der Liebe zu Sachsen verbanden. Dieses Liederbuch steht damit exemplarisch dafür, wie der Heimatdiskurs erneut auf die Konstruktion regionaler Identitäten (im Sinne von Gemeinschaftsimaginationen) ausgerichtet werden konnte. Explizit knüpften die Herausgeber an traditionelle Sachsenkonstruktionen an, indem sie ebenfalls Liedgut aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert in die Anthologie aufnahmen und so »zu einem kurzweiligen Streifzug durch anderthalb Jahrhunderte sächsischer Heimatverbundenheit«<sup>299</sup> einzuladen gedachten. In der Stärkung von Eigensinn und Heimatverbundenheit erkannte damit auch die sächsische Landesregierung nach 1990 ein adäquates Mittel, den politischen Herausforderungen zu begegnen und die umfassende Transformation zu bewältigen. Erneut dienten neue und alte Vorstellungen von Heimat dazu, Selbstbilder zu formulieren, Gemeinschaftsvorstellungen historisch und räumlich

295 Löscher, Heimat Erzgebirge; Poprawa, Heimat Oberlausitz; ders., Schöne Oberlausitz; Czechowski, Pole der Erinnerung, bes. S. 255f. Vgl. dazu generell: Briesen, Regionalbewußtsein, S. 32f.

296 Vgl. dazu insgesamt: Luutz, Region als Programm.

297 Sächsische Staatskanzlei (Hg.), *Wie lieb ich dich, mein Sachsenland*.

298 Ebd., S. 63, 66, 75, 106, 110, 184, 190.

299 Ebd., S. 7.

zu verorten und gleichermaßen Zukunftsfähigkeit herzustellen, weshalb die Lieder gezielt politische Gefühle mobilisierten.

In einer anderen Diskursformation diente der ländliche Raum zur Heimatidealisierung. Durch Rückabwicklung von Bodenreform und Kollektivierung, Abwanderung der Bewohner und Rückgang industrieller Produktion waren die Landgemeinden Ostdeutschlands besonderem Veränderungsdruck ausgesetzt und reagierten die Einwohnerinnen entsprechend auch mit Heimatsprechen. In exemplarisch untersuchten Dörfern herrschte eine »Sehnsucht nach Geborgenheit und Überschaubarkeit«<sup>300</sup>, im öffentlichen Raum ebenso wie im privaten Kreis wurde die Heimat vielfach adressiert und die »Verortung in der Heimat« »nicht nur sozial gebilligt, sondern sozial gefordert«.<sup>301</sup> Der Heimatdiskurs fokussierte damit in der Phase der Transformation die lokalen Lebenswelten. Sie leiteten Gemeinschaftsvorstellungen und Identitätsfiguren aus diesen lokalen Eigenheitskonstruktionen ab.

Insbesondere die ökonomischen Umbrüche und die damit assoziierten Veränderungen von Lebenswelt und Umwelt verstärkten die Konjunktur von Heimatsprechen: Der Heimatverlust erfuhr als Diskursfigur erheblichen Aufschwung. In diesem Zusammenhang ließ sich der Diskurs wieder an Heimatvorstellungen der Romantik anschließen und Heimat mit Natur gleichsetzen. Gerade angesichts der vielfältigen Auswirkungen industrieller Produktion – die sich sowohl im Staatssozialismus manifestierte, als auch Effekt kapitalistischer Produktionsformen war – lenkte diese Diskursformation den Blick auf Zerstörung und drohenden Verlust und forderte zur aufmerksamen Beobachtung auf, zeichnete apokalyptische Bilder und mahnte »Verzicht«, »Bedachtheit« und »Sorgfalt« an.<sup>302</sup> Wahrnehmungen von zunehmender Kapitalisierung aller Lebensbereiche bei gleichzeitiger Dynamisierung von sozialen Beziehungen und vor allem von Migrationsbewegungen aller Art waren dann die Stichwortgeber für das Reden vom Heimatverlust: Der Wandel (teilweise abrupte Abbruch) traditionaler und als stabil gedachter Rollenbilder, Arbeitswelten und Zugehörigkeiten war für viele Diskursteilnehmerinnen Anlass, eine Dystopie der Heimatlosigkeit zu entwerfen.<sup>303</sup>

300 Gebhardt, Kamphausen, Zwei Dörfer, S. 150.

301 Ebd.

302 Ganz selbstverständlich wird Heimat und Natur gleichgesetzt: Westenburger, Zwiesprache mit der Heimat. Indem Westenburger religiöse Metaphern nutzt, steigert er den appellativen Charakter erheblich: »Heiler und erlebnisreicher war die Natur damals, was hat der Mensch in den vergangenen Jahrzehnten aus ihr gemacht? Wie hat er sie geschändet, gekreuzigt, getötet? Stürme fegen über die weiten, kahlen Kammflächen des Erzgebirges und lassen uns schauern in dieser makabren Kammlandschaft, eigenartig dunsthafter Verschleierung, wo es die Freude schwer hat und liebevolle Lieder der Heimat verstummen.« (S. 9).

303 Hecht, Verschwinden der Heimat, spricht dementsprechend von einer »heimatlosen Generation« weil nur die Kohorte der zwischen 1955 und 1970 in Deutschland geborgen »noch die letzten Ausläufer der alten Heimat, aber auch ihr Ende« erfahren müssten. »Die heimatlose Generation konnte noch ein geregeltes Familienleben, festgefügte Institutionen von Heimat.« (209f.) Als lose Aufzählung definieren dann die bedingungslose Fürsorge der Mutter, die Autorität des Vaters, der sonntägliche Kirchgang ebenso wie der Ernteeinsatz auf dem Hof der Großeltern als diese »Institutionen der Heimat.« Bei Türcke, Heimat, klingt das dann so: »Je mehr Heimatlosigkeit die mobile, flexible neoliberale Welt mit sich bringt, desto mehr drängt sich Heimat auf.« (S. 8)

Aber der Heimatverlust ließ sich auch in die DDR zurückprojizieren und zugleich als Handlungsaufwurf formulieren: Dafür verwies dieser Diskursstrang zuerst auf das deutsche Nachkriegstabus, die Heimat ernsthaft zu denken, weil sie zu sehr mit »Blut-und-Boden«-Ideologemen verbunden gewesen wäre und daher nur als Heimatkitsch zur Verfügung gestanden hätte.<sup>304</sup> In diese Aufwertungslogik reihte sich eine Diskursfigur, die als dezidiert postsozialistisch zu verstehen ist, ein: Trotz der »maximal betriebenen Diskriminierung« und der »grundlegenden Anfeindungen« in der DDR wäre der »Heimatgedanke [...] niemals vernichtet worden«. »Heimat kann man verfälscht darstellen. Man kann sie dem Volk aber nicht aus der Seele reißen.«<sup>305</sup> 1990 »traten« viele Heimatbegeisterte nun »an«, um »den Stolz« auf die Heimat wieder »zu wecken«.<sup>306</sup> Auf die Enttabuisierung betrieben sie dann zumeist die »Rehabilitierung«<sup>307</sup> der Heimat.

In diesem Kontext wurde erneut eine Verbindung von Heimatdiskurs und Nationsdiskurs anvisiert, wobei Heimat als »lokale Metapher« für die nationale Gemeinschaft neu justiert werden musste. Die sozialistische, deutsche Nation und ihre Konkretisierung in den jeweiligen Heimaten war ebenso schnell wieder verschwunden, wie sie um 1970 aufgetaucht war.<sup>308</sup> Nationales Sprechen war jedoch durch die deutsch-deutschen Differenzdiskurse grundlegend verunsichert; die nationale Identifikation war zudem wegen der zeitgenössischen Gewalt von rechts belastet.<sup>309</sup>

Diese Konstellation brachte ein Phänomen hervor, das Raj Kollmorgen die »diskursive Subalternalisierung«<sup>310</sup> nennt: Dem Osten und speziell den dort lebenden Menschen wurden – gerade auch wegen der Eskalation rechter Gewalt – Modernisierungsdefizite und Zivilisationsrückstände nachgesagt. Dass den Ostdeutschen Faulheit, Trägheit, Unbeweglichkeit, Diktatursozialisation und damit moralische Unreife, die sich in Autoritarismus und Fremdenfeindlichkeit äußerte, kollektiv zugeschrieben wurden, bildete sie erst als negative Projektionsfläche für bundesrepublikanische Selbstbeschreibungen aus. Aber diese Bilder wirkten auch auf die Selbstwahrnehmung der Ostdeutschen zurück: Der »Ossi« betrat den Diskursraum.<sup>311</sup>

304 Pieper, Haderer, Traumschiff Heimat, S. 7; Hecht, Verschwinden der Heimat, S. 14; Türcke, Heimat, S. 7f.

305 Poprawa, Heimat Oberlausitz, alle Zitate S. 24. Eine abgemilderte Form dieser Formation ist die explizite Benennung der ideologischen Sprachvorgaben: Der Ortschronist von Ohorn schrieb 1999 im Rückblick, dass er »nun auch frei darüber berichten« könne (gemeint sind die Leistungen der Dorfbewohnerinnen), »ohne immer auf die Verdienste von Partei und Regierung verweisen zu müssen, damit das Heft auch genehmigt und gedruckt wird.« Vgl. Kaiser, Vorwort, in: Ohorner Heimatblätter 5 (1999), S. 5.

306 Poprawa, Heimat Oberlausitz, alle Zitate S. 28.

307 Türcke, Heimat.

308 Sogar führende Vertreter der Theoriebildung, namentlich Walter Schmidt, sprachen nach dem Ende des sozialistischen Staates von einem Scheitern dieser Idee: Schmidt, Nationsdiskussion in der DDR. Andere meinten es war gar ein »Flop«: Naumann, Trümpler (Hg.), Der Flop mit der DDR-Nation.

309 Götz, Deutsche Identitäten, S. 139–144.

310 Kollmorgen, Subalternalisierung.

311 Zusammenfassend: Großbötting, Wiedervereinigungsgesellschaft, S. 172–177; zu den Ostdeutschlandbildern im Überblick: Ahbe, Konstruktion; Kollmorgen (Hg.), Diskurse; Kubiak, Der Fall »Ostdeutschland«; Lühmann, Identitäten, S. 257–262.

Der Verlust der vertrauten Lebenswelt zusammen mit der Abwertung der ostdeutschen Realitäten öffnete also erst den Sagbarkeitsraum dafür, nachträglich und affirmativ Ostdeutschland als »Heimat« zu bezeichnen.<sup>312</sup> Die Krisenwahrnehmung, Verlustserfahrung und Subalternalisierung<sup>313</sup> kompensierten Menschen in Ostdeutschland – auch – durch idyllische Gemeinschaftsimaginationen. Es lässt sich gar behaupten, dass je krisenhafter und entfremdender die Erfahrungen und Entwicklungen im Osten wurden, desto konkreter bildete sich ein eigener ostdeutscher Identitätsdiskurs heraus. »Es entwickelte sich ein Zusammenhangsgefühl unter Menschen im Osten, das es in der DDR ungeachtet aller Heimat- und seit den 1980er-Jahren auch Nationalpolitik nicht gegeben hatte.«<sup>314</sup> Was die SED immer zu erreichen versuchte, kristallisierte sich nun teilweise durch die negativen Umbruchserfahrungen und die Zurücksetzungserlebnisse heraus.<sup>315</sup> Gerade weil sich die Menschen im Umbruch von 1989 scheinbar einheitlich und geschlossen der DDR entledigt und den Anschluss an die Bundesrepublik ersehnt hatten, erstaunten die positiven Bezugnahmen ebenso wie die ostalgische »Laien-Praxis«<sup>316</sup> die Beobachterinnen.<sup>317</sup>

Exemplarisch lässt sich das an Werbestrategien und Konsumverhalten ablesen: Waren mit der Währungsunion die ehemaligen Produkte der DDR-Betriebe nahezu umfassend aus dem Warenangebot der Kaufhallen verschwunden, so rückten sie allmählich wieder auf den Einkaufslisten nach vorne, begleitet von einer dezidierten Bewerbung als Erzeugnisse »von hier«, »aus Sachsen«<sup>318</sup> oder »unserer Heimat«.<sup>319</sup> Mit den Erfahrungen des Umbruchs und der zunehmenden »Vereinigungskrise« erhielten die »Ostprodukte« Label von Eigentlichkeit und Echtheit, zugleich stellten Naturaufnahmen und mythische Traditionsbezüge die Produkte in regionale Zusammenhänge. Die Stabilität in Geschmack und Genuss wurde damit zu einem Versprechen von Heimatlichkeit in Sinne von Stabilität und Geborgenheit angesichts der vielfältigen Veränderungen in der ostdeutschen Lebenswelt. Die »Ostprodukte produzier[t]en ein Erlebnis von Sicherheit über alle Zeiten hinweg. Sie gewährten, für jedermann zugänglich und erschwinglich, ostdeutsche Kontinuität und Identität«, zugleich ermöglichten sie, an der Sicherung von Arbeitskräften und Zukunftschancen mitzuwirken,<sup>320</sup> während nicht

312 Rehberg, »Abendland«.

313 Vielfach wurde über den Verlust von vertrauten sozialen Institutionen, Sprachformen und Verhaltenscodes geschrieben, die mit Migrationserfahrungen vergleichbar seien: Pates, Schochow (Hg.), *Der »Ossi«*; Fourutan, Kubiak, *Ausschluss und Abwertung*; Ahbe, *Ostalgie*, S. 34f; Mau, *Ostdeutsche Frakturen*, S. 369–374.

314 Großbölting, *Wiedervereinigungsgesellschaft*, S. 179.

315 Brunner, Heydemann, *Die Einheit*, S. 234f.

316 Ahbe, *Ostalgie als eine Laien-Praxis*.

317 Vgl. zur Ostalgie: Ahbe, *Ostalgie als Rekonstruktion*; Ahbe, *Ostalgie*; Betts, *Remembrance*; Neller, *DDR-Nostalgie*; Thomas, *Beyond Ostalgie*.

318 Neben dem Bezug auf Ostdeutschland nahmen auch die Regionsbezüge deutlich zu, teilweise konnten sie aber auch semantisch in eins gesetzt werden: Schramm, *Konsum und regionale Identität*, S. 285.

319 Gries, *Geschmack der Heimat*, bes. 1051–1053. Insgesamt zur Konsumgeschichte des »Systemwechsels«: Villinger, *Vom ungerechten Plan*; mit einer Auflistung der Produktvielfalt, die als heimatlich beworben wurden: Schramm, *Konsum und regionale Identität*, S. 282–284.

320 Gries, *Geschmack der Heimat*, S. 1056–1058, Zitat 1058.

nur westdeutschen Waren, sondern auch Begegnungen Eigenschaften wie verfälscht, geschminkt oder parfümiert, also der Vorwurf der Uneigentlichkeit anhaftete. Die »Ostdeutschen« transformierten diese Diskurse anschließend auch in Kaufpraktiken und bescherten den neu aufgestellten »Heimatbetrieben« einen erheblichen Aufschwung und deutliche Marktmacht. Dabei wurde der Konsum dezidiert mit Heimatbewusstsein verknüpft. Einige Konsumenten benannten klar, dass sie, gerade auch nach dem Wegzug aus der Herkunftsregion, diese Produkte als Teil ihrer Heimat bewusst vermissten und gezielt zu erwerben suchten. Somit wurde »die Produktwahl [...] zu einem Beitrag zur verantworteten Mitgestaltung von Heimat.«<sup>321</sup> Wiederum als Reaktion darauf, richtete sich Heimatsprechen explizit gegen die Vermarktlichung von »Heimatspflege« und lehnte Verkauf und Erwerb von »Heimatprodukten« ab: »Ohne geistiges Fundament, nur der Beliebigkeit schnell wechselnder Marktinteressen ausgeliefert, kann keine wirkliche Heimatbindung gedeihen.«<sup>322</sup> Weil »Heimat« bereits sehr bald nach der Vereinigung zu einem zentralen Begriff für die Vermarktung einer Region geworden war, reagierten einzelne Akteure empfindlich auf diese Kapitalisierung ihrer Lebenswelt.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass im »Jahrzehnt der Überforderung«<sup>323</sup> die regionale Verortung ebenso wie die Unterscheidung in Ost- und Westdeutsche überwog.<sup>324</sup> Erst nach 2000 bildeten sich über die reflexive Diskussion von Leitkultur, Verfassungspatriotismus und Hurrationalismus neue Diskursformationen und ebenso Identifizierungspraktiken heraus.<sup>325</sup> Es gab zwar bereits zu dieser Zeit dezidierte Öffnungen von Diskurs und Gesellschaft. Die Einwanderung nach Deutschland wurde als eine »Suche nach Heimat«<sup>326</sup> bezeichnet und die Akzeptanz für Fremde eingefordert, die dort eine »neue Heimat finden« sollten. Es wurde mehrfach die Forderung geäußert: »Heimat muß man sich erwerben können.«<sup>327</sup> Diese Diskursfiguren erfuhren erst nach 2000 umfängliche Verbreitung, anschließend auch Gegenwehr.<sup>328</sup> Begriff und Konzepte von Heimat dienen gar erst mit der offenen Auseinandersetzung um Migration und Zuwanderung in der gesellschaftlichen Aushandlung seit 2014 dazu, diese verschiedenen nationalen Selbstbilder und unterschiedlichen Gemeinschaftsimaginationen zu integrieren; zuvor waren sie vielfach auf rechtsextrêmes Sprechen oder regionale Vergemeinschaftung beschränkt.<sup>329</sup>

Diese Vielzahl an Diskursfiguren, Diskursformationen und Diskurssträngen kann hier keinesfalls im gleichen Umfang vorgestellt werden, wie der sozialistische Heimatdiskurs. Daher werden im Folgenden exemplarisch an einem Diskursstrang ausführlicher die Veränderungen von Heimatdiskursen in der Umbruchphase der 80er und 90er Jahre zusammen behandelt.

321 Ebd., bes. S. 1053, Zitat S. 1056; Schramm, Konsum und regionale Identität, S. 285f.

322 Oberlausitzer Heimat 12 (1999), S. 7.

323 Herbert, Geschichte Deutschlands, S. 1144.

324 Brunner, Heydemann, Die Einheit, S. 31–36.

325 Götz, Deutsche Identitäten, bes. S. 145–149.

326 Spaich, Fremd in Deutschland.

327 Poprawa, Heimat Oberlausitz, S. 23 und S. 26. Im Überblick: Binder, Beheimatung statt Heimat; dies., Politiken der Heimat.

328 Götz, Deutsche Identitäten, S. 145–149.

329 Großbölting, Wiedervereinigungsgesellschaft, S. 221–225.

## Heimatsprechen als politische Selbstermächtigung: Der Kampf um Klitten

Im Lausitzer Braunkohlerevier<sup>330</sup> erzählen die Heimatchroniken wechselhafte Geschichten von Gewinn und Verlust zugleich: »Millionen Jahre ruhte in unserer Heimat der wertvolle Schatz der Braunkohle.«<sup>331</sup> Der Abbau dieses Bodenschatzes brachte vielen Bauern neue Einkommensquellen, da der »magere Acker« nicht immer das »Brot für viele« abwarf. Jedoch veränderte die industrielle Gewinnung von Braunkohle die Landschaft und die Siedlungsstrukturen entscheidend. »Viele Felder, Wiesen und Wälder, ja selbst ganze Dörfer mit ihren Kirchen und Friedhöfen mußten dem Fortschritt weichen. Die Bagger und Förderbrücken hinterließen eine öde, ausgekohlte Mondlandschaft.«<sup>332</sup>

Diese Deutungen einer Lausitzer Chronik lenken den Blick auf die diskursiven Reaktionen auf den Braunkohletagebau. Dabei waren die landschaftlichen Verödungen nicht das Hauptproblem. Mit der Ausdehnung der Tagebaue mussten zunehmend auch Siedlungen weichen und deren Bewohnerinnen umgesiedelt werden. Dieses Verschwinden der insgesamt 87 Dörfer und 49 Ortsteile in der Lausitz ist gut dokumentiert.<sup>333</sup> Für den Heimatdiskurs ist dabei vor allem relevant, wie die devastierten Orte erinnert wurden. Ortschroniken, die vielfach den Charakter von Erinnerungsbüchern hatten, erzählten nicht nur die Geschichte des Ortes nach, sondern benannten dezidiert den Verlust, ermöglichten Erinnerung und Verarbeitung der Verlusterfahrung.<sup>334</sup>

In den Lausitzer Ortschroniken lassen sich jedoch Unterschiede aufweisen, wie vor und nach 1989 die Devastierungsnarration mit Heimatsprechen verbunden wurde. Bei den Chroniken, die noch in der DDR entstanden waren, gab es nur einzelne Verweise auf die Bedeutung der Heimat,<sup>335</sup> teilweise gar nur im Zusammenhang mit Glückwünschen für die Ankunft in der »neuen Heimat«.<sup>336</sup> In diesen Erzählungen galt der Abbruch

330 Vgl. zur Braunkohleförderung in der Lausitz allgemein: Türk, *Treibstoff der Systeme*, S. 10 und S. 142f; Förster, *Verschwundene Dörfer*, S. 13–20.

331 Tätzschwitz, S. 1.

332 Alle Zitate ebd., S. 2. Vgl. zum Motiv der Mondlandschaft: Türk, *Treibstoff der Systeme*, S. 139f.

333 Vgl. zur Umsiedlung in der Lausitz: Archiv verschundener Orte Horno, *Dokumentation bergbaubedingter Umsiedlung*; Förster, *Verschwundene Dörfer*. Mit dem besonderen Fokus auf die Auswirkungen auf die kirchlichen Bauten und kirchliches Leben: *Kirchliches Informations- und Begegnungszentrum Horno, Verlorene Heimat. Für das Mitteldeutsche Revier, mit Ausblicken auf Gesamtdeutschland und Böhmen*: Berkner (Hg.), *Bergbau und Umsiedlungen*.

334 Vgl. dazu Beer, *Heimatbuch als Schriftklasse*, S. 33–36. Als übergreifenden Erinnerungsbuch kann ein Führer zu den Lausitzer Erinnerungsstätten gelten: Richter, *Heimat, die bleibt*.

335 AvO, Richard Ihlo, Wilfried Schulze, *Das Dorf Klein Lieskow. Von seinen Anfängen bis zum Jahre 1984*, S. 5: *Zwar sei das »Verlassen des Dorfes, ihrer bisherigen Heimat, mit Problemen unterschiedlicher Art verbunden«, jedoch bräuchten sich die Umzusiedelnden keine Sorgen um »eine gesicherte Existenz und ein sinnvolles Leben in unserer sozialistischen Gesellschaft« zu machen, vielmehr bewiese dies, wie sich der Staat um sie bemühte habe, weshalb sie nun auch »Stolz auf das Erreichte« sein könnten.*

336 AvO, *Ortschronik Radeweise/Straussdorf*, hg. vom Heimatmuseum Spremberg, Forst 1986, S. 3. Die Spannung von »alter« und »neuer Heimat« spricht die Ortschronik von Stradow an, wenn sie das »Verlassen des Heimatdorfes« als einen entscheidenden »Einschnitt in die bisherigen Lebensgewohnheiten« benennt, zugleich jedoch mehrfach betont, dass für die »ehemaligen Stradower Bürger eine schöne neue Heimstatt« gefunden wurde. Vgl. AvO, Steffen Schallert, *Ortschronik Stradow*, hg. vom Heimatmuseum Spremberg, Forst 1984, S. 3. Vgl. ähnlich: *Chronik von Stiebsdorf*,

und die Umsiedlung als notwendig, weil die Gewinnung von Braunkohle als wichtigstem Energieträger der DDR deren wirtschaftlichen »Fortschritt« erst ermöglichte. Erst in diesem Zusammenhang kann die »Erinnerung an die frühere Heimat«, die »sicher ohne Wehmut« erfolgte,<sup>337</sup> zugleich auch »Kraftquell sein, der durch die Erfahrungen der Vergangenheit die Aufgaben der Zukunft meistern hilft.«<sup>338</sup> Deziert ließ sich so der Verlust von Ortschaften und Lebenswelten der sozialistischen Fortschrittserzählung unterordnen und diese Verlusterfahrungen als weitere Station in eine bessere Zukunft erklären. Gerade weil Heimat im sozialistischen Diskurs als Ort der tätigen Aneignung verstanden wurde, konnte er im Falle des Verlustes an anderer Stelle gemeinschaftlich erneut aufgebaut werden.

In den Ortschroniken, die nach 1990 entstanden waren, wurde der Heimatverlust in seiner emotionalen Wirkung hingegen explizit und eindeutig benannt.<sup>339</sup> Teilweise war es den Bewohnerinnen nicht möglich gewesen, im sozialistischen Diskurs ihre Erinnerung an die Heimat zu artikulieren, weshalb in den Jahren nach 1990 zahlreiche Geschichten von bereits lange »verlorenen Heimaten« erschienen, die alle betonten, dass die Heimat erinnert und nicht vergessen würde, dass die »verlorene Heimat« nie ihren emotionalen Wert verlöre.<sup>340</sup> Berichteten die Chroniken allerdings von Umsiedlungen unter demokratischen Verhältnissen, dann betonten sie ihren Einfluss auf die Planung

---

hg. vom Rat des Kreises Luckau, Cottbus 1981; Günter Meusel, Schöpsdorf–Streiflichter aus der Geschichte, Bautzen 1983, S. 3f.

337 AvO, Chronik von Merzdorf. Aus der Geschichte eines kleinen Heidedorfes, S. 5.

338 AvO, Erinnerungsschrift Gohra-Bergheide, hg. vom Rat des Kreises Finsterwalde, Ruhland 1986, S. 2. In der frühen Chronik von Ratzen, bereits 1960 geschrieben, wird Abbruch, Erinnerungsschrift und Industrialisierung der Region gar als ein Zusammenhang inszeniert, der sich nur als Fortschritt und zugleich Gestaltung der »Heimat« deuten lasse: AvO, Gerhard Mölke, Ratzen. Aus der Vergangenheit eines kleinen Dorfes, das dem Bergbau weichen muß (Hoyerswerdaer Geschichtshefte, Sonderheft Februar 1960), S. 5.

339 AvO, Chronik des Ortes Kausche, Cottbus 1997, S. 133: »Das alte Kausche war uns Heimat! Heimat, mit der wir verwurzelt waren, in der sich die allermeisten wohlgeföhlt haben. [...] Der Abschied vom alten Kausche ist deshalb wohl allen schwergefallen. Der eine hat es offen gezeigt, der andere konnte es nicht. Viele haben ein ganzes Menschenalter in Kausche gelebt, haben hier die Schule und den Kindergarten besucht, sind täglich den Weg zum Werk gegangen, haben hart gearbeitet, Kinder großgezogen, haben schwere Zeiten durchgemacht und auch viel Schönes erlebt. Vergessen werden wir unser grünes altes Kausche nicht! Oft werden wir an unsere aufgegebene Heimat zurückdenken, an diese oder jene Ecke im Ort, die mit vielen Erinnerungen verbunden ist. Diese Ortschronik soll dazu einen Beitrag leisten.« AvO, Eine Festschrift Haidemühl, Meißen 2007, S. 6: »[...] mit der nun vollzogenen Umsiedlung haben wir gewissermaßen unsere heimatlichen Wurzeln abgeschnitten.« Vgl. auch AvO, Siegfried Lueck (Hg.), Unsere Heimat Reppist 1370–1986 (1996). Aus der Geschichte der Gemeinde Reppist, Halle 1996; Horno – Eine Chronik, Cottbus 2004, S. 6f.

340 AvO, Klingmühl, geschichtliches & GESCHICHTEN aufgeschrieben von Karin Schadock, Cottbus 1992, S. 1; Celno/Tzschelln. Chronik eines verschwundenen Dorfes, Cottbus 2015, S. 7: »Nun halten wir endlich die Chronik über unser 1976 verschwundenes Dorf in den Händen. Unser aller Herzblut steckt in diesen Seiten, denn unsere Heimat gibt es nicht mehr.« Vgl. auch AvO, Torsten Richter, Gosda. Das gewesene Dorf, Welzow 2008; Erinnerungen an die verlorene Heimat, 3 Bde. (Buchwalde/Bukojna, Neu Lohsa/Nowy Laz, Neida/Nydej); AvO, Chronik Trantitz, S. 3; Berzdorf auf dem Eigen, Chronik eines Dorfes, 1280–1963, Zittau 2003, S. 3.

und die »Sozialverträglichkeit« des Prozesses. Sie erzählten, wie teilweise ganze Orte geschlossen umsiedelten und »heimatnah« mit einer ähnlichen Dorftopographie von vorne begannen. Darin sahen sie ihre »Identität« erhalten und damit die Möglichkeit gegeben, sich wieder »heimisch zu fühlen«. <sup>341</sup>

In diesem Lausitzer Revier lag das Dorf Klitten, das aufgrund seiner spezifischen Wendungen des Heimatdiskurses eine ausführlichere Behandlung verdient und zugleich die Überleitung zu den Heimatpraktiken ermöglicht, da das Heimatsprechen sehr kreativ und eigenwillig in Handeln übersetzt wurde. Exemplarisch soll daher abschließend diese besondere Form von Heimatsprechen behandelt werden, weil sich daran spezifische Verschiebungen in der »langen Geschichte der Wende« zeigen lassen.

Klitten ist eine kleine Siedlung in der Lausitzer Heidelandschaft, die im Einzugsgebiet des Tagebaus »Bärwalde« lag und damit seit der Intensivierung der Braunkohleförderung durch die DDR-Regierung zunehmend von einer Devastierung bedroht war. <sup>342</sup> Nachdem 1984 der Bezirkstag in Dresden Klitten zum Bergbauschutzgebiet erklärt hatte und 1986 die Devastierungsplanungen konkretisierte, gab es erste Informationen und Aufforderungen an die Bürger des Ortes, sich auf eine Räumung vorzubereiten. <sup>343</sup> Darauf reagierte die Bevölkerung Klittens mit Protest: Verschiedene Bewohnerinnen und Funktionsträger verfassten zahlreiche Eingaben. <sup>344</sup> Nicht nur die Familien, die schon lange in Klitten ansässig waren, zeigten dabei eine besondere Ortsverbundenheit, sondern auch die vielen Zugezogenen nach dem Zweiten Weltkrieg. Schließlich hätten sie sich eine »zweite Existenz und Heimat in Klitten geschaffen, die jetzt wieder weggenommen werde«. <sup>345</sup> Insbesondere die Vorsteher und Pfarrer der beiden Kirchgemeinden in Klitten organisierten diese Widerstandshandlungen und übernahmen zu einem großen Teil die Kommunikation mit den »staatlichen Stellen«. <sup>346</sup>

Klitten war einst ein sorbisches Dorf und hatte zwei Kirchgemeinden, eine atlutherische und eine unierte evangelisch-lutherische Kirchgemeinde. Beide Gemeinden prägten das Leben der Klittener deutlich, zuerst in Konkurrenz, dann im Wettstreit um geliebte Frömmigkeit. So erhielt sich Klitten im sozialistischen Staat wesentlich ein christliches Gemeindeleben, das die Mehrzahl der Bewohnerinnen integrierte. <sup>347</sup> Daher waren die Kirchgemeinden mit der Dorfbewölkerung im Großen und Ganzen kongruent, daher konnten die Gemeindevorsteher hier diese repräsentative Rolle übernehmen. Dieser

341 AvO, Chronik des Ortes Kausche, Cottbus 1997, S. 5–7, 124–133; AvO, Eine Festschrift Haidemühl, Meißen 2007, S. 7: »[...] dass wir trotz des beschriebenen Verlustes dankbar und stolz in Besitz nehmen, was wir irgendwann wieder als unsere Heimat empfinden wollen.«; AvO, Geisendorf-Report. Zur Geschichte eines Dorfes im Lausitzer Berbaurevier, Cottbus 2002, S. 44–76, bes. S. 52 und 76.

342 Vgl. zur Geschichte Klittens vor allem Lorenz, Klitten, der damit eine ethnographische Studie vorgelegt hat, die aber fast ausschließlich mit Befragungen arbeitet und dezidiert auf eine Gegenwartsanalyse des Ortes abzielt. Die basalen historischen Hintergründe werden beschrieben, aber hier gibt es durchaus noch bedarf der Erforschung.

343 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Gesprächsprotokoll vom 26.07.1986; Sonderbericht über die beabsichtigte Devastierung von Klitten.

344 Vgl. allgemein zu Eingaben und ihrer Einordnung als Quelle für die DDR-Geschichte unten S. 219ff.

345 BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky 6320, S. 168: Lage in der Gemeinde Klitten.

346 Vgl. zu Eingaben von Einzelpersonen und Parteien wie der CDU: Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Sonderbericht über die beabsichtigte Devastierung von Klitten, S. 15.

347 Lorenz, Klitten, S. 64–67.

Fall exemplifiziert auch die Aneignung des Heimatdiskurses durch eine dezidiert nicht sozialistische Dorfgemeinde. Für ihre Handlungen holten sich die Pfarrer und Gemeindevorsteher immer wieder die Zustimmung der Dorfgemeinschaft ein, in dem sie unter die Eingaben die Unterschriften aller Gemeindemitglieder setzen ließen, die sich dazu bereitfanden – tatsächlich unterschrieb die Mehrheit, etwa 500 Personen, und nahm damit an diesem in der »sozialistischen Demokratie« nicht vorgesehen Plebiszit teil.<sup>348</sup>

In der Kommunikation mit der DDR-Regierung verbalisierten die Klittener extensiv ihre Heimatvorstellungen. Die ersten Eingaben stammen aus den Jahren 1986 und 1988.<sup>349</sup> »Veränderungen in der Abbautechnologie« gaben den Klittenern Hoffnung, dass Teile der Gemeinde erhalten werden könnten, weshalb sich die beiden Kirchenvorsteher umfassend darum bemühten, auf den politischen Prozess einzuwirken; sie schrieben an den Ministerratsvorsitzenden und warben darum, ihre Sichtweisen zu hören und eine Lösung für den Kohleabbau zu finden, der Klitten nur zu Teilen devastierte. So hieß es beispielsweise in der ersten Eingabe: »Unser Anliegen ist, soviel wie möglich Gemeindemitgliedern die Heimat zu erhalten.«<sup>350</sup> Zudem arbeiteten die Verfasser der Eingaben, der Gemeindekirchenrat der ev.-luth. Kirchgemeinde und der Kirchenvorstand der altlutherischen Kirchgemeinde, darauf hin, dass die Neuansiedlungen wenigstens »heimatnah« in einem der umliegenden Dörfer erfolgten.<sup>351</sup> Tatsächlich wünschten sie sich noch, dass das Zentrum von Klitten um Kirche und Friedhof erhalten bleiben könnten und betonten, dass es »im Interesse der Klittener Bürger und Ihres Heimatgefühles« zu erhalten wäre.<sup>352</sup>

Nachdem ein Ortsteil bis 1988 geräumt worden war, wurden auch in den anderen Ortsteilen Vorbereitungen zur Umsiedlung getroffen.<sup>353</sup> Die Klittener hofften nun auf einen gemeinsamen Umzug in ein noch zu errichtendes »Neu-Klitten«, wiederum um wenigstens »heimatnah« von vorne zu beginnen und so eine »neue Heimat« finden zu können.<sup>354</sup> Sie wirkten zu dieser Zeit also noch auf eine Gestaltung der Räumung hin.

348 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Sonderbericht über die beabsichtigte Devastierung von Klitten, S. 4f; BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky 6127, S. 200: Information zur Einschätzung der Reaktion der Bevölkerung im Verantwortungsbereich; BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky 6353, S. 5.

349 Vgl. zur Terminierung: Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Rat des Kreises Niesky an Familie Peter R. vom 01.06.1987 und Sonderbericht, S. 9. Wurde zu Beginn noch von einer Räumung des Ortes zwischen 1995 und 1997 ausgegangen, so wurden seit Juli 1988 die Devastierung vorgezogen und damit die Gegenwehr umso drängender.

350 Ähnlich schon in: Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Eingabe an den Vorsitzenden Ministerrates der DDR vom 02.09.1986; Eingabe an den Vorsitzenden des Rates des Bezirkes vom 23.05.1989.

351 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Eingabe an den Vorsitzenden des Ministerrates der DDR vom 01.11.1988.

352 Ebd.

353 Lorenz, Klitten, S. 15 und 42f.

354 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Sonderbericht über die beabsichtigte Devastierung von Klitten, S. 7 und 14; BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky 6127, S. 196 und 200: Information zur Einschätzung der Reaktion der Bevölkerung im Verantwortungsbereich; BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky 6124, S. 16.

Da der Abbruch des Dorfes unvermeidlich schien, verlangten sie eine gemeinschaftserhaltende und Heimatvorstellungen berücksichtigende Lösung.

Jedoch bewegten sich die staatlichen Entscheidungsinstanzen lange nicht. Manche Klittener Familie stellte daher einen Ausreiseantrag: Wenn sie schon von vorne beginnen sollten, dann würden sie diesen Neustart in der Bundesrepublik wagen.<sup>355</sup> Zudem waren im Frühjahr 1989 die Bewohnerinnen von Klitten bereit, Frustration und Trauer über die Devastierungspläne und Aussiedlungsvorhaben offener zu artikulieren. Einige nahmen die Wahlbenachrichtigungen nicht an (etwa 44 Personen), viele erklärten, dass sie nicht wählen würden, weil sie »doch am 7. Mai nicht die wählen [werden], die uns aus Klitten vertreiben wollen«.<sup>356</sup> Nur 20 Prozent der Klittener Bürgerinnen hatten ihre Teilnahme an der Kommunalwahl erklärt.<sup>357</sup> Als sich dann im Herbst 1989 das politische Klima drehte, strebten alle Klittener Akteure an, die Devastierung zu verhindern.

Im Sommer und Herbst 1989 war die DDR-Regierung durch die Ausreisebewegung und die Massendemonstrationen zunehmend unter Druck geraten. Angesichts dieser Entwicklungen nahmen die Klittener Kirchenvorständen einen neuen Anlauf, um den Abbruch der Gemeinde zu verhindern. Am 26. Oktober 1989 beschloss die Gemeindevertretung bereits einstimmig und – wie auch die Staatssicherheit in ihren Berichten festhielten<sup>358</sup> – »mit groszem beifall [!]« der fast 200 Teilnehmerinnen, mit einer Erklärung an die Volkskammer den Erhalt von Klitten zu erwirken.<sup>359</sup> Anschließend verfassten sie erneut eine Eingabe an den Ministerratsvorsitzenden, bezogen sich auf den Gemeinderatsbeschluss und forderten eine erneute Prüfung der geplanten Abbauvorhaben. Ausführlich argumentierte die Eingabe zum einen mit der mangelnden Wirtschaftlichkeit und der bloßen Planerfüllung des Tagebaus, zum anderen mit dem drohenden Verlust an »humanistischen« Werten, wobei »Heimat« neben »Volkstum, Kultur, Nachbarschaft« genannt wurde.<sup>360</sup> Mehrfach mahnten die Schreiber den Heimatverlust an, der durch die Devastierung gedroht hätte und durch die Unsicherheiten bei den Neuansiedlungsplänen zusätzlich belastet wäre. Letztlich wirkten sie auf eine Revision der Entscheidung hin und appellierten daran, das »Urteil der Geschichte« im Blick zu halten:

»Ob bisher alle Devastierungen von Ortschaften nötig und gerechtfertigt waren, wird die Geschichte lehren. Wir aber möchten aus Liebe zu unserer Heimat und zu unserem Ort für eine sinnvolle und gerechte Entscheidung unsere Stimme erheben, damit wir

355 BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky 6360.

356 BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky 6127, S. 188f: Information zur Einschätzung der Reaktion der Bevölkerung im Verantwortungsbereich.

357 BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky 6127, S. 188: Information zur Einschätzung der Reaktion der Bevölkerung im Verantwortungsbereich.

358 Die Stasi hatte die Entwicklungen in Klitten fest im Blick und erfasste monatlich als gesonderten Punkt die Reaktionen der Bevölkerung auf die Vorgaben und Aushandlungen: BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky, Nr. 6127; Nr. 6353; Nr. 6411.

359 BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky 6127, S. 68.

360 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Eingabe an den Vorsitzenden des Ministerrates der DDR vom 31.10.1989.

uns an der Fehlentscheidung nicht mit schuldig machen. Darum bitten wir um eine genaue Überprüfung.«<sup>361</sup>

Damit setzten sie ihre Liebe zur Heimat als zentrales Argument in diese Eingabe. Immer wieder referierten sie auf die Bedeutung des Ortes und den drohenden Heimatverlust durch die Energiewirtschaft der DDR.

Neben Argumenten der Wirtschaftlichkeit und des Umweltschutzes, die ebenfalls umfangreich entfaltet wurden, fungierte das Heimatsprechen aber vor allem als Diskurswendung: Dass die Klittener die »Liebe zur Heimat« als den entscheidenden Grund für die Schonung des Ortes herausstellten, kann vor dem Hintergrund des sozialistischen Heimatdiskurses und des emotionalen Regimes der Heimatliebe als ihre Aneignung dieser Argumente und Umkehrung der Zielrichtung verstanden werden. Deziert wurde hier der Heimatdiskurs als Gegendiskurs zur hegemonialen Deutung der Beheimatung in der sozialistischen Gesellschaft etabliert. Die allgegenwärtigen Aufforderungen, die Heimat zu lieben, wurden hier nun gegen den sozialistischen Staat gewendet und die Heimatliebe zur Legitimation widerständigen Verhaltens eingesetzt. Auf diesem Feld wurde die SED-Führung mit ihren eigenen ideologischen Waffen bekämpft. Dass ihre Heimat bedroht war und ihre Heimatliebe nichts zählte, verschärfte die Widerstandshaltung der Gemeindebewohnerinnen. Zumindest argumentierten sie in ihren Eingaben mit ihrer verzweifelten Lage: »Spüren Sie nicht die Nöte aus unseren Zeilen? Muß es erst zur Verzweiflung und deren Folgen kommen?«<sup>362</sup> Mit dieser direkten Emotionskommunikation appellierten die Eingabenverfasser an die Mitmenschlichkeit und Solidarität des Staatsratsvorsitzenden. Sie brachten in Anschlag, dass sie ihre Heimat für »das Wohl der Gesamtheit« verließen, warben um die Anerkennung ihrer Not und baten gar Erich Honecker (1912–1994) um ein »offenes Herz« angesichts des Heimatverlustes.<sup>363</sup> Zugleich drohten sie subtil, dass sich aus der Nichtanerkennung »Folgen« und Verzweiflungstaten ergeben könnten.

Es blieb aber nicht allein beim Verfassen von Eingaben. Die Kirchgemeinde trug ihren Protest auf den Kirchentag in Görlitz; die junge Gemeinde gestaltete Kohlebrickets, beschriftete sie mit »Betet für Klitten« und verbreitete sie unter den Besucherinnen.<sup>364</sup> Insbesondere auf der Straße artikulierten die Klittener ihren Protest. Die Montagsdemonstrationen im Ort erhielten eine ganze eigene Prägung: Am 27. November 1989 grün-

361 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Eingabe an den Vorsitzenden des Ministerrates der DDR vom 31.10.1989. Schon in einer früheren Eingabe an den Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker vom 23.05.1989 hatten die Klittener die Heimatliebe ins Spiel gebracht: »Gestatten Sie uns deutlich auszusprechen: Die Gemeinde Klitten ist zum Sterben verurteilt. Sie muß um die DDR mit Strom zu versorgen weichen. Diese Energie wird nicht nur für unseren Kreis oder unseren Bezirk benötigt, sondern für die ganze Republik. [Weshalb Honecker der richtige Adressat dieser Eingabe sei.] Die Gemeinde Klitten im jetzigen Zustand wird es nicht mehr geben. Bitte versuchen Sie uns zu verstehen, was dies für die Menschen bedeutet, die ihre Heimat lieben und aufgeben müssen.«

362 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Eingabe an den Staatsratsvorsitzenden der DDR vom 23.05.1989.

363 Vgl. auch Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Eingabe an den Staatsratsvorsitzenden der DDR vom 19.03.1989: »Wir bitten Sie dringend, für die um des Wohles der Gesamtheit willen ihre Heimat verlierenden Mitbürger ein offenes Herz zu haben [...]«

364 Lorenz, Klitten, S. 43 und 74.

dete sich in Klitten eine Gruppe des »Neuen Forums«. Nach der Gründungsversammlung lief eine Demonstration durch Klitten, bei der prominent gefordert wurde: »Unsere Heimat Klitten, wir bleiben hier.«<sup>365</sup> Die Referenz auf das Pionierlied »Unsere Heimat« ist offensichtlich. Erneut wurde also die Erziehung zur Heimatliebe, die in der DDR eine so prominente Stellung erhalten hatte, gegen die SED-Politik in Stellung gebracht, als Argument zur Erhaltung des Dorfes gesetzt und damit zur Höhergewichtung von Partikularinteressen. Zugleich wurde das »Wir bleiben hier«, das ab dem Oktober 1989, als am Dresdner Hauptbahnhof die ersten DDR-Bürgerinnen explizit zur Umgestaltung der DDR aufriefen und die Ausreise aus dem Land als Option verwarfen,<sup>366</sup> angeeignet und für die besondere Situation adaptiert: Die Klittener sperrten sich dezidiert den planwirtschaftlichen Notwendigkeiten und argumentierten dagegen mit Begriffen aus dem Arsenal der Parteiführung. »Im Dorf demonstrierten [die nächsten] zwei Monate wöchentlich bis zu 2.000 Menschen für den Erhalt von Klitten«, immer unter dem Motto: »Wir werden nicht bitten – wir bleiben in Klitten!«<sup>367</sup> Die Abbildungen 1 und 2 zeigen eindrücklich das Demonstrationsgeschehen in der Stadt und vermitteln die zentralen Botschaften der Gemeinde. Geschlossen zogen die Bewohner – einige gar in sorbischer Tracht – durch den Ort, sie trugen Transparente und kommunizierten damit ihre Forderungen und Hoffnungen, politischen Vorstellungen und Emotionen gleichermaßen. Anschließend brachten die Meisten ihre Plakate und Transparente an ihren Häusern an.<sup>368</sup> Dieses Demonstrationsgeschehen war entscheidend für die Widerstandspraxis Klittens.

Abb. 1 und 2: Demonstrationen in Klitten, 1990.



Somit formierte sich um den Erhalt des Dorfes respektive die Verhinderung des Abbruches ein eigener Praxiskomplex, der sich in der gemeinschaftlichen Abfassung von Eingaben, im Sammeln von Unterschriften, im Gestalten und Aufhängen von Plakaten, im wöchentlichen Demonstrieren sowie dem kollektiven Gebet zusammensetzte. In regelmäßigen und für die Dauer des Kampfes um den Ort ausgeführten Handlungsrouninen bemühten sich die Klittener um die Gestaltung ihrer Heimat, die Gestaltung bedeutete hier vor allem Erhalt. Diese Praktiken brachten die Klittener zusammen und formten

365 BArch, MFS, BV Dresden, KD Niesky 6517, S. 12.

366 Vgl. dazu Richter, Der Umbruch, S. 97f.

367 Alle Zitate: Lorenz, Klitten, S. 15.

368 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Dankesrede Pfarrer Fischer vom 06.02.2000.

sie zu einer Gemeinschaft,<sup>369</sup> auch über die Grenzen der kirchlichen Unterschiede zwischen Unierten und Altlutheranern hinweg. In den Rückblicken ist gerade diese Erfahrung von innerdörflicher Solidarität im Kampf gegen den äußeren Feind entscheidend.

Letztlich waren die Klittener damit erfolgreich. Am 08. Februar 1990 informierte der Rat des Bezirkes den Rat der Gemeinde über die Entscheidung, dass Klitten nicht abgebrochen werden würde.<sup>370</sup> In der planungsunsicheren Zeit entschied sich die DDR-Regierung zum Abbruch des Aufschlusses und damit gegen die Weiterförderung – eine Entscheidung die wohl angesichts weiterer Devastierungen in der Lausitz später anders ausgefallen wäre.<sup>371</sup> Der Umbruch von 1989 hatte nun auch der Klittener Bürgerbewegung neue Möglichkeiten eröffnet, die vielfachen Plakataktionen und der renitente Widerspruch gegen die Devastierungspläne führten in den dynamischen Entwicklungen zum Erhalt des Ortes. Der Heimatdiskurs in Klitten erhielt sich darüber hinaus. Am 03. Oktober 1990 erschien eine Zeitschrift »Unsere Heimat Klitten«, deklariert als Sonderausgabe zum Tag der Deutschen Einheit. Dabei handelte es sich mehr oder weniger um eine Sammlung von Presseartikeln, jedoch ist das Motto entscheidend, unter dem diese erschienen: »Wie wir um unsere Heimat kämpften.«<sup>372</sup> Der Erhalt des Ortes und das Bewusstsein der eigenen Mitwirkung bestärkte somit die affektive Bindung an den Ort.<sup>373</sup> Das setzte sich auch noch in den nächsten Jahren fort. In einem »Sonderbericht über die beabsichtigte Devastierung von Klitten«, die der evangelisch-lutherische Pfarrer nach 1991 verfasste, diente das Heimatsprechen wesentlich zur Umschreibung des eigenen Ortes und zur Dramatisierung des Berichtes gleichermaßen.<sup>374</sup> Dass sich an den Eingaben die Mehrzahl der Gemeindeglieder beteiligten und dass die Jahre der Unsicherheit die Menschen zusammenrücken ließ, formte aus den Klittener eine Gemeinschaft mit

369 Wie gemeinschaftsbildend der Kampf gegen die Devastierung sein konnte, erinnerte auch die Chronik von Horno, auch wenn hier nach 30 Jahren Kampf der Abbruch nicht verhindert werden konnte. AvO, Horno – Eine Chronik, Cottbus 2004, S. 7: »Ohne diese Gemeinschaft hätte jeder einzelne Bürger den über Jahrzehnte anhaltenden psychischen Druck durch die Androhung des Heimatverlustes schwer ertragen können.«

370 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Sonderbericht über die beabsichtigte Devastierung von Klitten, S. 20; Schreiben des Rates des Bezirkes Dresden an die Kirchengemeinde Klitten vom 08.02.1990.

371 Lorenz, Klitten, S. 78f.

372 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Unsere Heimat Klitten, Sonderausgabe 03.10.1990.

373 Gleichermaßen war die emotionale Reaktion, wenn der Abbruch eines Ortes nicht gelang, wie das Beispiel Horno zeigt. Die Emotionalität des Vorwortes in der Ortschronik ist dafür bezeichnend: AvO, Horno – Eine Chronik, Cottbus 2004, S. 7: »Seit Mitte der 70-er Jahre lebten die Hornoer mit der Bedrohung, ihre Heimat zu verlieren. Also fast drei Jahrzehnte wurde das tägliche Leben von diesem Gedanken maßgeblich bestimmt. Die psychische Belastung ist für Außenstehende wohl kaum nachvollziehbar. Alle Hornoer, die bis zum Schluss zusammen gestanden und für den Erhalt von Horno und damit gegen die Vernichtung von Heimat und Natur gekämpft haben, gehen zwar als Verlierer, aber trotzdem mit erhobenem Haupt den schwierigen Weg der Umsiedlung. Wer diese Chronik liest, mag vielleicht spüren, was wir verloren haben. Welche Tragik darin liegt, empfinden nur die Betroffenen.«

374 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Sonderbericht über die beabsichtigte Devastierung von Klitten, S. 2 und 4.

unsicherer Zukunft,<sup>375</sup> die sich auch nach einer erfolgreichen Verteidigung ihres Ortes gegen »Zumutungen« von außen wehrten. Nachdem die Abbaggerung abgewendet war, bemühten sich die Klittener darum, nicht in das Naturschutzgebiet »Oberlausitzer Heide und Teichlandschaft« integriert zu werden, weil sie daraus ökonomische Nachteile erwarteten.<sup>376</sup>

Als 1992 das erste Heimatfest begangen wurde, wählten die Klittener das Motto: »Heimat, wir haben dich wieder!«<sup>377</sup> Diese Deutung wurde in der 1999 veröffentlichten Chronik noch zugespitzt:

»Heimat – erst wenn sie verloren gegangen ist, erkennt man ihren Wert. Wir waren dabei, sie zu verlieren und wir haben uns einig dagegen gewehrt und einig um sie gekämpft – mit Erfolg. Nun sollten wir, ebenso einig, an der Entwicklung unserer Heimatgemeinde arbeiten, ihre Sitten und Gebräuche pflegen und für die nachfolgenden Generationen erhalten.«<sup>378</sup>

Vor allem die »Liebe der Einwohner zur Heimat« hätte diesen Kampf erst möglich gemacht.<sup>379</sup> Die Klittener wähten sich dem Verlust ihrer »Heimat« so nah, dass die Erinnerung an die drohende Devastierung als Rückeroberung und Auftrag wahrgenommen wurde, als Auftrag die Zukunft zu gestalten und gemeinschaftlich »zu erhalten«. Dieser drohende Heimatverlust überwog auch in der Rückschau den realen Bedeutungsverlust der Region durch Wende und Transformation der ostdeutschen Wirtschaft – zumindest in der Chronik. Klitten lag, wie eingangs betont, bis 1989 im »Kohle- und Energiebezirk Cottbus«. Dessen Tagebaue und Kraftwerke stellten wesentlich die Energieversorgung der DDR sicher, weil Braunkohle dessen wichtigster Energieträger war.<sup>380</sup> Bergmannsstolz und Energiearbeiterehre stützte sich auf die systemische, gesamtgesellschaftliche Relevanz der Energiegewinnung in der Lausitz. Aufstieg und Industrialisierungsschübe in der Region ebenso wie Konsumprivilegien der Bewohnerinnen hingen von der ökonomischen Schlüsselstellung der Braunkohle ab.<sup>381</sup> In der vereinigten Bundesrepublik verlor die Braunkohleförderung durch technische Rückständigkeit und ökologische Bilanz ihre Attraktivität und damit gingen der Lausitz wirtschaftliche Perspektiven und Arbeitsplätze (immerhin arbeitete ungefähr die Hälfte der Bewohnerinnen im Tagebau), Zukunftsentwürfe und Selbstbilder gleichermaßen verloren.<sup>382</sup> Trotz dieser tiefgreifenden Wandlungsprozesse und Verlusterfahrungen, die ebenfalls Menschen aus dem klei-

375 Ebd., S. 7: »Bei unserm Bibelarbeiten und Fragen geht es immer wieder um unsere Zukunft und den schweren Weg, vor dem unsere Gemeinde steht. Gern schauen wir auf diese Tage der Gemeinschaft zurück.«

376 Lorenz, Klitten, S. 17f.

377 Berg u.a., Klitten; Lorenz, Klitten, S. 44.

378 Vorwort Bürgermeister Krupper, in: Berg u.a., Klitten, S. 5.

379 Autorenvorwort, in: Berg u.a., Klitten, S. 5.

380 Lorenz, Hoyerswerda, S. 150–152; Türk, Treibstoff der Systeme, S. 10 und 142f; Förster, Verschwundene Dörfer, S. 13–20.

381 Vgl. dazu auch unten Kapitel »Hoy Woy – Die blasse Blume auf Sand. Singen als emotionale Heimatpraxis«.

382 Skizzen aus der Lausitz. Zur Bedeutung des Tagebaus und des Kraftwerks Boxberg siehe: Förster, Verschwundene Dörfer, S. 8.

nen Oberlausitzer Dorf Klitten betrafen, bestimmte die Dorfchronik die Freude über den Erhalt des Ortes, bestimmte der Heimatdiskurs die historische Einordnung des Transformationsjahrzehnts. Zudem betrachteten die Ortsgeistlichen den Vorgang als »Wunder«. In den jährlichen Gedenkgottesdiensten wurde immer am ersten Sonntag im Februar an den Kampf um Klitten gedacht und Dankgebete für die Rettung Klittens gesprochen. Dabei sprach der Klittener Pfarrer der evangelisch-lutherischen Gemeinde auch noch im Jahr 2000 explizit seinen Dank für »die Erhaltung unserer Heimat.«<sup>383</sup>

---

383 Pfarrrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Gebet für die Dankesstunde für die Bewahrung des Ortes am 06.02.2000.